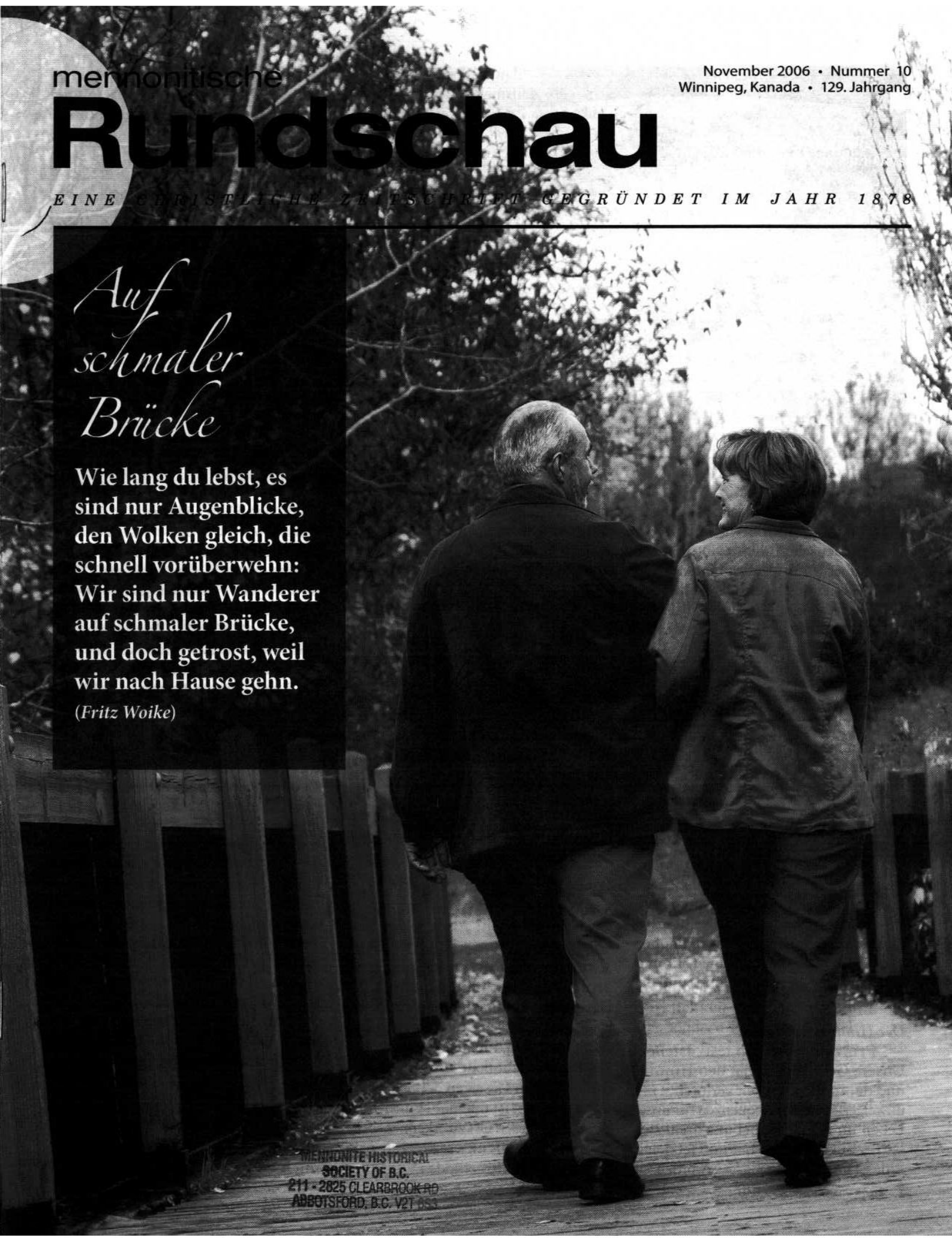
mennonitische
Rundschau

November 2006 • Nummer 10
Winnipeg, Kanada • 129. Jahrgang

EINE CHRISTLICHE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET IM JAHR 1878



Auf schmaler Brücke

Wie lang du lebst, es sind nur Augenblicke, den Wolken gleich, die schnell vorüberwehn: Wir sind nur Wanderer auf schmaler Brücke, und doch getrost, weil wir nach Hause gehn.
(*Fritz Woike*)

MENNONITE HISTORICAL
SOCIETY OF B.C.
211 - 2825 CLEARBROOK RD
ABBOTSFORD, B.C. V2T 6S3

Wie sieht es eigentlich im Himmel aus?

Selbst bei denen, die sich Christen nennen, stimmt etwas nicht: Die meisten Menschen, die an Gott glauben (etwas über 50%), glauben zwar noch an die Existenz des Himmels, verbinden den Begriff jedoch mit der Fülle des Lebens auf dieser Erde! Sie wollen den Himmel hier, jetzt, sofort. Auch sie glauben nur noch an das Paradies auf der Erde. Der Theologieprofessor Jörns resümiert: "Im Blick auf den Himmel haben wir zwei Generationen von Gläubigen vor uns: Für die weitaus kleinere Gruppe ist Himmel im engeren Sinn noch eine Größe, die erst nach dem Tod erreicht werden kann. Die meisten Gläubigen aber sehen den Himmel mit Gott in dem Sinn verbunden, daß er da ist, wo die Fülle des Lebens zu finden ist, etwas Wunderbares zu erleben ist, oder mit anderen Worten: Gott gegenwärtig erfahrbar ist". Und selbst 70% aller Pfarrer in Deutschland glauben nach Jörns nicht mehr an einen Himmel als jenseitigen Wohnort Gottes und der Erlösten!

Der Himmel auf Erden

Prinzipiell ist also festzustellen: Unsere Gesellschaft hat den Himmel und damit die Ewigkeit verloren – mit unweigerlichen Konsequenzen für unser Leben im Diesseits. Bei uns dreht sich seither alles um das Hier und Jetzt. Die Erde ist uns das Wichtigste geworden, sie muß alle Aufgaben der Ewigkeit übernehmen. Das Irdische ist himmlisch geworden. Die Werbung bedient sich deshalb der Himmelsvokabeln. Eine Autofirma versichert: Wer das neue Cabrio kauft, findet "den Himmel auf Erden". Reiseveranstalter versprechen das "Südsee-Paradies auf Erden". Calvin Kleins Parfüm heißt nicht umsonst "Eternity" und gaukelt uns damit die Ewigkeit vor. Neulich warb selbst einer der größten evangelikalen Verlage in Deutschland für ein Buch mit den Worten: "Ein himmlisches Lesevergnügen". Verwirrung und Verunsicherung machen sich breit. Grund genug, wieder einmal die Bibel zum Thema "Himmel" zu befragen.

Wo ist eigentlich der Himmel?

Wo ist eigentlich der Himmel? Ist der Himmel oben? Aber was heißt in unserem Weltraum schon "oben"? Die Astronomen haben mit dem Teleskop den Himmel noch nicht entdeckt. Mit Fernrohren wird man ihm nicht auf die Spur kommen. Denn der Himmel gehört zur jenseitigen, nicht sichtbaren Welt. Die Bibel macht deutlich, daß er nicht den zeitlichen Gesetzen der Schöpfung untergeordnet ist und daher unsichtbar bleibt. Um diesen Ort zu erkennen, brauchen wir mehr als unsere dreidimensionalen Erkenntnismethoden.

In den biblischen Berichten über den Himmel wird klar, daß er als ein unsichtbarer Raum um uns herum existiert. Paulus sagt z.B. den Athenern: "*Gott ist nicht fern von einem jeden von uns. Denn in ihm leben und weben und sind wir*" (Apg. 17,27b-28a). Auch an anderen Stellen der Bibel wird deutlich, daß Gott uns ganz nahe ist. David schreibt in Psalm 139,5 über Gottes Gegenwart: "*Von allen Seiten umgibst du mich.*" Diese Aussagen sind nur dann verständlich, wenn der Himmel als Wohnort Gottes eine höhere Dimension besitzt. Höhere Dimensionen sind für Wesen niederer Dimensionen prinzipiell unsichtbar, die höhere Dimension kann jedoch die niedere umschließen. So wie die Luft uns von allen Seiten umschließt, so umschließt uns der Himmel von allen Seiten.

Der Himmel ist uns deshalb näher, als wir denken, obwohl er unsichtbar ist. Wie eine höhere Dimension die niedere umfaßt und unsichtbar bleibt, so umgibt uns der Himmel als höhere Wirklichkeit Gottes. Der Himmel ist zum Greifen nah! Er ist näher als die Luft, die uns umgibt. Und doch ist er so fern wie eine höhere Dimension.

Wie ist der Himmel?

Als Kind hatte ich die Vorstellung, im Himmel müßte ich den ganzen Tag nur singen und Posaune spielen – für mich damals wie heute kein verlok-

kender Gedanke. Wie aber ist denn der Himmel nun?

In Johannes 14,2 gibt uns Christus eine genauere Beschreibung. Dieser Text sagt, daß es im Himmel viele "Wohnungen" gibt. Der Begriff meint soviel wie ein "fester Aufenthaltsort", eine ewige "Heimat". Die Bedeutung ist auf dem Hintergrund des Alten Orients zu verstehen, wo viele Menschen nicht seßhaft waren (so auch Jesus mit seinen Jüngern!) oder nur in Zelten lebten. Der Begriff Wohnungen steht deshalb nicht bloß für einen Aufenthaltsort. Wohnungen sind Schutzburgen der Sicherheit, Orte der Ruhe und Erholung. Die Wohnung ist ein Stück Heimat, ein Zuhause. Jesus sagt deshalb zu seinen Jüngern: Der Himmel ist eure ewige Wohnung, der erste Wohnsitz, da, wo ihr hingehört! Trautes Heim, Glück allein.

Wer wohnt dort? Was steht auf dem Türschild der Himmelspforte? Der Himmel ist zunächst der Wohnort Gottes (Jes. 66,1; Ps. 2,4; Pred. 5,1) und Wohnort Christi (Jh. 3,13; Lk. 24,51). Zudem ist er Aufenthaltsort der Engel (Mt. 18,10). Und der Himmel ist im besonderen die Wohnung der Erlösten. In Johannes 14,2 sagt Jesus, daß er diese Wohnung für seine Jünger vorbereitet hat, d.h. wir kommen als Christen in ein "geschmücktes Haus", in vorbereitete Verhältnisse. Dieses Bild hat Anklänge an die damalige Hochzeitszeremonie: Der Bräutigam Jesus wird seine Braut in ein "gemachtes Nest" heimholen. Alles ist vorbereitet, perfekt eingerichtet, vollkommen schön. Ein schöneres Wohnen als im Himmel gibt es nicht.

Das Buch der Offenbarung gibt uns weitere bildhafte Einblicke in die Ewigkeit des Himmels (Offb. 21). Die himmlische Stadt wird aus Gold und Edelsteinen bestehen (Verse 18-21), erleuchtet mit der Herrlichkeit Gottes (Vers 23). In ihr braucht man keine Angst vor Überfällen zu haben. Es gibt dort kein Leid und keine Tränen (Vers 4). Das wichtigste ist jedoch die Zusicherung Jesu: *"Dann werdet ihr auch dort sein, wo ich bin"* (Jh. 14,3). Wenn wir im Himmel sind, dann sind wir bei unserem Heiland und werden ihn sehen, wie er ist (Offb. 22,4; 1. Jh. 3,2). Das ist viel wichtiger als alle glitzernden Edelsteine!

Was tun wir im Himmel?

Was tun wir eigentlich die ganze Zeit im Himmel? Die Bibel sagt darüber erstaunlich wenig: Wir dienen Gott (Offb. 22,3), wir beten ihn an (Offb. 4,10) und wir werden herrschen (Offb. 22,5). Klar ist auch, daß es im Himmel einen Wiedererkennungseffekt gibt (Mt. 8,11), das heißt: wir werden einander als Christen wiedersehen. Mehr erfahren wir jedoch nicht. Zu wenige Aussagen, um unsere alte Neugierde zu befriedigen.

Wir sind nur Gast auf Erden
und wandern ohne Ruh
mit mancherlei Beschwerden
der ew'gen Heimat zu.

Die Wege sind verlassen
und oft sind wir allein.
In diesen grauen Gassen
will niemand bei uns sein.

Nur einer gibt Geleite,
das ist der liebe Christ;
Er wandert treu zur Seite,
wenn alles uns vergißt.

Gar manche Wege führen
aus dieser Welt hinaus.
O daß wir nicht verlieren
den Weg zum Vaterhaus!

Und sind wir einmal müde,
dann stell ein Licht uns aus,
o Gott, in deiner Güte,
dann finden wir nach Haus.

(*Georg Thurmaier*)

Eins wird aus dem biblischen Befund jedoch klar: Der Himmel ist nicht auf Erden. Christus wird die Gläubigen erst am Ende der Tage zu sich holen, bei seiner Wiederkunft (Jh. 14,3). Erst dann wird der Himmel für uns offenbar. Bis dahin gilt es, sich zu gedulden und treu den Dienst auf der Erde nicht zu vergessen. Bis dahin regiert noch das Böse in dieser Welt. Bis dahin gibt es Schmerzen, Angst, Leid, Krankheit und Tod. Wer den Himmel vorwegnimmt und mit dem Irdischen verbindet, ist bestenfalls ein Schwärmer, schlimmstenfalls ein Verführer. Er wiegt die Menschen in falscher Sicherheit, verharmlost die Sünde und verwechselt die Schöpfung mit dem Schöpfer. Das 20. Jahrhundert sah auch viele solcher Verführer, die den Himmel auf Erden versprachen und doch am Ende nur Chaos und Gewalt brachten.

Der Schädel auf dem Tisch

Die Sehnsucht nach dem Himmel war früheren Generationen noch präsent. Unsere Väter und Mütter wußten: Wir haben hier keine irdische Wohnung, sondern die himmlische suchen wir. Ihre Lieder sprachen viel von der himmlischen Herrlichkeit. Unsere Vorfahren hatten einen Totenschädel auf dem Schreibtisch liegen, der sie täglich daran erinnerte, daß wir hier keine bleibende Stadt haben. Manche Christen liefen früher mit einem Sargnagel in den Taschen durch die Welt, im Bewußtsein: Wir sind nur Pilger auf dem Weg nach Zion. Ihnen war klar: "Unser Bürgerrecht ist in den Himmeln" (Phil. 3,20). Das Schönste kommt noch. Diese Welt ist nur eine Durchgangsstation. Sie ist das Vorletzte, nicht das Letzte.

Der Himmel steht offen

"Wir kommen alle, alle in den Himmel ..." – die Karnevalsdevise steckt tief im Herzen der modernen Menschen. Die Zeugen des Neuen Testamentes sagen jedoch etwas anderes. Das himmlische Jerusalem sehen nur die, *"welche geschrieben sind im Buch des Lebens"* (Offb. 21,27). Und Christus weist nur einen Weg zum Himmel: *"Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich"* (Jh. 14,6). Damit drückt er seinen Absolutheitsanspruch aus: Das "ich bin" unterstreicht seinen göttlichen Anspruch und seine göttliche Autorität. "Weg, Wahrheit und Leben" gehören zusammen, sind drei Aspekte der einen Wirklichkeit. Jesus ist nicht nur das Ziel, sondern sogar der Weg selbst, auf dem wir den Himmel erreichen. Jesus hat alles zum Heil getan. Wir können uns den Himmel nicht verdienen. Nur Jesus ist der Schlüssel zum Himmel. Die Himmelsgesellschaft ist eine von Gott ausgewählte Schar. Es gibt nur einen Weg! Viele Wege führen nach Rom,

aber nur einer in den Himmel. Jesus hat alles getan, die Wohnung ist fertig, das Namensschild schon in der Produktion. Der alte Liedvers stimmt tatsächlich: "Der Himmel steht offen, Herz weißt du warum, weil Jesus gekämpft und geblutet, darum." Im Himmel gibt es nur Erlöste, keine Selbstgerechten. Im Himmel gibt es nur begnadigte Sünder, keine selbsternannten Heiligen.

Der Weg in den Himmel

Wie kommt man in den Himmel? Auf den ersten Blick erscheint diese Frage kinderleicht zu sein. Es ist aber die größte Katastrophe der Christenheit, daß es auf diese Frage mittlerweile viele Antworten und genausoviel Rätselraten gibt. Unsere Zeit spiegelt die Situation eines Jüngers Jesu wider: auch der Apostel Thomas wußte nicht, wie man in den Himmel kommt! Obwohl er schon drei Jahre mit dem Heiland unterwegs war, wußte er nicht, wie man in den Himmel kommt. Thomas wird zum Sprachrohr einer ganzen Welt, wenn er sagt: "*Nein, Herr, wir wissen den Weg in den Himmel nicht*" (Jh. 14,5). Man kann jahrelang Gemeindemitglied sein, in der Gemeinde mitarbeiten, die Kindergruppe geleitet haben – und weiß doch den Weg in den Himmel nicht! Im Wirrwarr der vielen Wege haben viele heutige Menschen wie Thomas den richtigen Weg in den Himmel aus den Augen verloren. Sie sind wie Wanderer, die sich im Labyrinth verirrt haben. Wie kommt man in den Himmel?

Die wichtigste Frage

Diese Frage ist die wichtigste Frage aller Zeiten. Wenn wir Christen darauf keine Antwort mehr wissen, dann haben wir unsere Existenzberechtigung verwirkt und werden schuldig an einer verlorenen Welt. Jesus Christus weist uns diesen Weg, eindeutig und klar.

Ein neues Heimweh

Der Mensch ist für den Himmel geschaffen. Unser aller Bestimmung ist die himmlische Ewigkeit, nicht in erster Linie ein glückliches Leben auf Erde. Wir müssen wieder die Perspektive deutlich vor Augen haben: Die Erde ist nicht unser wichtigstes Ziel. Die Erde ist nicht der Himmel! Wir sind noch nicht im Himmel, auch wenn wir scheinbar alles haben. Der Himmel ist uns nahe, aber er bleibt noch verborgen.

Was wir als Christen brauchen, ist ein neues Heimweh nach dem Himmel. Das bedeutet nicht Passivität im Diensseits. Im Gegenteil: Weil Christen von ihrer ewigen Heimat im Jenseits wissen, können sie hier auf der Erde verantwortlich handeln und haben ein entspanntes Verhältnis zu allem irdischen Besitz. Das Leben in der Dimension der Ewigkeit entspannt unseren Alltag, weil wir hier und heute nicht alles schaffen müssen. Das Leben in der Gewißheit der Ewigkeit entlastet unser Leben im Diesseits kolossal. Wer die Ewigkeit Gottes im Herzen hat, der fällt auf in einer Zeit der Unruhe.

Unsere Hauptaufgabe als Christen aber bleibt diese: Wegweiser zum Himmel zu sein. Wenn wir Menschen den Weg in den Himmel weisen, dann bekommt auch unser Leben hier auf der Erde die richtige Perspektive. Dann leben wir nach unserer himmlischen Bestimmung. Dann kann es passieren, daß heute schon ein Strahl der himmlischen Herrlichkeit in das Leben eines Menschen fällt, der den Weg zum Himmel gefunden hat. Dann ist Freude im Himmel über einen Sünder, der auf der Erde Buße getan hat. Dann haben wir den Himmel und die Ewigkeit wiedergewonnen.

(*Dr. theol. Stephan Holthaus*, in ideaSpektrum, mit Abdruckerlaubnis)

Wie stellst du dir den Himmel vor?

Wenn ich dereinst vor Jesus werd stehn
und in sein strahlend Angesicht sehn,
wie wunderbar herrlich wird das sein,
wenn ich bei Jesus im Himmel darf sein.

Vorbei sind alle Tränen dieser Zeit,
vorbei ist alles Elend und Herzeleid,
vorbei sind dann Versagen und Schuld.
Er hat uns heimgebracht in Liebe und Geduld.

Auf goldnen Straßen werd' ich dann gehen,
doch werde ich nur meinen Heiland sehen,
der für mich starb, für mich gefleht,
damit mein Name im Buch des Lebens steht.

Dann weiß ich, es war Liebe, die mich heimgebracht,
die jeden meiner Tage vorher hat durchdacht.
Er wollte, daß ich das Ziel nicht verfehle,
daß ich zu den Erlösten im Himmel einst zähle.

Da fehlen die Worte, mein Herz ist voll Dank,
Ihm will ich leben mein Leben lang;
daß er mich erlöst und mich trägt durch die Zeit.
bis ich bei ihm bin in Ewigkeit.

(***Helga Friesen Unger*, Deutschland**)

? Fragekasten

DR. DAVID EWERT

Fragen für den Fragekasten sende man bitte an:

Dr. David Ewert
25-3115 Trafalgar Street
Abbotsford, B.C.
Canada V2S 8C5

Frage: ***In seiner Ölbergrede (Matthäus 24,34) sagte Jesus im Blick auf die Zukunft: "Wahrlich, ich sage euch: Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dies alles geschehe." Worauf bezieht sich diese Verheißung?***

Antwort: Dieser Vers ist recht problematisch und muß selbstverständlich im Rahmen des ganzen Kapitels verstanden werden. Was die Auslegung dieses Kapitels erschwert, ist die Tatsache, daß wir nicht immer mit Genauigkeit feststellen können, wann Jesus von der Zerstörung Jerusalems spricht, die im Jahre 70 n. Chr. stattfand, und wann das Ende dieses Zeitalters in seinem Blickfeld liegt.

Wenn Jesus von dem bevorstehenden Greuel der Verwüstung spricht (Verse 15+16) und die Seinen ermahnt, in die Berge zu fliehen, haben wir es bestimmt mit der Zerstörung Jerusalems zu tun, denn, wenn das Ende der Welt anbricht, wird sich niemand in den Bergen verstecken können. Diesen Greuel der Verwüstung begingen die Römer, als sie den Tempel zerstörten. Der Ausdruck "Greuel der Verwüstung" stammt jedoch aus Daniel und bezieht sich da auf die Verunreinigung des Tempels im Jahre 168 v. Chr. durch den syrischen Herrscher, Antiochus Epiphanes, der den jüdischen Glauben ausrotten wollte. Andererseits müssen wir selbstverständlich an Jesu Kommen am Ende dieses Äons denken, wenn Jesus vom Erscheinen des Menschensohnes in den Wolken des Himmels spricht (Vers 30).

Für uns ist nun die Frage, wenn wir Vers 43 zu verstehen suchen, ob Jesus hier von dem erschütternden Ereignis, das in der nahen Zukunft lag, spricht oder ob er hier auf sein Kommen am Ende dieser Weltzeit schaut. "*Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dieses alles geschehe.*" Alles hängt hier davon ab, wie wir "dies Geschlecht" verstehen, und auch, was "dieses alles", das geschehen soll, bedeutet. Diese zwei Ausdrücke sind in der Weise verflochten, daß man den einen Ausdruck nicht ohne Bezug auf den zweiten verstehen kann. Es gibt Kritiker, die das Problem lösen, indem sie Jesus beschuldigen, hier einen Fehler gemacht zu haben. Doch den Weg dürfen wir nicht einschlagen. Bibelgetreue Ausleger gehen sich aber weit auseinander in ihren Erklärungen dieses Verses. Ich gebe folgend einige möglichen Erklärungen an:

(a) "Dies Geschlecht", so sagen einige Ausleger, bezieht sich auf die Menschheit. Bis Jesus wieder erscheint, wird es Menschen auf dieser Erde geben. Daran zweifelt wohl auch niemand, aber diese Ansicht trägt wenig zum Verständnis dieses Verses bei.

(b) Andere Ausleger meinen, es geht hier um das jüdische Volk, das immer wieder als "Geschlecht" bezeichnet wird. Daß ein Volk, welches bereits eine 4000jährige Geschichte hat, bis zum Ende der Zeit existieren wird, darf man auch nicht bezweifeln.

(c) Eine Variante dieser eben erwähnten Erklärung ist folgende: Jesus meinte "dieses ungläubige jüdische Geschlecht". Schon zur Zeit der Propheten war Israel von Gott abgefallen, und zur Zeit Jesu verwarf Israel den Messias, und bis zum Ende dieses Äons wird es im Unglauben beharren. Daß es bis zur Wiederkunft Jesu ungläubige Juden geben wird (wie auch ungläubige Heiden) ist klar. Aber ist das, was Jesus meinte?

(d) Es gibt Ausleger, die meinen, es geht hier um Christen, Nachfolger Jesu. Es ist schon wahr, daß Jesus diese Rede vor seinen Jüngern hielt, aber bestimmt geht die Ölbergsrede weit darüber hinaus.

(e) Ich finde all diese Erklärungen unzulänglich. So wie ich den Vers verstehe, hatte Jesus seine Zeitgenossen im Sinn. "Dies Geschlecht" waren Jesu jüdische Volksgenossen, unter welchen er seine missianische Berufung ausführte. Jesu Generation würde nicht vergehen, bis das alles geschehen würde. Wenn "das alles" auch den Abschluß der Weltgeschichte einschließt, dann haben wir natürlich ein Problem, da Jesu Zeitgenossen ja schon längst gestorben sind. Viele der Zeitgenossen Jesu würden aber die Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 n. Chr. erleben.

Es handelt sich hier, so wie ich die Sache verstehe, um eine doppelte Schau, wie wir sie oft bei den Propheten finden. Amos bezeichnet beispielsweise die Heuschrecken-Plage zu seiner Zeit als "Tag des Herrn". Zugleich ist dieses Gericht jedoch ein Fingerzeig auf den Tag des Herrn am Ende der Zeit. So ist es auch hier: Jesu Zeitgenossen würden die Zerstörung des Tempels und der Stadt miterleben, und dieses schreckliche Ereignis war für Jesus gleichsam Anschauungsunterricht für das Endgericht, wenn Jesus wieder erscheinen würde. Der Neutestamentler I.H. Marshall erklärt den Vers folgendermaßen: Diese Generation, Jesu Zeitgenossen, soll wissen, daß mit der Zerstörung Jerusalems endzeitliche Geschehnisse begonnen haben, die mit dem Kommen des Herrn abgeschlossen werden würden. R.A. Cole drückt sich ähnlich aus: Diese Generation bezieht sich doch bestimmt auf Jesu Zeitgenossen, meint er, und diese würden die schrecklichen Tage der Belagerung Jerusalems erleben. Das Ende dieser Weltzeit konnten sie aber nicht sehen. Das lag noch in der fernen Zukunft. Zwischen diesen zwei Bergespitzen lag ein tiefes Tal. Die Zerstörung Jerusalems war nahe; das Kommen des Herrn lag in der ferneren Zukunft. Über Zeit und Stunde dieses Ereignisses dürfen wir jedoch nicht spekulieren. Für uns gilt es, alle Zeit bereit zu sein auf Jesu Wiederkunft. Jesu Worte haben also eine doppelte Erfüllung. Das erste Ereignis liegt schon lange hinter uns; das zweite kann irgendwann geschehen. (*David Ewert*)

Editorial

Lehre uns bedenken ...

Als Franklin Graham, der Sohn von Billy Graham, 53 Jahre alt war, sagte er zu einem Journalisten: "Wissen Sie, wenn Menschen weniger als 40 Jahre als sind, denken sie nicht allzu oft an das Ende ihres Lebens nach. Aber als ich 50 Jahre alt wurde, war es, als ob sich ein Schalter umlegte. Plötzlich dachte ich, wie schnell die letzten 20 Jahre vergangen sind. Man denkt darüber nach, wie kurz das Leben ist und was nachher passiert."

Ich nehme an, daß das in den meisten Fällen stimmt. Als ich jung war, schien es mir auch, als ob die Welt, die vor mir lag, nur erforscht werden wollte. Und doch lernte ich schon sehr früh, daß das Leben nicht unbegrenzt ist und daß diese Erde nicht das Wichtigste und Letzte ist.

Diese für mich damals erste Erkenntnis machte ich in Gronau, Deutschland, als ich etwa fünf oder sechs Jahre alt war. Ich erinnere mich, wie mein Vater und ich einen alleinstehenden Mann besuchten, der in dem sogenannten Klubhaus ein Zimmer bewohnte. Noch heute sehe ich das einst prachtvolle, nun aber vom Krieg verfallene große, schloßartige Gebäude vor mich, umringt von einem schwarzen eisernen Zaun und würdigen alten Bäumen. Ein dunkler Fliesenflur führte uns zu dem kleinen, armseligen Zimmer, in dem der alte, kranke Mann auf einem eisernen Bett lag. Von dem Mann selbst kann ich mich nichts mehr erinnern, auch nicht an das Gespräch, das mein Vater mit ihm führte. Doch ich erinnere mich daran, wie leid mir dieser Mann in seinem traurigen Zustand tat. Er schien weder Familie noch Freunde zu haben.

Dann erinnere ich mich an das Begräbnis. Nur wenige Personen begleiteten die Kutsche, auf dem der Sarg des Verstorbenen stand, zum Friedhof. Ein Pastor sprach einige Worte, und dann sangen die Anwesenden das Lied "Fels des Heils geöffnet mir". Ich lauschte den Worten der Sänger sorgfältig zu und hätte gerne wissen wollen, ob dieser Mann wirklich das Heil gefunden hatte, oder ob es nur der Wunsch der Trauernden war.

Nur zwei oder drei Jahre später lernte ich, daß nicht nur alte, kranke Menschen sterben, sondern auch junge. Eine meiner Schulkameradinnen kam auf dem Weg zur Schule zu Tode. Eine Freundin und ich legten den langen Weg zur Leichenhalle zurück, die von vorne bis hinten gefüllt mit Menschen war. Nur die Angehörigen saßen. Ich erinnere mich weder an einen anwesenden Pastor oder Priester noch an ein tröstendes Lied, sondern nur an meine Schulkameradin, die vorne, weiß gekleidet, aufgebahrt vor uns lag, und das herzzerreißende Schluchzen der Mutter. Vollkommene Hoffnungslosigkeit schien sich in dem Raum niedergelassen zu haben!

Somit hängt es vielleicht von den Erfahrungen der einzelnen Person ab, wann und wie er oder sie sich mit dem Gedanken des Sterbens und was danach kommt auseinandersetzt. Der Vers "*Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, damit wir klug werden*" (Psalm 90,12) wurde für mich somit schon sehr früh bedeutungsvoll.

Und doch, erst nachdem mein Vater vor zehn Jahren im Oktober 1997 starb, habe ich ihn viel persönlicher zu Herzen genommen. Als wir um 4 Uhr morgens zum Krankenhaus gerufen wurden, fand ich ihn laut betend im Bett sitzen, seinen Blick auf einen bestimmten Punkt in der Ferne gerichtet. Er schien niemand mehr um sich herum zu bemerken, und ich erkannte, daß er dabei war, sich von dieser Erde zu lösen und seinem himmlischen Ziel zuzustreben. In solchen Zeiten verliert alles an Bedeutung in diesem Leben. Nur noch die Frage der Ewigkeit und das Bereitsein der abscheidenden Person zählt, und nur die Gewißheit, daß das Beste auf ihn wartete, brachte uns Hoffnung und Trost.

Wie froh war ich, als ich vor einiger Zeit las, daß die 18jährige Kelsey King, von deren Kampf mit Krebs ich vor einigen Monaten schrieb, auch diese Hoffnung hatte. Sie starb in diesem vergangenen Frühling im Kreise ihrer Familie. Ihr letzter Wunsch war, Lieblingsverse aus der Bibel zu hören. In ihrem Tagebuch schrieb sie: "Ich versuche, über den Plan Gottes in meinem Leben nachzudenken, während ich das kalte Ticken der Uhr vernehme. Ich habe das Gefühl, als ob die Atemzüge von frischer Luft weniger werden, aber ich weiß, daß die frische Luft des Himmels auf mich wartet."

Es ist wichtig, daß wir schon früh über unser Leben (und Sterben) nachdenken. Für viele ist es schon zu spät, wenn sie warten wollen, bis sie 50 Jahre alt sind. Gedanken über das Sterben sollten nicht in den Hintergrund geschoben werden, denn wir wissen, daß unser Heim nicht hier auf Erden ist und das Beste noch kommt. Der Psalmist erinnert uns daran, wenn er sagt: "*Lehre uns bedenken ...!*"

(Marianne Dulder)

Die Türen nach drüben sind uns verschlossen; aber wer den kennt, der von drüben gekommen ist und die Tür zu uns geöffnet hat, Christus, dem ist es nicht zweifelhaft, daß das Leben mit Gott, das er hier hat führen dürfen, hinüberreicht in die andere Welt. (Theophil Wurm)

Ein leuchtendes Beispiel

– Gedanken über den beispielhaften Tod eines Vaters –

Man hört oft, wie das Leben einer Person ein leuchtendes Beispiel war und wie andere durch den Glanz angezogen werden, fast wie Insekten. Wir sprechen von einem beispielhaften Leben. Aber sprechen wir auch über das Beispiel eines lobenswerten Todes? Könnte die Weise, in der jemand stirbt, etwas sein, das für mich nachstrebenswert ist?

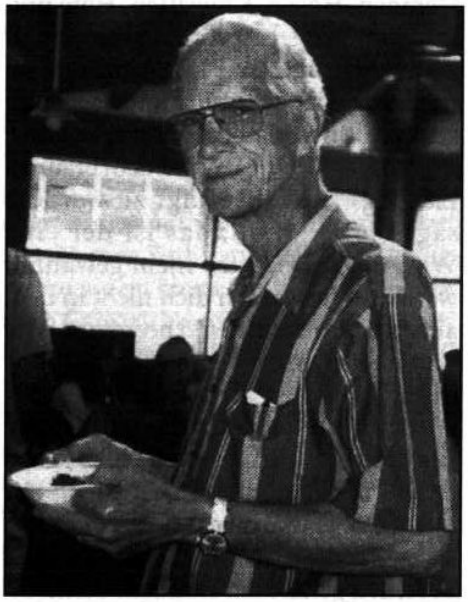
Das Abscheiden meines 75jährigen Schwiegervaters, Herb Friesen, im vergangenen Sommer (2005) brachte die Realität des Todes ganz direkt in unser Heim. Wenn ich über seine letzten Monate nachdenke, kann ich sagen, daß Herbs Sterben beispielhaft war.

Ärzte hatten im Mai festgestellt, daß Herb Bauchspeicheldrüsenkrebs (pancreatic cancer) hatte. Da er selbst Arzt war, wußte er, mit welch großen Schmerzen er im Laufe der Krankheit zu rechnen hatte. Die Art und Lage des Krebses schlossen Chemotheraphie oder eine Strahlenbehandlung aus. Eine Operation versprach auch wenig Hoffnung auf Genesung. Deshalb entschloß er sich nach der ersten Operation, auf jegliche Behandlung zu verzichten.

Im Laufe der nächsten vier Monate bereitete er sich auf seinen bevorstehenden Tod vor. Wenn es so etwas wie ein würdevolles Sterben gibt, war Herb ein Vorbild für uns, selbst wenn er unerträgliche Schmerzen aushielt.

Die Familie feiern

Von seiner Kindheit auf dem Bauernhof im Kreise einer großen Familie bis zu den vielen Jahren, in denen er als Augenarzt (Ophthalmologe) in Entwicklungsländern arbeitete, hatte das Leben ihn gelehrt, mit Paulus übereinzustimmen, der sagte: "*Ich kann*



niedrig sein und kann hoch sein; mir ist alles und jedes vertraut: beides, satt sein und hungern, beides, Überfluß haben und Mangel leiden" (Philipper 4,12). Herb hätte hinzugefügt: "Im Leben wie im Tod."

Herb wollte in den letzten Monaten seines Lebens umringt sein von seiner Familie. Als wir im Juli das 50. Ehejubiläum meiner Schwiegereltern feierten, genoß er jede Minute der Ausflüge, Anerkennungen, Lieder, Vorspiele und der Mahlzeiten, mit viel Lachen und Tränen.

Ein Jubiläumsauflug schloß eine Nachmittagsreise zu einem örtlichen Reservoir ein, wo wir einen Picknick hatten und schwammen – alle 26 Mitglieder der Familiensippe, von denen die Hälfte aus Enkelkindern bestand. Wir erwarteten, daß Opa ruhig am Strand sitzen und zuschauen würde. Er muß sich große Schmerzen verbissen haben, als er jedoch seine Badehose anzog und auch ins Wasser sprang, um mit seinen Söhnen und Enkelkindern Spaß zu haben.

Seine blasse Haut betonte die vorstehenden Rippen, und die Kinder konnten nicht anders, als die große Narbe von seiner Operation, die auf seinem Leib sichtbar war, anzustarren. Wenn man sah, wie er lachte, herumsprang, um einen Ball zu fangen, oder seine Enkel bespritzte, hätte man nie geglaubt, daß er seine letzte Siegesrunde lief und das Endziel schon vor Augen hatte. Weil er aber mitmachte, lenkte er die Beachtung von seinen Schmerzen und seiner Krankheit auf das Familienfest.

Herb war immer unternehmerisch. Während nicht einmal Sterben seine Lebensbegeisterung nehmen konnnte, an dem Nachmittag beim See zeigte Herb uns, daß jeder Aktionsplan auch Ruhe einschließt.

Ganz still nahm Herb sein Handtuch und legte sich unter einen schattenspendenden Baum, um etwas zu schlafen. Er würde für die nächsten Aktivitäten neue Kraft sammeln, denn der Krebs hatte ihn völlig erschöpft. Das Getümmel seiner Familie, Teile von Gesprächen, die frohen Rufe der im Wasser spielenden Kinder und der Wind in den Bäumen wiegten ihn in den Schlaf.

In dem Sommer fand auch das große Friesen-Treffen statt. Alle drei Jahre versammeln Herbs Geschwister und deren Familien sich zu einem Treffen im Rahmen der Großfamilie. Gewöhnlich dauert es drei Tage und zieht etwa 100 Verwandte von allen Teilen der Welt an. Herb hätte viele Gründe finden können, sich krankheitshalber von diesem Treffen zu entschuldigen. Doch nichts konnte ihn davon abhalten, nicht einmal ein Todesurteil.

Somit reisten wir nach dem 50. Ehejubiläum in einer Karawane von Kansas nach Oklahoma, wo das Treffen stattfinden sollte. Ein Höhepunkt auf

dem Familientreffen waren die Lieder, die Herb und seine Geschwister sangen. Über den Lauf der Jahre hatte sich die Zahl der Brüder vermindert. Einer nach dem anderen war zur Herrlichkeit abberufen worden.

Als die sieben Brüder das Lied "Oh Victory in Jesus" sangen, wußten wir, daß Herb seinen Beitrag auf dem nächsten Familientreffen schon von seinem himmlischen Heim aus singen würde. Als er beim Singen stolz neben seinen Brüdern stand, konnten wir nur über Herbs Fähigkeit, das Leben einfach hinzunehmen, staunen. Die Erkenntnis, daß er bei der nächsten Haltestelle absteigen würde, schien ihm nichts auszumachen. Er bäumte sich auch nicht gegen das Unvermeidliche auf, sondern nahm es mit Würde an.

Bleistift und Liste

Sogar in den letzten Monaten seines Lebens hatte er einen Sinn für Humor und Organisation. Von einem Begräbnis ließ er sich nicht abschrecken. Mit einem Bleistift und einer Liste mit Dingen zum Erledigen, die immer in seiner Hemdtasche bereit waren, plante er seine eigene Begräbnisfeier – genau wie er es mit den anderen Aufgaben in seinem Leben getan hatte, sei es eine Kantate, ein Drama, die Vorbereitung einer Klassen-Vorlesung oder der Haushaltsplan eines Krankenhauses.

Im September, zwei Wochen vor seinem Tod, bat Herb seinen Pastor, der ihn besuchte: "Pastor Steve, würdest Du meine Begräbnisansprache halten?" Pastor – getan.

Vier Freunde bat er: "Würdet ihr ein Quartett auf meinem Begräbnis singen?" Quartett – getan.

Meinen Sohn und Mann fragte er auf einem Besuch: "Werdet ihr mit den anderen zwei Enkelsöhnen und Söhnen Sargträger sein?" Sargträger – getan.

Etwas Anständiges

Einen Wunsch konnte meine Schwägerin nicht erfüllen. Als einzige Tochter in der Familie achtete sie darauf, daß ihr Vater und ihre Brüder für alle Situationen vernünftig angezogen waren: Hemden, Hosen, Krawatten, Hüte und Socken mußten zusammenpassen. Zu ihrem Verdruß zog ihr Vater jedoch immer wieder ein altes braunes Hemd, sein Lieblingshemd, an.

Als ihr Vater bat, in seinem braunen Lieblingshemd beerdigt zu werden, sagte Julie: "Dad, das ist der eine Wunsch, den wir dir nicht gewähren werden. Wir werden dich nicht in dem alten abgenutzten Hemd beerdigen. Wir werden dich in etwas Anständiges beerdigen."

Und so geschah es: ein schön besticktes afghanisches Hemd, mit einem Bleistift und einer Liste in der Hemdtasche und einem ophthalmologischen Licht, seiner Brille und seiner Bibel in seinen gefaltenen Händen. Vielleicht gibt es Augen im Himmel, die untersucht werden müssen.

Lieder, Humor und Regen

Herbs Begräbnisfeier ging so wie er es geplant hatte. Lieder füllten die Kirche. Herb sang gerne und hatte sein Heim mit Musik – ohne Begleitung oder mit Kavier- oder Gitarrenbegleitung – gefüllt. Lieder füllten sein Zimmer im Krankenhaus, und als er nicht mehr singen konnte, sangen solche, die im Zimmer anwesend waren, weiter.

Wie man es von seinem humorvollen Wesen erwarten hätte können, brachte Herb die Versammelten in der vollbesetzten Kirche zum Lachen mit seinem spaßigen Nachruf, den er natürlich, mit Witzen und Wortspielen erweitert, selbst geschrieben hatte.

Selbst das Wetter schien sich mit Herb, der regnerische Tage gerne hatte, zu vereinigen. Der 15. September, Herbs Begräbnistag, kündigte sich mit starkem Wind und einem Platzregen an.

Neben einem unnachahmlichen Erbgut hinterließ Herb uns allen ein Beispiel davon, wie man mit Würde aus dieser Welt in die nächste steigt – fast wie ein Ballettänzer, der, sich in Piouretten drehend, über die Bühne bewegt, bis er hinter den Vorhang verschwindet. Der Vorhang fällt nach seiner heldenhaften Vorstellung, aber die Musik und die Tanzschritte seines Lebens bleiben in unserem Gedächtnis bestehen.

(*Helen Lepp Friesen*, Schwiegertochter von Herb und Ruth Friesen, in Christian Leader, mit Abdruckerlaubnis).

Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
wollt Gott, ich wär in dir!
Mein sehnlich Herz so
groß Verlangen hat
und ist nicht mehr bei mir:
weit über Berg und Tale,
weit über Flur und Feld
schwingt es sich über alle
und eilt aus dieser Welt.

Was für ein Volk, was
für eine edle Schar
kommt dort gezogen schon?
Was in der Welt an
Auserwählten war,
seh ich: Sie sind die Kron,
die Jesus mir, der Herre,
entgegen hat gesandt,
da ich noch war so ferne
in meinem Tränenland.

(*Johann Matthäus Meyfart*)

Aus der Geschichte wissen wir, daß gerade die Christen am meisten für das Diesseits taten, die sich auch am eingehendsten mit dem Jenseits befaßten. Die Apostel, die mit der Bekehrung des römischen Imperiums begannen, die vielen bedeutenden Männer des Mittelalters, die englischen Protestanten, denen es gelang, den Sklavenhandel abzuschaffen – sie alle drückten dieser Welt ihren Stempel auf, gerade weil ihr Sinnen und Trachten auf das Jenseits gerichtet war. Erst seitdem die Christen aufgehört haben, an das Jenseits zu denken, sind sie in dieser Welt ohne Wirkung. Wer nach dem Himmel strebt, dem wird die Erde, "in den Schoß fallen"; wer nach der Erde strebt, dem geht beides verloren. (C.S. Lewis (1898-1963), irischer Schriftsteller und Literaturwissenschaftler)

Kein „Shortcut" zum Himmel

Zum Titel der folgenden Betrachtung möchte ich kurz erklären, was wir in Kanada unter „Shortcut" verstehen. Damit ist der kürzeste Weg zwischen zwei Stellen auf der Landkarte gemeint, also eine Abkürzung, die, wenn sie wirklich eine ist, viel Zeit beim Erreichen eines Zieles ersparen könnte.

Wir erlebten einmal in den 80er Jahren, daß solch eine Abkürzung sich als ein langer, mühseliger Weg herausstellte, den wir nicht bald vergessen werden. Wir fuhren an einem schönen Sonnabend im Sommer nach Coaldale, dem mennonitischen Dorf, östlich von Lethbridge im südlichen Alberta gelegen, um an einem Fest teilzunehmen. Calgary war unser Zuhause. Das Fest ist mir inzwischen aus dem Gedächtnis entschwunden. Aber die abenteuerliche Fahrt nach Hause bleibt uns noch sehr kräftig in Erinnerung.

Wir trafen in Coaldale auf dem Fest liebe Freunde, die uns freundlich einluden, zu ihnen in Lethbridge zum Abendbrot zu kommen. Das war ja schon in Richtung Heimat. Also willigten wir gerne ein. Die Gastfreundschaft und die angenehme Mahlzeit taten uns recht gut. Nun luden uns die Freunde ein, doch zur Nacht bei ihnen zu bleiben. Weil es am Wochenende war, hätten wir auch zusagen sollen. Da wir aber geplant hatten, in die Nacht hineinzufahren, um nach etwa zwei Stunden Fahrt noch vor Mitternacht in Calgary anzukommen, entschieden wir uns dagegen und fuhren in die Dunkelheit hinein. Wir wollten den kürzesten Weg nach Hause einschlagen, der nicht zu weit westlich von Lethbridge nördlich abbog, Straße Nr. 23. In der Dunkelheit erreichten wir bald einen Weg mit dem Schild „23", wie wir meinten. In Wirklichkeit war es jedoch Weg Nr. 25. Wir bogen ein. Nach einer Weile merkten wir, daß wir, anstatt zum Norden, östlich fuhren. Somit bogen wir zu einem kleineren Weg ab, der uns nach Calgary bringen sollte. Nach einer Stunde Fahrt merkten wir jedoch, daß wir uns jämmerlich verfahren hatten. Wir hätten sofort umgedreht haben sollen, als wir merkten, daß wir die falsche Straße gewählt hatten. Doch wir wollten ja nach Hause, und Zuhause lag doch im Norden vor uns. Nun befanden wir uns auf einem kleinen Weg, der nicht einmal asphaltiert war. Langsam bewegten wir uns in dem aufgeweichten Lehm vorwärts, immer in der Gefahr, stecken zu bleiben. Plötzlich sahen wir ein einsames Licht, das wohl menschliches Leben andeutete. Somit lenkten wir das Auto auf den Hof. Ein großer Hund kam uns wütend entgegen. Ein kleines Haus stand verlassen neben dem Lichtpfosten. Der Hund bellte ohne Aufhören, bis ein Mann in der Tür des Hauses erschien. Er beschwichtigte den Hund und fragte uns etwas gereizt, wie und warum wir bis zu seinem Haus gekommen seien. Wir sagten ihm, daß wir den „Kurzweg" Nr. 23 in Richtung Calgary eingeschlagen hatten und hier gelandet waren. Es war etwa ein Uhr morgens. Der Mann hatte Erbarmen mit uns und erklärte uns, wie wir den Weg Nr. 23 erreichen könnten, ohne die ganze Strecke von zwei Stunden zurückzufahren. Es ging noch eine Weile auf dem matschigen Lehmweg weiter, bis wir schließlich wieder eine fahrbare Straße erreichten. Tatsächlich fanden wir nach einer weiteren Stunde Weg Nr. 23. Beim Morgengrauen kamen wir zu Hause an. Ein Wunder, daß der Benzin ausgereicht hatte! An unserem Auto konnten wir jedoch keine Farbe mehr erkennen, denn er war total mit Schlamm und Dreck überzogen. Mit viel Wasser und großer Mühe wuschen wir ihn. Aber eine wichtige Lektion hatten wir gelernt:

1. Wenn Freunde eindringlich einladen, die Nacht bei ihnen zu verbringen, sollte man nicht absagen.
2. „Kurzwege" in der Nacht können ein sehr langes, beschwerliches Unternehmen werden.

Ähnliche Erfahrungen oder sogar dieselbe Erfahrung haben die meisten Leser in ihrem eigenen Leben wohl auch schon gehabt. Den Gedanken einer „Abkürzung" möchte ich auf unser Leben als Kinder Gottes und Nachfolger Christi beziehen und dabei die Feststellung machen, daß es keine Abkürzung zum Himmel gibt.

Ich denke an eine Reihe von lieben Menschen, „eine Wolke von Zeugen", nach Hebräer 12,1, welche der „Ruhe des Volkes Gottes" bereits teilhaftig geworden sind. In der Regel war es ein Weg, der mannigfache Leiden aufzuweisen hatte, bis die Stunde der Erlösung kam. Die Bibel nennt dieses einen Läuterungsprozeß. Wir Menschen sind natürlich nicht in der Lage, die Länge oder Schwere dieses Prozesses zu begreifen, die einem jeden Menschen von Gott zugemessen ist. Der Liederdichter faßt es in den bekannten Worten „Einst wirst du sehn, wie Er's gemeint" zusammen.

Ich möchte nur einige Beispiele

nennen, die den vorangehenden Gedanken illustrieren.

Ein lieber Nachbar lebte seinen Christenstand im täglichen Leben sehr beeindruckend aus. Er war immer freundlich und hilfsbereit. Den Menschen, denen er begegnete oder an seinem Haus vorbeigehen sah, grüßte er immer freundlich und fragte nach ihrem Befinden. Als er eines Tages Kopfschmerzen und ein steifes Genick bekam, mußt er zum Arzt. Leider mißlang die unternommene Behandlung dermaßen, daß der liebe Mann völlig gelähmt ins Krankenhaus kam. Dort begann eine jahrelange Zeit des Leidens in seinem gelähmten Zustand. Ich habe ihn mehrfach besucht. Seine Frau war täglich an seiner Seite. Er konnte kaum sprechen, aber die Not und die Schmerzen waren seinen traurigen Augen abzulesen. Als seine Zeit gekommen war, konnte er in die langersehnte Herrlichkeit eingehen. Er hätte, menschlich gesehen, ein besseres Los verdient.

Ein anderer Mann befand sich in den besten Jahren, um für seinen Heiland zu wirken. Er hatte schon an vielen kurzfristigen Missionsreisen teilgenommen und war im Begriff, bald an einer weiteren derartigen Reise teilzunehmen. Er hatte schon das biblische Alter erreicht und ließ sich trotzdem einsetzen, wo der Herrn ihn brauchte. Nun erlitt er ganz unerwartet einen schweren Schlaganfall. Im Krankenhaus versuchte man, ihm zu helfen. Er war gelähmt und hatte das Sprechen verloren. Wenn er Besuch erhielt, schien er seine Gäste zu erkennen. Er versuchte auch, etwas zu sagen, was ihm aber nicht gelang. Man konnte ihm die große Not ansehen, auch ohne Worte. Die Gemeinde und viele, viele Freunde beteten, Gott möge ihn helfen. Doch der Vater im Himmel hatte es anders beschlossen. Monatelang mußte er sich abmühen. Was er durchgemacht hat, können wit nur ahnen. Dann erlöste ihn der Heiland von den irdischen Schmerzen und nahm ihn zu sich in die Herrlichkeit. Der Mensch fragt, warum Gott ihn noch so lange leiden ließ. Nun, Gott weiß.

Noch ein Beispiel zur Illustration. Ein lieber Freund, von allen geliebt und geachtet, wird mit Lymphkrebs diagnostiziert. Die verschienenartige Behandlung setzt ein, ohne positives Resultat. Nun folgen Jahre des langsamen Abbaus und auch des Abschiedes von den Lieben. Zu seinen Hobbys zählten Fischen, die Pflege seines herrlichen Rosengartens und anderes mehr, das jetzt aber unterlassen werden mußte. Er war ein Mann, der sich des Lebens freute, nun aber der Freude im Himmel entgegensah. Wer ihn besuchte, um ihn zu trösten, erfuhr, welchen Frieden unser Freund ausstrahlte und übermittelte. Die lange Reise durch das Leidenstal endete mit einem friedlichen, seligen Hinübergehen zu seinem Heiland. Menschlich gesehen hätte er ein leichteres Los verdient. Doch Gott weiß.

Ich weiß von so vielen, die im Leben und am Ende ihres Lebens die ganze Schwere des Kreuzes, vom Herrn aufgelegt, tragen müssen. Wir finden in der Bibel kein Wort, das uns vermuten läßt, wie lang oder wie schwer das Leiden für jeden abgemessen ist. Wir haben aber die Verheißung, daß der Herr uns am Ende durchbringen wird. Das ist eine überaus herrliche Botschaft für uns, die wir den Heiland liebhaben und auf Sein Erscheinen warten.

Wie ich mehrfach festgestellt habe, gibt es in der Regel keinen „Shortcut" zum Himmel. Wir wissen aber von Ausnahmen, wie der Prophet Elia, der mit einem feurigen Wagen und feurigen Rossen gen Himmel fuhr (2. Könige 2,11).

Von einem Mann, der zu diesen Ausnahmen zählt, sei hier kurz berichtet. Er wurde von vielen Menschen geschätzt. Als er ganz plötzlich vom Herrn heimgerufen wurde, konnte man es kaum glauben, daß sein Pilgerlauf so plötzlich unterbrochen worden war. Wer ihn kannte, hatte erfahren, daß er seinen Heiland Jesus Christus von Herzen lieb hatte. Mein Freund hatte schon vor Jahren das Pensionsalter erreicht. Nun beschäftigte er sich mit seinen Hobbys. Dazu gehörte Angeln und die Versorgung seines Gemüsegartens und seiner Fische in dem dafür hergerichteten Teich. Er mußte ständig auf der Hut vor den Fischreihern sein, die ihm seine Freunde, die Fische, stehlen wollten. Um den Fischreihern die Freude zu verderben, hatte er schließlich ein großes Netz über den Teich gespannt. Angeln war wirklich seine Freude. So fuhr er hin und wieder mit seinen Freunden an den See oder Fluß, um sich am Angeln und der Natur zu ergötzen. Die Stunde seines Heimganges ereignete sich auf einer dieser Reisen, als er sozusagen den „letzten" Fisch an der Angel hatte. Ein schwerer Herzanfall endete das Leben meines Freundes. Sein Partner rief sofort um Hilfe. Obwohl eine Hubschrauber-Ambulanz ihn schnell zu einem Krankenhaus brachte, schlugen alle Belebungsversuche fehl. Interessant ist, daß dieser Mann schon zwölf Jahre vorher beim Angeln einen schweren Herzanfall erlitten hatte. Doch mit Gottes Hilfe und der modernsten Behandlung konnte man ihn retten. Ein paar künstliche Herzklappen und ein ‚Schrittmacher' stellten ihn wieder wunderbar her, so daß er ein reichhaltiges, segensreiches Leben führen konnte.

Unvergeßlich bleiben die Worte des Pastors auf der Begräbnisfeier, als er das Leben und den seligen Heimgang meines Freundes mit den folgenden Worten erklärte: „Dieser Mann hat vor zwölf Jahren eine 'Sonderlieferung' erfahren. Gott schenkte eine Genesung. Diesmal geschah die 'Sonderlieferung' direkt in die Arme seines liebenden Heilands. Engel begrüßten ihn mit herrlichem Gesang. Er wurde von den Heiligen willkommen geheißen. Die festlich zubereiteten Tische boten Manna, das Himmelsbrot an...." Welch eine Szene der Freude über einen treuen Erdenpilger, der heimgekehrt ist! Nun, menschlich gesehen, hatte unser Freund so einen Übergang wohl verdient. Für seine liebe Frau und die Familie war es zwar schmerzhaft, den Mann und Vater so plötzlich zu verlieren. Die Tränen flossen. Es waren aber auch Tränen der Freude, weil sie wußten, daß er daheim beim Heiland war. Kein Wunder, daß der liebe Mann von manch einem beneidet wurde!

Wie dem auch sei, wir wollen im Glauben und Vertrauen den vom Herrn bestimmten Weg gehen und geduldig auf Seinen Ruf warten.

(*Alwin Braun*, † Abbotsford, BC, im Oktober 2005, geschrieben nur einige Monate vor seinem Tod.)

Der Christen Weg geht nicht einer ungewissen, dunklen Zukunft entgegen, sondern der ewigen Heimat zu. (J. Haase)

Unser Leben - Eine kurze Spanne Zeit

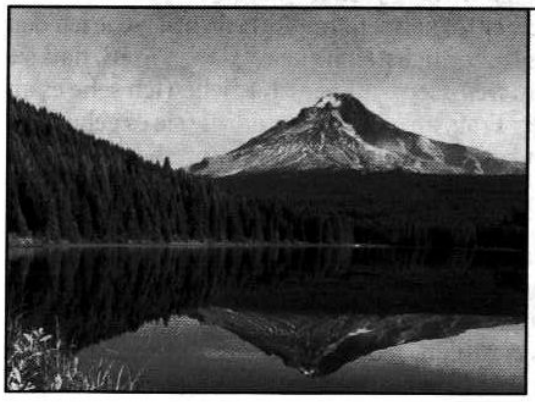
Als junges Schulkind freute ich mich immer riesig auf die Schulferien in den zwei Sommermonaten. Sie schienen mir damals unendlich lang und schön zu sein. Und heute? Heute fliegen die Monate nur so dahin. Wenn ich dann innehalte und auf mein Leben zurückblicke, scheint es mir sehr kurz zu sein. Der plötzliche Heimgang von Richard Penner hat diesen Gedanken in mir nur verschärft. Einige Male in meinem Leben und auf verschiedener Weise ist mir die Tatsache, daß wir hier auf der Erde nur eine kurze Spanne Zeit verbringen, ins klare Bewußtsein gerückt.

Es sind viele Jahre her, als ich es das so recht zum ersten Mal erfaßte. Als junge Lehrerin stand ich eines Abends vor dem Geschirr im Spülstein in unserer Familienküche. Manche Fragen in meinem Leben ließen sich damals nicht lösen, und ich war müde von der Arbeit, müde vom Kampf des Lebens und müde vom Streben nach Gottseligkeit. Da leuchtete plötzlich das Wort in Philipper 3,20, das ich auf meinem Spruchkalender gelesen hatte, wie ein helles Licht in meinem Herzen auf: "*Unser Wandel ist im Himmel ....*" Ich war mir plötzlich meiner eigentlichen Bürgerschaft bewußt und sah die Umstände in meinem Leben in dem Moment in einem ganz neuen Licht. Sie gewannen an Sinn und ließen mich erkennen, daß sie mit dazu beitrugen, das eigentliche Ziel meines Lebens zu erreichen.

Ein anderes Mal schärfte sich die Vergänglichkeit der Dinge dieser Welt in mir ein, als mein Mann und ich das Vorrecht hatten, ein Studium in Deutschland zu machen. Wir lebten in einem kleinen Dachstübchen und zählten beim Einkaufen unsere Pfennige. Eines Tages ging ich wieder an den herrlichen Schaufenstern der Hauptstraße entlang und bewunderte die feine Qualität und das schicke Aussehen der deutschen Frauenkleidung. Ich wußte, daß ich mir nicht einmal ein Kleidungsstück in den Jahren des Studiums leisten könnte. Da plötzlich, und ich sehe noch im Geiste, wo ich die Straße entlang ging, summte es in meinem Herzen: This world is not my home. I'm just apassin' through. (Diese Welt ist nicht mein Heim. Ich bin nur auf der Durchreise.) Ich weiß nicht, wann ich das Lied einmal gesungen hatte, aber da stand die Tatsache klar vor meinen Augen, deutlicher als die verlockenden Schaufenstern. Und in dem Moment zog ich fröhlich meine Straße weiter - ohne Verlangen nach den irdischen Herrlichkeiten, die mich soeben gefesselt hatten.

Ein drittes Erlebnis lehrte mich loszulassen von dem, was mir wert und teuer war. Als wir noch in unserem Häuschen neben der alten Kirche lebten, brachen eines Abends in meiner Abwesenheit Diebe ein. Sie nahmen nur zwei Dinge – meinen kleinen Fotoapparat, der leicht zu ersetzen war, und mein einziges Andenken an meine rechte Mutter – eine Golduhr, herrlich eingraviert, die mein Vater ihr vor etwa 100 Jahren geschenkt hatte. Mein Sohn David saß neben mir, als ich mich mit den Tatsachen befaßte. Da sagte ich fast scherzend - und doch war es ein echter Trost für mich in der Situation -, daß es nicht mein Vorhaben sei, die Uhr mit in den Himmel zu nehmen. Wir lächeln darüber, aber die Erfahrung lehrte mich, daß alles auf dieser Erde, wie viel oder wenig, wie kostbar oder lieb es uns auch ist, eben nur für diese Erde bestimmt ist.

Und doch, sagen Sie vielleicht, stehen wir mit beiden Füßen auf dieser Erde und müssen und wollen den Weg auch gehen. Wir stecken den Kopf nicht in den Sand, als ginge uns das Leben in dieser Welt nichts an. Es stimmt. Der Kampf des Lebens bleibt uns nicht verschont; laut Paulus bietet Gott uns die guten Dinge dieser Welt reichlich dar, daß wir sie genießen. Ein Verlust, egal welcher Art er ist, schmerzt. Doch wir wollen bei aller Wirklichkeit nie vergessen, daß wir für den Himmel geschaffen sind und daß unser Weg auf dieser Erde, im Blick auf die Ewigkeit, nur eine sehr kleine Strecke ist. Sie ist aber dennoch eine sehr wichtige Strecke. Durch das Buch von Rick Warren, "Leben mit Vision", ist mir manches diesbezüglich deutlicher geworden. Er sagt unter anderem: "Wir sind auf Dauer geschaffen. Alles, was wir auf der Erde erleben, ist Vorbereitung auf unser eigentliches Leben, das ewige Leben, im Himmel." Wenn ich in dem Sinne den alltäglichen Geschehnissen meines Lebens begegne, gewinnen sie an wertvoller Bedeutung. Daher möchte ich auch heute ständig in der Werkstatt Gottes bleiben, damit Er mich vorbereiten kann auf das hohe Ziel, das immer näher rückt. (*Elfrieda Balzer*)



Gott gebe, daß alle Stunden, Tage und Jahre, die er uns verleiht, uns seiner ewigen Ruhe und Freude näher entgegentragen und wir indessen in unversehrter Liebe unsere Wallfahrt einander erleichtern. Wo er ist, da ist das Land der Lebendigen, es sei dieses oder jenes Leben.

(Johann Albrecht Bengel)

Ich sitze an meinem Arbeitstisch. Die Gedanken wollen schwer weitergehen, aber die Radiopredigt muß fertig werden. Draußen lockt das schöne Wetter. Es ist noch einmal warmer geworden. Ein herrliches Bild formt sich jenseits des Fensters: die herbstliche Farbenpracht der Bäume in ihrem Blätterschmuck, und weit dahinter ziehen die grauen Wolken, die aber hier und da den blauben Himmel durchschauen lassen.

Ich nehme schnell meinen Imbiß ein, und ehe ich es recht merke, stehe ich draußen auf der Straße. Ich fange an, langsam zu gehen, ziellos, doch einem inneren Triebe folgend. Herbstgedanken ... Stimmung ... Gefühle. Wann bin ich zum letzten Mal auf einem Friedhof gewesen? So ganz ohne Zwang und Pflichterfüllung, ohne vorher festgelegte Gedanken zu haben, um etwas an einem offenen Grabe sagen zu können. Es treibt mich, zum naheliegenden Friedhof zu gehen. Ich möchte Zeit nehmen für mich und für die, die einmal mit uns auf den Wegen dieser Welt gewandelt und nun verstummt sind und dort ruhen.

Innerlich froh und ungehemmt gehe ich durch das weit geöffnete Tor, an welchem ein Schild mit folgender Inschrift hängt: "Nur für Fußgänger." Ich habe also freien Eintritt, denn ich kann ja noch gehen und niemand muß mich heute mit einer schwarzen Kutsche hineinbringen. Schon eingetreten bleibe ich stehen und überblicke den Friedhof und die Grabsteine, die hier Reihe um Reihe stehen, so weit ich sehen kann. An den Olympischen Spielen nehmen teil, die noch gesund sind, laufen und springen können und denen der Atem noch nicht ausgegangen ist. Aber auf dem Friedhof sieht man Grabsteine, die für solche reden, die verstummt sind. Sie sind von verschiedener Form und Größe und auch von verschiedenem Werte, aber in einem ähneln sie sich alle: Sie zeugen von der Vergangenheit. Meistens stehen sie aufrecht und tragen eine Inschrift, die kurz und bündig berichtet, wie die Person hieß, das Geburtsdatum und den Sterbetag. In ganz wenigen Fällen noch die Buchstaben, die von dem Beruf oder Bildungsgrad des Verstorbenen zeugen. In einem gleichen sich die hier Ruhenden alle: Sie kamen in die Welt und sie verließen die Welt, und dazwischen lag ein Leben. Und darin ist es, worin sich die Menschen wiederum unterscheiden. Ein jeder hat sein eigenes Schicksal, und wir fragen uns: Waren sie im Leben froh? Fanden sie das Glück, das sie suchten? Wie starben sie?

Es tauchen nun Lebensbilder vor mir auf, während ich durch die Reihen der Gräber gehe. Ich will Fragen stellen, tue es auch schon, aber keine Antwort wird mir gegeben. Alle schweigen sie. Da waren bestimmt solche, die froh waren, die das Leben liebten, die etwas hatten, wofür sie lebten. Andere wiederum waren wohl selten froh, nie glücklich, für sie war das Leben eine ständige Last.

Ich schätze mich glücklich, daß ich nicht alles weiß. Vielleicht klage ich mich auch an! Ich lese die verschiedenen Namen und jeder zeugt von einer Herkunft: englisch, deutsch, holländisch, russisch, jüdisch usw. Vielbewegte Migrationsschicksale taucht vor mir auf, Lebensschicksale verschiedener Art. Die einen kamen in Friedenszeiten in dieses Land, einfach aus eigener Initiative, eine neue Heimat suchend, andere wiederum wurden durch Kriege und Revolutionen auf dem Erdball von einer Stelle zur anderen geworfen, bis sie hier in Kanada und schließlich in Winnipeg landeten. Gott weiß, - Er weiß alles!

Doch da fällt mir ein Grabstein auf. Er ist groß, hoch und breit und trägt an der linken Seite die Inschrift und das kurze Lebensverzeichnis - daß er geboren, gestorben und nun verehrt und geliebt in steter Erinnerung bleiben wird. Die rechte Seite ist heute noch unbeschrieben. Kein Meißel hat es gewagt, ihren Namen einzuhauen, denn noch lebt sie. Das Alter des Mannes war 82, als er vor zwei Jahren starb. Also düfte die Witwe auch im fortgeschrittenen Alter stehen. Vielleicht lebt sie in einer Anstalt, vielleicht liegt sie in einem Krankenhaus. Oder sollte sie bei den Kindern sein? Aber wer weiß, vielleicht hat sie keine.

Ich fahre erschrocken auf, als ein Eichhörnchen an mir vorbeihuscht, den nahestehenden Baum erklimmt und von oben anfängt, auf mich zu schimpfen – fast als wollte er mir sagen: "Bitte, hier ist Privatboden! Er wurde bezahlt, und die Eigentümer haben ein Recht, ungestört zu ruhen. Störe sie bitte nicht!" Beschämt gehe ich weiter. Warum will ich um das Schicksal der Verstorbenen und ihrer Lieben wissen, wenn ich lange nicht genug um das Schicksal und Ergehen meiner nächsten Nachbarn weiß, denen ich ein Bruder, ein Freund, ein Kamerad sein soll?

Ich gehe weiter. Ein altes Mütterchen kniet an einem Grabeshügel, ordnet Blumen und schmückt das Grab. Ich gehe so wie ungefähr ganz nahe vorbei – langsam, um so viel wie möglich beobachten zu können. Im Vorbeigehen ziehe ich den Hut und grüße freundlichst. Ich tue es, da ich weiß, daß sie es noch versteht, wenn jemand den Hut zieht. (Ich sehe es an der Kleidung der Frau, an dem Tuch und wie sie es gebunden hat, mit den langen Tuchzipfeln vorne herunterhängend.) Ich hatte recht, sie erwidert den Gruß freundlichst und dankt höflichst. Ja, so waren wir es einmal gewohnt zu tun – aber das war damals, als man noch nicht "Hi" sagte.

Ich gehe wieder weiter, und vor mir reihen sich die Lebensbilder und Novellen aneinander. Ein jeder Grabstein will mir etwas erzählen. Jeder hat so viel zu sagen für den, der da verstummt ist und nichts mehr sagen und klagen

kann. Da bietet sich mir wiederum ein sonderbares Bild. Ein junger Mann liegt langgestreckt auf dem Bauch auf einem ebenen Grab und macht sich an der Inschrift des Grabsteins zu schaffen. Ich trete näher und grüße. Ganz unbeirrt wendet sich das Angesicht des jungen Mannes mir zu. Seine Haare sind etwas lang, ein schöner Bart ziert sein Gesicht – beide in guter Ordnung. Der Grabstein trägt auf der linken Seite die übliche Inschrift wie Namen, Lebensverzeichnis, alles in sechs oder sieben Worten zusammengepaßt. Die rechte Seite ist noch leer. "Ja", sagt der junge Mann, "die Frau hat ihre Meinung geändert vom vorigen Winter, als ihr Mann hier begraben wurde. Damals ließ sie unten eingraphieren: 'Peace, everlasting Peace' (Frieden, ewiger Frieden). Nun wünscht sie noch etwas beizufügen: 'In loving Memory' (Zum liebenden Andenken). Es ist nicht so einfach, diese Arbeit an einem aufgerichteten und eingemauerten Grabstein auszuführen, auch will es der Raum fast nicht erlauben, aber der Wunsch der Hinterbliebenen muß respektiert werden. Darin liegt der Erfolg unseres Berufes. .... Ich komme aus England. Mein Vater war Methodist, meine Mutter Presbyterianerin, ich bin Anglikaner. Gott, das macht doch wenig aus, wenn wir nur an Christus glauben!" – "Glauben Sie an Christus?" frage ich. "Ja, ganz bestimmt, ich glaube an Ihn", und mit geschickter Hand fährt er fort, die Worte in den Stein zu setzen: In loving Memory.

Tief in Gedanken gehe ich weiter. Unwillkürlich denke ich an unser Töchterlein, das mit fünf Jahren so plötzlich von uns genommen wurde, an meine Eltern, die auch beide in der Ewigkeit sind. Alle drei sind auf südamerikanischen Boden begraben. "In loving Memory!" Nun verstehe ich, warum die Frau noch diesen Satz hinzugefügt haben möchte. Man vergißt die Lieben eben nicht so schnell.

Jetzt stehe ich vor einem neulich aufgehäuften Grabeshügel. Die Blumen sind noch nicht verwelkt, und bald wird auch hier der Steinhauer kommen und an der rechten Seite den Namen der Gattin hinzufügen, die hier an die Seite ihres Mannes gelegt wurde. Vor wenigen Tagen, vielleicht gestern, standen hier die lieben Angehörigen, die Kinder und Großkinder. Warum starb die Mutter? Woran starb sie? Wie war der Tod? Frage um Frage drängt sich auf. Wenn ich die Antwort haben will, dann muß ich zur Beerdigungsgesellschaft gehen, deren Namen auf verschiedenen Bändern noch zu lesen ist. Die können mir die Anschrift geben. Ja, aber dann müßte ich die Nummer des Grabes bringen und die Friedhofsallee angeben können, und das wird zu kompliziert. Und letztenendes ist die Verstorbene mir fremd.

Die gelben und roten und braunen Blätter fallen in Mengen auf das Grab. Eben war ein Windstoß durch die Äste gegangen. Ich hatte das Rauschen vernommen, und nun legen sie sich gerade so wie sie fallen und bleiben da liegen. Wie lange? Bis ein anderer Windstoß sie weitertragen wird. Einige Blätter fallen zwischen die Rosen und welken oder legen sich darauf. Ein wunderbares Bild! Ich wünschte, ich könnte es festhalten. Doch für diesen Spaziergang hatte ich den Fotoapparat nicht mitgenommen.

Doch da legt sich ein ganz großes Blatt so nahe wie möglich vor mir im Gras nieder. Ich sehe es vor mir und

Heimweg

Da nun der Herbst die letzte Ernte hält,
geht stark das Heimweh durch die Welt.
Auf Erden ist so schwer und tief kein Leid
Als letzte Heimatlosigkeit.
Das Gras ist zum Propheten uns bestellt:
"Du gleichst der Blume auf dem Feld,
ein Lüftlein haucht, so ist sie nimmer da."
O Ewigkeit, wie bist du nah!
O Ewigkeit, wie bist du fremd und weit
uns Knechten der Vergänglichkeit.
Unstet und flüchtig geht die Seele hin,
kennt nicht des Weges Ziel und Sinn.
Doch ist der Heimweg uns, den Fernen, nah:
Der Weg und Türe heißt, ist da.
Er geht auf unsern Wegen ein und aus,
und er bringt mich und dich nach Haus.

(Otto Riethmüller)

bewundere die Schönheit der Farbe. Mir wird so anders zumute. Es ist, als ob das Blatt zu mir redete und sagte: "Vor einigen Monaten, da rief der Frühling mich ins Leben. Ich habe mich gefreut und die wunderbare Lebenszeit genossen. Ich durfte dem Grabe Schatten bieten, auch der Familie, wenn sie das Grab besuchte. Ich durfte auch noch gestern von der Höhe aus den Vorgang beoachten – alles, was hier vor sich ging. Aber die letzten Fröste und der Herbst, sie haben es mir angetan, und nun liege ich hier nahe bei denen, die hier ruhen, nahe auch bei dir. Und wenn du ein weises Wort von mir haben willst, bevor du heimgehst, dann höre: 'Auch dir ist eine Herbststunde beschieden. Dann wirst du zu uns kommen. Doch jetzt gehe zurück zu deiner Arbeit. Säume und träume nicht länger. Lebe, sei froh, diene deinem Herrn und Schöpfer und danke deinem Erlöser. Lege dein Leben ganz auf den Altar für Ihn ...'"

Ich wache wieder auf, sehe auf meine Uhr und mache mich eiligst auf den Weg zur Arbeit, denn ich habe noch eine Botschaft anzufertigen. Die muß heute noch fertig werden ... Heute noch? Muß sie? Wer hat das gesagt? ... Gott allein weiß, ob sie fertig werden soll und wird.

Indem ich meinen Gang beschleunige, hole ich zwei Damen ein, die auch den Friedhof verlassen wollen. Sie sind lebhaft im Gespräch miteinander vertieft. Ich grüße sie beim Vorbeigehen und ziehe den Hut. Ein freundlicher Gruß kommt zurück. "Ein schöner Herbsttag, nicht wahr?", sagt die Dame. "Haben Sie auch jemanden hier auf dem Friedhof liegen?", fragt die andere im mitleidigen Ton. "Nein, nicht hier, aber ich kam einmal, in der Stille zu lauschen und etwas von den schon Verstummten und der Weltgeschichte zu lernen – und auch von dem Ende des Menschen", sage ich. "Ja", sagt die erste, "manche meinten klug und witzig im Leben zu sein und haben vielen Schmerzen bereitet; andere wiederum haben viel Gutes an der Menschheit getan, ihr Leben war lebenswert." – "Sie haben recht", sage ich, und noch so wie zum Abschied: "Glückselig, wer den Wert des Lebens erkannt hat und froh leben und glücklich sterben kann!"

Wir kommen zum Ausgangstor. Wiederum lese ich ein Schild mit großen Buchstaben: "Alle Tore werden um 7 Uhr abends geschlossen." Unwillkürlich schaue ich auf meine Uhr. "Dummerchen", sage ich zu mir, "es ist nur eben 1 Uhr mittags." Und doch: Wer möchte wohl um 7 Uhr abends vor einem verschlossenen Tor an der Innenseite des Friedhofs stehen? Dann ist es doch schon fast finster. Ich lege zu in meinem Gang. Meine Gedanken gehen schon wieder weit, weit in die Ferne. Ich sehe einen Jungen auf einem Felsblock sitzen und die Flöte spielen, gerade so wie ich es im Lesebuch gesehen hatte, nur daß der Junge sich bewegte und lebte. Wie lange zurück ist es, daß ich das Gedicht einmal auswendig gelernt habe? Ich summe zur Flöte, die weit über Wiesen und Fluren zu mir herübertönt:

Droben steht die Kapelle, schauet still ins Tal hinab;
drunten singt bei Wies' und Quelle,
froh und hell der Hirtenknab'.
Droben bringt man sie zu Grabe, die sich freuten in dem Tal, -
Hirtenknabe, Hirtenknabe: Dir auch singt man dort einmal!

Jemand grüßt mich vor der Tür auf 188 Henderson: "Schön guten Tag! Ist der Herbst nicht wunderbar?" – Ach ja, so ... nun ja, da bin ich ja schon vor der Tür, und wiederum in Gedanken, halb zum Freunde, halb zu mir antworte ich: "Besonders schön war der Herbsttag heute für mich."
(*Martin Durksen*†)

Familienfeste

65. Ehejubiläum

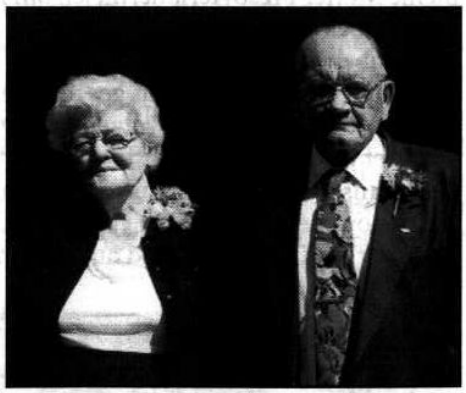
von
Cornie and Tina (Dueck) Penner

Am 11. Juni 2006 feierten Cornie und Tina (Dueck) Penner ihr 65. Ehejubiläum mit einem Fest der Offenen Tür bei der jüngsten Tochter, Marilyn (Stacey) Frander, in Thorold bei St. Catharines, Ontario.

Ihre grüne Hochzeit war am 7. Juni 1941 die erste in der neuen Virgil MB-Kirche gewesen. Prediger Heinrich H. Janzen von Kitchener hatte sie damals getraut.

Lebenslänglich betrieben Cornie und Tina Obstfarmen in der Virgil/Niagara-on-the-Lake Gegend. Tina war auch eine begabte Köchin bei Eden wie auch für festliche Gelegenheiten. Das Ehepaar hatte sich zwei Töchter adoptiert, Eileen im Jahre 1949 und Marilyn im Jahre 1961. 1975 schlossen sie sich der Orchard Park Bible Church in Niagara-on-the-Lake bei. Mit der Zeit heirateten die Töchter. Eileen hat einen Sohn und eine Tochter, während Marilyn die Mutter von drei Söhnen ist. Zusätzlich haben Cornie und Tina Penner schon zwei Urgroßtöchter.

Viele Verwandte und Freunde konnten sich an der Dankfeier des Jubelpaares beteiligen. Von Leamington waren Tinas Schwester Helen und ihr Gatte Henry Schmidt gekommen. Tinas Brüder, die in der Nähe wohnen, waren, außer Nick, der im Krankenhaus lag, ebenfalls dagegen. Da die Familie am vorherigen Tag das Begräbnis von Cornies Schwester, Annie (Penner) Kroeker, gefeiert hatte, konnten alle vier Nichten am Jubiläum ihres Onkels teilnehmen: Doreen Kroeker (Virgil), Clara Willms und Valida (Peter) Wall von Lethbridge, Alberta und Marianne Kroeker von St. Catharines.



Cornie and Tina (Dueck) Penner

Cornie und Tina genießen eine Seniorenwohnung in West St. Catharines. Wir wünschen ihnen auf dem weiteren Lebensweg Gottes Geleit mit Jesaja 46,4: *"Ja, ich will euch tragen bis ins Alter ... Ich will es tun, ich will heben und tragen und erretten."* (*Helen R. Bergmann*)

Ein Silberjubiläum

– Das Werk Gottes in der
indo-kanadischen Gesellschaft –

Am 15. Oktober vergangenen Jahres feierten die South Abbotsford (BC) Gemeinde, die Indo-kanadische Christliche Gemeinschaft und Freunde das 25. Jubiläum der indo-kanadischen Arbeit wie auch die Gründung von Indo Evangelism Communications (begann im Februar 2001).

Die Vision beginnt

1979 fühlte die South Abbotsford Gemeinde in BC den Ruf, die indo-kanadische Gesellschaft ihres Gebietes mit dem Evangelium zu erreichen. Mitglieder der Gemeinde erkannten, daß der Herr ihnen ein Missionsfeld vor die Tür gelegt hatte. Zehntausende von Immigranten von Indien waren in den 1980er und 1990er Jahren nach Kanada gezogen. Nach Schätzungen des kanadischen statistischen Amtes kommen jährlich immer noch zwischen 25.000 und 30.000 Menschen von Indien nach Kanada. Damit ist es Kanadas zweitgrößte Einwanderungsgruppe.

Die Leitung der South Abbotsford Gemeinde setzte sich mit dem Prairie Bible Institute in Alberta in Verbindung, um sich nach einem Studenten umzusehen, der solch eine Arbeit in ihrer Gemeinde beginnen könnte. Pastor David Manuel, ein Student dieser Bibelschule, sehnte sich, nach Indien zurückzukehren, um seinen Dienst dort fortzusetzen. Doch auch er hörte den Ruf des Herrn und nahm die Arbeit in Abbotsford im Sommer 1980 an. Beide, David und seine Frau Stella, wurden Schlüsselpersonen der Indo-Kanadischen Christlichen Gemeinschaft.

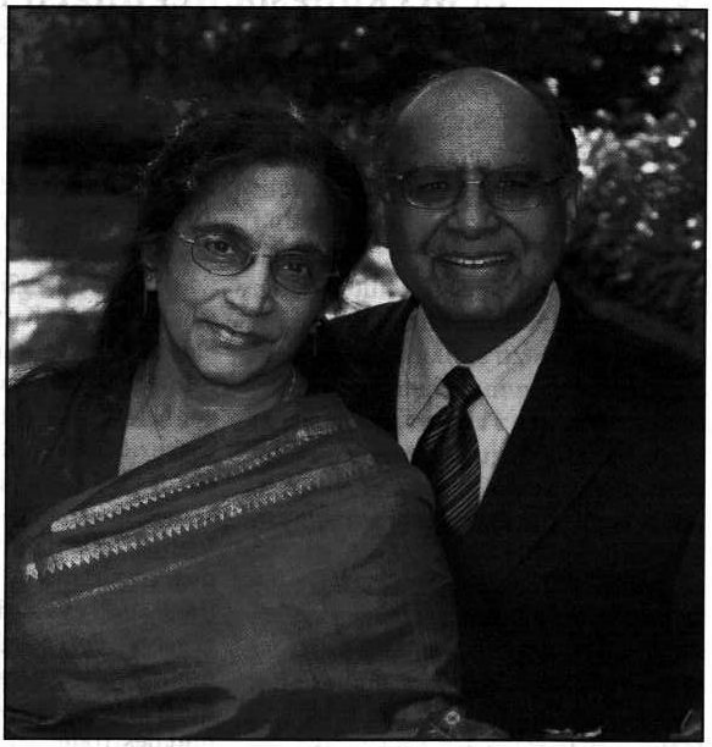
Diensthöhepunkte

Im Dezember lud Pastor Manuel einen berühmten Musiker von Indien ein, um der indo-kanadischen Gesellschaft ein Konzert zu geben. Die South Abbotsford Gemeinde war bis auf den letzten Platz besetzt! Es war ein wunderbarer Anfang in dem Versuch, die indo-kanadische Gesellschaft mit der Liebe Gottes zu erreichen.

Das erste Bibelstudium begann im Sommer 1982 mit den Arbeitern auf einem der lokalen Bauernhöfe.

1983 wurde Rattan, ein älterer Mann, der erste, der sich für Christus entschied. Er war sehr dankbar dafür, daß Pastor Manuel gekommen war, um ihm von Jesus zu erzählen.

Die jährliche Bibelkonferenz, mit besonderen Programmen für Jugendliche und Kinder, begann im August 1980 und findet immer noch statt. Teilnehmer kommen von Alberta und BC sowie Toronto und Seattle. Anhaltende Freundschaften wurden dabei geschlossen, und nur im Himmel wird die dort zustanden gekommene Frucht für die Ewigkeit offenbart werden.



David and Stella Manuel

Weltweiter Einfluß

Eine als Kalam-E-Zindagi (Wort des Lebens) bekannte indo-kanadische Radioarbeit begann ebenfalls im August 1980, und die indische Radiostation RIM JHIM strahlt die Programme, die man in allen Teilen von Kanada hören kann, seit 1990 aus. Eine Radiostation auf den Fidschi-Inseln strahlt die Programme ebenfalls regelmäßig aus, und kanadische Zuhörer nehmen Kassetten davon mit, wenn sie Besuche in Indien abstatten.

1998 begann Pastor Manuel, eine Gruppe von indo-kanadischen Männern für den leitenden Dienst zuzurüsten. Aus dieser Gruppe kam Harinder Sahota, ein "Christ der ersten Generation", der, als Pastor Manuel von der South Abbotsford Gemeinde für den vollzeitigen Evangelisations- und Kommunikationsdienst berufen und eingesegnet wurde, im Jahre 2001 Pastor der Indo-Kanadischen Christlichen Gemeinschaft wurde.

Vor 25 Jahren begannen die Mitglieder der South Abbotsford Gemeinde einen lebensverändernden Dienst. Indem sie sich unter der Immigrantenbevölkerung ihres Gebietes einsetzten, war die Gemeinde in der Lage, einen weltweiten Beitrag im Bau des Reiches Gottes zu leisten.

(*Olga Willms* ist Leiterin von Indo Evangelism and Communications Ministry in der South Abbotsford (BC) Gemeinde, in MBH)

Erweckungsbewegungen im frühen 18. Jahrhundert: Wesley, Brüder, Methodisten

Der Pietismus versuchte, die lutherischen Kirchen vor einem rein formellen Christentum zu retten und den lebendigen und tätigen liebenden Glauben in Gemeinschaft mit anderen Glaubenden in das Zentrum des christlichen Lebens zu stellen. In England entstand eine in manchem verwandte, in anderem ganz anders ausgeprägte Erweckungsbewegung. Die methodistischen Prediger versuchten, die stagnierende englische Kirche neu zu beleben mit feuriger Nachfolge Jesu Christi.

Zentral für die englische Erweckung waren die **Wesley Brüder** John (1703-91) und Charles (1707-88). Sie studierten in Oxford um 1720, und dort bildete John eine Bibelgruppe zum Studium der heiligen Schrift, Gebet und zur gegenseitigen Ermutigung. Bald wurden sie als der "heilige Club" bekannt und später dann "Methodisten" genannt wegen ihrer methodischen Nachfolge, die sich klare Ziele und Regeln setzte. "Gute Werke" zu vollbringen war die große Leidenschaft dieser Christen, und sie setzten sie mit ganzer Hingabe in und um London herum in die Wirklichkeit um.

Im Jahr 1735 reisten die Wesley Brüder nach Amerika. Die Reise machte einen starken Eindruck auf sie. John war in jener Zeit stark deprimiert von seinem christlichen Leben - all die christliche Aktivität half ihm dabei wenig. Da kam es zur Begegnung mit einigen von tiefem inneren Frieden erfüllten mährischen Brüdern, was allerdings die Panik in John Wesley noch verstärkte und seinen Unfrieden vollends nach außen treten ließ. Mißerfolge bei dem Predigtdienst unter den Kolonisten und amerikanischen Ureinwohnern hinterließen bei John ein tiefes Gefühl der Frustration. In demselben Jahr fanden beide Brüder jedoch dann den Frieden, den sie gesucht hatten. Für John war das zentrale Ereignis das im folgenden beschriebene Bekehrungserlebnis in einem mährischen Gottesdienst.

John Wesley beschreibt seine Bekehrung zum christlichen Glauben wie folgt: "Ich ging sehr unwillig zu einer Gemeinschaft in Aldersgate Street. Dort las jemand Luthers Vorwort zum Römerbrief. Etwa eine Viertelstunde vor Neun, während er die Veränderung beschrieb, die Gott in unseren Herzen durch den Glauben an Jesus bewirkt, wurde mein Herz merkwürdig warm. Ich fühlte, daß ich Christus vertraute, nur Christus meine Rettung anvertraute; und es wurde mir eine Gewißheit gegeben, daß er mir alle Sünden abgenommen hat, sogar die meinigen, und mich gerettet hat vom Gesetz der Sünde und des Todes."

Wenige Tage nach der Bekehrung begann John Wesley mit neuer Vollmacht zu predigen: "Wir sind errettet durch die *Gnade Gottes in dem Glauben an Jesus Christus*" (by grace ye are saved through faith). Nach Besuchen bei dem Herrnhuter Grafen von Zinzendorf kehrte John nach England zurück und begann, in lokalen Kirchen und Gemeinden und auf den Straßen in England zu predigen. John ignorierte die anglikanischen Institutionen, die seine Betonung der persönlichen Bekehrung und des persönlichen Glaubens stark kritisierten. Neben der Begabung zur Predigt brachte John ein großes Talent zur Organisation mit, welches er nutzte, um die nun boomende Erweckungsbewegung in Gesellschaften, Klassen und Gruppen einzuteilen und die Gruppenleiter auszubilden. 1744 wurde eine erste der jährlichen Konferenzen durchgeführt, um diese Gruppen zu managen und zusammen zu bringen.

John Wesley schrieb einige zehntausend Predigten und trug so wesentlich dazu bei, daß die methodistische Kirche wuchs. Heute sind die Methodisten die zweitgrößte Kirche in den USA und die größte unabhängige evangelische Kirche in Großbritannien.

In der Zeit der Erweckung entstanden viele bis heute geliebte und bekannte Lieder, so etwa "Amazing Grace" von John Newton (1725-1807), einem ehemaligen Sklaven und Leiter einer evangelikalen Erweckungsbewegung. Viele Hymnen (Kirchenlieder) wurden von Charles Wesley geschrieben, so etwa das Lied "Hark, the Herald Angels Sing", das bis heute millionenfach in Kirchen in England und den USA gesungen wird.

Amazing Grace!
how sweet the sound
That saved a wretch like me!
I once was lost,
but now am found!
Was blind but now I see.
(John Newton)

Die erste große Erweckung in Amerika um 1740 n.Chr.

Während in Deutschland der Pietismus blühte und in England die Methodisten ein Aufwachen für die etablierte und in vielem eingeschlafene Christenheit brachten, sollte eine Welle über die Kolonien in der neuen Welt hinwegfegen, die als "erste große Erweckung" in die Geschichte eingegangen ist.

Die Erweckung in Amerika fand auf dem Hintergrund der Anabaptisten und mährischen Gruppen statt, die sich in Pennsylvania angesiedelt hatten. Als der deutsche pietistische Prediger **Theodore J. Frelinghuysen** die Notwendigkeit einer inneren Umkehr predigte, traf dies die Menschen in ihrem Herzen. Seine Arbeit führte zur Etablierung der "Dutch Reformed Church" in Amerika 1737. Einflußreicher wurde jedoch ein junger Prediger aus Massachusetts namens **John Edwards**, dessen Predigten gestandene Männer auf die Knie fallen ließ und der

als einer der einflußreichsten Theologen Nordamerikas gilt.

Jonathan Edwards (1703-58) war ein brillianter Denker, der Latein mit 6 Jahren, Hebräisch und Griechisch mit 13 gelernt hatte. Mit 17 graduierte er in Yale mit größten Ehren und wurde mit 24 ein Pastor. Im Jahr 1734 predigte er eine Serie von calvinistisch geprägten Botschaften über die Rechtfertigung durch den Glauben allein, welche die Stadt Northampton, Massachusetts, zur vollständigen Umkehr und Bekehrung zu Jesus Christus brachte. Edwards starb 1758 an Pocken.

Im Jahr 1742 schwappte die große Erweckung durch New England. Es kam zu vielen neuen Kirchen und Gemeinden unter der Presbyterian Church und unter den Baptisten. **George Whitefield**, führender Methodistenprediger aus England, predigte in Amerika und inspirierte tausende durch seine lebendige Art der Predigt. Die Situation in Amerika bot der Entwicklung des christlichen Glaubens ein nahezu ideales Umfeld, und bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Religionsfreiheit als eines der zentralen Elemente der amerikanischen Verfassung fest etabliert.

Die größte christlich-missionarische Aktivität unter den Kolonisten in Amerika kam von protestantischen Gruppen, welche der religiösen Verfolgung in Europa entkommen waren. Unter den indischen Stämmen in Kanada waren die Jesuiten stark missionarisch engagiert, wobei ihr Erfolg beschränkt war und viele gewaltsam umkamen. Einer der erfolgreichsten Missionare unter den indianischen Ureinwohnern war **John Eliot** (1604-90), der als "Apostel für die Indianer" bekannt wurde, als erster die Bibel in eine der indianischen Sprachen übersetzte und in dessen Einflußbereich bis 1675 4000 Pequot Indianer Christen wurden. Im 18. Jahrhundert war **David Brainerd** (1718-47) ein begabter und gesegneter Prediger, der vielen Indianern die christliche Botschaft nahe brachte. In Zentral- und Südamerika waren es die spanischen Missionare katholischer Prägung, die unter den einheimischen Menschen arbeiteten. Doch da die Ordinierung für einheimische Priester bis 1794 verboten war, blieb das Christentum hier vielfach eine ausländische Religion.

Die christlichen Erweckungen des 18. Jahrhunderts hatten weitreichende gesellschaftliche Auswirkungen, die bis heute zu spüren sind. Viele der neu für den christlichen Glauben begeisterten Menschen waren gut ausgebildet, und ihre Anstrengungen führten zur Gründung einer Fülle von Bibelschulen und Universitäten. Große Schulen wie Rutgers und das Dartmouth College, ferner Princeton, Brown und die Columbia University enstanden in dieser Zeit. Es wurden weitreichende soziale Programme aufgelegt, um den Armen zu helfen, und sowohl die Denker der Aufklärung als auch die christlichen Reformer unterstützten die Ideale der Demokratie.

Im Jahr 1659 erließ die zentrale katholische Authorität für Mission in Rom Richtlinien für die Arbeit der Missionare. Es solle kein Druck irgendwelcher Art auf Menschen ausgeübt werden, ihre überlieferten Verhaltensweisen zu ändern, sofern diese nicht in direktem Widerspruch zur christlichen Ethik stünden. So sollte verhindert werden, daß Mission in einem Export der europäischen Kultur bestünde. Doch diese Anweisungen wurden weithin ignoriert. Der europäische Einfluß auf die Eingeborenen war groß und das Überstülpen des europäischen Lebensstiles hatte vielfach katastrophale Auswirkungen. (*Roland Potthast*, Evangeliumsnetz, mit Abdruckerlaubnis)

Das Lukasevangelium

Marta, Marta!

– Wie soll ich Jesus empfangen? –

(Lukas 10,38-42)

Dr. Timothy J. Geddert

Jesus genoß sehr die Gastfreundschaft von Maria und Marta... oder war es vielleicht nur die von Marta? Es gibt nämlich keinen Hinweis darauf, ob Maria auch einmal in der Küche war!

Wir wissen aber, daß es eines Tages Marta war, die ganz davon in Anspruch genommen war, für Jesus zu sorgen. Sie war fast wütend. Nicht deswegen, weil sich dreizehn Männer zum Abendessen angemeldet hatten, sondern deswegen, weil ihre Schwester ihr nicht beim Kochen half. Aber statt Maria direkt anzusprechen, spricht Marta mit Jesus. Vielleicht würde er seinen Einfluß geltend machen, um die Situation in Ordnung zu bringen. Maria scheint an jedem seiner Worte zu hängen. Vielleicht könnte Jesus darauf hinweisen, daß Maria eigentlich in der Küche helfen sollte.

Aber die Situation entwickelt sich anders, als Marta sich das vorgestellt hatte. Jesus verteidigt Maria dafür, daß sie zu seinen Füßen sitzt. Und Jesus schilt Marta dafür, daß sie sich darüber so sehr aufregt. Und Lukas erzählt diese Geschichte, damit die Leser verstehen können, welche Prioritäten Jesus setzt. Was sollen wir nun von dieser Geschichte lernen?

Marta, Marta!

Manche Ausleger sind sich sicher, daß es hier darum geht, daß Marta sich *zu schnell aufregte*. (Beruhige dich, Marta! Du könntest von deiner ruhigen und sanften Schwester etwas lernen.)

Andere meinen, das Problem der Marta sei ihr *Überbeschäftigtsein*. (Weißt du nicht, Marta, daß ein reflektierendes Leben Gott besser gefällt als so viel Trubel?)

Manche denken, es ginge hier vor allem um die *Prioritäten* Martas. (Körperliche Bedürfnisse müssen natürlich wahrgenommen werden, aber die geistlichen Bedürfnisse sind so viel wichtiger).

Wieder andere meinen, das Problem Martas sei ihr *Hochmut* gewesen. (Marta, Marta, das große Festessen wird deinem Stolz gut tun, aber Marias demütiges Verhalten schmeckt Jesus viel besser.)

Manche behaupten, es ginge hier vor allem um geschlechtsspezifische *Rollenerwartungen*. (Nur weil du Marta, deine Rolle in der Küche erfüllen willst, heißt das noch lange nicht, daß deine Schwester keine theologische Ausbildung bekommen darf.)

Ich erinnere mich daran, wie ich einmal einen Bibelseminartag hielt. Wir betrachteten verschiedene Stellen aus dem Lukasevangelium. Es war kurz vor Mittag und alle Teilnehmer und natürlich auch der Referent waren sich sehr bewußt, daß es bald ein feines Mittagessen geben würde. Aus der naheliegenden Küche drangen schon wohlriechende Düfte zu uns, die wir gerade den Morgen abschließen wollten und diesen Text über Marta und Maria betrachteten, herüber.

Mir schien es plötzlich unmöglich, den Text so auszulegen, als wolle Jesus die in der Küche Arbeitenden zu Gunsten derjenigen kritisieren, die hier im Saal die Bibel betrachteten. Und dann fiel für mich der Groschen.

Martas Problem war, daß sie davon ausging, Maria hätte genau die gleichen Entscheidungen treffen sollen, wie sie selbst. Maria hatte eine theologische Ausbildung bevorzugt (das bedeutete es damals, einem Lehrer zu Füße zu sitzen). Marta hatte es bevorzugt, in der Küche zu arbeiten. Beides waren gute Entscheidungen. Beides sind auch heute noch gute Entscheidungen.

Die Herausforderung des Textes an uns ist, daß wir es lernen, richtig zu erkennen, welche Entscheidung in einer Situation dran ist ... zu einem bestimmten Zeitpunkt, an einem bestimmten Ort, von einer bestimmten Person mit ihren ganz eigenen, persönlichen Bedürfnissen, Gaben, Berufung und Gelegenheiten. Und die Herausforderung des Textes an uns ist es auch, daß wir es lernen, die Entscheidungen der anderen stehen zu lassen.

Falls es Maria gewesen wäre, die vorschnell die Entscheidungen ihrer Schwester kritisierte, dann hätte Jesus wohl auch anders reagiert (das vermute ich zumindest). Was, wenn Maria gesagt hätte: „Herr, kümmert es dich nicht, daß meine Schwester in der Küche arbeitet? Sag ihr doch, sie soll sich auch hier zu deinen Füßen setzen!" Dann vermute ich, daß Jesus den großzügigen Küchendienst Martas verteidigt hätte und Maria dafür geschimpft hätte, daß sie nicht sehen konnte, wie gut ihre Schwester sich entschieden hatte.

Gerade als es 12 Uhr schlug, teilte ich dem Bibelkreis meine Gedanken mit.

Wir gingen alle froh in den Gemeinschaftsraum, wo die gedeckten Tische mit dem vorbereiteten Essen bereit standen. Ich hörte, wie mehrere Teilnehmer den Köchinnen und den Köchen dankten, daß sie eine ebenso gute Wahl getroffen hatten, wie die Teilnehmer des Seminars und daß sie dem Herrn dadurch treu gedient hatten. Und ich hörte auch, wie manche derjenigen, die gekocht hatten, erwiderten: „Gern geschehen. Aber nächstes Mal könntet ihr vielleicht in der Küche helfen, damit wir auch bei den Bibelarbeiten dabei sein können." Ich denke, wir hatten alle etwas von der Geschichte Marias und Martas gelernt.

Eine Geschichte über „Gott lieben"

Eines Tages in einem Gespräch mit einem Gesetzeslehrer fragte Jesus: Was steht im Gesetz? Was liest du dort? Der Mann erwiderte: *„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken, und: Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst."* (Lukas 10,27). Damit der Mann lernen konnte, was es heißt „den Nächsten zu lieben", erzählte Jesus das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Aber welche Geschichte kann uns helfen, zu verstehen, was es heißt „Gott zu lieben"?

Ich vermute Lukas würde antworten, „Die Geschichte von Marta und Maria, natürlich. Deswegen habe ich sie auch gleich danach berichtet."

Maria hatte Gott geliebt. Marta auch. An dem Tag hätte Maria vielleicht sagen können: „Herr, ich liebe dich gerade mit meinem ganzen Herzen, wenn ich dir hier zu Füßen sitze." Oder: „Herr, ich liebe dich gerade mit meiner ganzen Seele, mit all meinen Gedanken, wenn ich von dir lerne." Und falls Marta es fertig gebracht hätte, die Mahlzeit freundlich vorzubereiten, ohne die Wahl ihrer Schwester in Frage zu stellen, dann hätte sie gleich mitreden können: „Herr, auch ich liebe dich mit all meiner Kraft." Vielleicht hätte sie auch sagen können: „Mit Leib und Seele koche ich dir diese Mahlzeit."

Wenn wir gnädig die Entscheidungen anderer bejahen können, wenn wir es begrüßen, daß nicht alle immer das Gleiche entscheiden, wenn wir lernen zu ehren, wie unterschiedliche Menschen auch unterschiedlich Gott lieben und Gott dienen, dann werden wir auch besser lernen, die größten Gebote zu erfüllen, Gott und den Menschen zu lieben ... sowohl in der Küche als auch zu Füßen unseres Herrn.

Fragen zur Diskussion:

1. Mit welcher dieser Schwestern kann ich mich leichter identifizieren?

2. Wo kann ich auch lernen, neue Entscheidungen zu treffen und die Entscheidungen anderer stehen zu lassen und zu unterstützen?

(*Dr. Timothy J. Geddert*, Professor für Neues Testament am Mennonite Brethren Biblical Seminary in Fresno, Kalifornien/USA und Gastdozent am Theologischen Seminar Bienenberg in Liestal/Schweiz, mit Abdruckerlaubnis.)

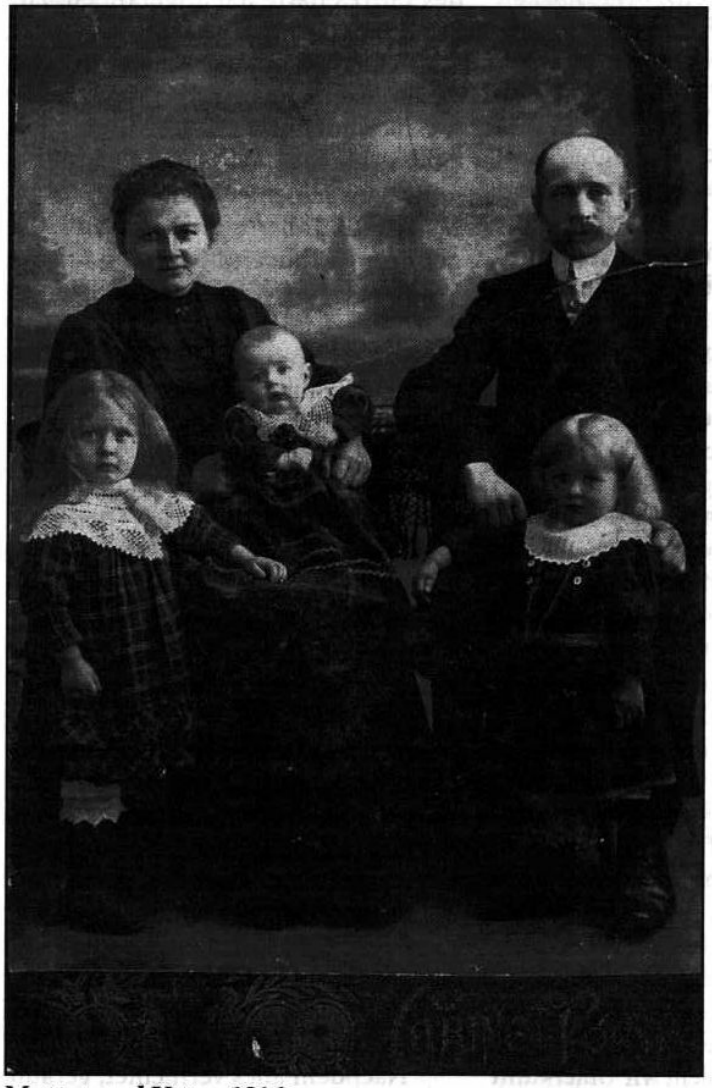
Aus dem Leben erzählt

Ich möchte versuchen, meine Erinnerungen an unsere Eltern aufzuzeichnen – besonders für meine Geschwister, die alle jünger als ich sind. Meine jüngste Schwester Käthe war noch sehr jung, als man unseren Vater nahm.

Unsere Eltern, Heinrich Karl Unruh und Maria (Schellenberg) Unruh, schlossen im September 1911 den Bund fürs Leben. Vater war mit elf Jahren, nach dem Tode seines Vaters, von den Vormündern zu anderen Leuten in die Pflege gegeben worden. (Das war zu den Zeiten üblich, weil die Mutter, wenn die Familie mehrere Kinder hatte, gewöhnlich nicht die finanziellen Mittel hatte, um die Kinder zu ernähren.)

Vater kam zur Familie David Penner nach Lindenau. Es waren junge Leute, die selbst noch keine eigenen Kinder hatten. Nach Vaters Erzählungen lernte er schon früh arbeiten – manchmal wohl auch mehr, als es von einem jungen Kind verlangt werden würde, wenn es das eigene gewesen wäre.

Vater erzählte mir, daß er, als seine Pflegeeltern ihre eigenen Kinder bekamen, auf die Kleinen aufpassen mußte.



Mutter und Vater, 1916

Im Sommer über Mittag, wenn die Arbeiter sich ausruhten, mußte Vater Kinder hüten, obwohl er auch schon am frühen Morgen mit dem Knecht und der Magd aufgestanden war, um das Getreide durchzuputzen, das am vorherigen Tag mit dem Stein gedroschen worden war. Es war eine schwere Kindheit für Vater. Immer wieder fühlte er, daß er nicht das eigene Kind war. Dazu war er weit weg von seiner Mutter und seinen Geschwistern und sah nur selten seine Angehörigen. Bis zu seinem 32. Lebensjahr blieb Vater bei der Familie. Er sprach niemals abfällig oder gering von seinen Pflegeeltern, und in den späteren Jahren erhielt er wohl auch einen gewissen Lohn für seine Arbeit.

In diesen Jahren lernte Vater zusätzlich das Tischlerhandwerk und nahm einen Buchhalterkurs in Simpferopel, um in der Lage zu sein, sich in seinem späteren Leben eine Existenz aufzubauen. Bevor er heiratete, bekehrte er sich und ließ sich in der damals noch sehr jungen Mennoniten-Brüdergemeinde taufen und aufnehmen. Seine Pflegeeltern gehörten zur Mennonitengemeinde. Der Pflegevater starb im Jahre 1919.

Anfangs der 20er Jahre, als schwere Zeiten herrschten und die Menschen Hilfe von Amerika erhielten, ging eine Erweckung durch die Dörfer. Damals bekehrten sich auch Vaters Pflegemutter und Pflegegeschwister. Ich erinnere mich noch, obwohl ich nur ein kleines Mädchen war, wie froh Vater darüber war. Wenn unsere Familie die Großmutter besuchte, setzten Vater und sie sich zusammen, um die Bibel zu lesen und darüber zu sprechen.

Meine Mutter hatte sich mit 16 Jahren bekehrt und war getauft worden. Sie nahm ihr Glaubensleben immer sehr ernst. Obwohl auch sie viel Trübsal und schwere Zeiten durchmachen mußte, blieb sie im Glauben.

Da Vater nur ein Pflegesohn war und die Familie Penner eigene Kinder hatte, bestand für ihm keine Aussicht, einmal eine Landwirtschaft zu haben. Mutters Eltern hatten eine Kleinwirtschaft im Dorfe Tiegenhagen, wo das Land weit vom Dorf entfernt lag. Als der Großvater (mütterlicher Seite) starb, wurde alles aufgeteilt. Mutter kaufte das Haus von den Erben, und das war alles, was sie hatte. Solange es ihr möglich war, diente sie bei den Bauern als Magd. Als ihre Mutter jedoch schwer krank wurde, gab sie die Arbeit auf, um sie drei Monate, bis zu ihrem Tod, zu pflegen.

Auf den Rat von Prediger Peter Kornelsen bewarb Vater sich um Mutter. Sie heirateten im September 1911.

Der erste Weltkrieg (1914)

Ich wurde als erstes Kind im Jahre 1912 geboren. Anna kam ein Jahr später, im Jahre 1913, zur Welt. Ich habe keine Erinnerung an die ersten drei Jahre meines Lebens, aber Mutter erzählte mir, daß Vater seine junge Familie versorgte, indem er im Frühling und Sommer bei den Großeltern in der Landwirtschaft arbeitete und im Winter zu Hause an der Hobelbank. Für die Sommerarbeit haben die Großeltern uns mit Mehl und verschiedenem anderen zum Leben versorgt. Später hat Vater auch bei den Bauern im Dorf in der Ernte gearbeitet, womit er sich das Futter für die Kuh und das Schwein verdiente.

Als Tischler leistete Vater gute Arbeit. Er hatte für uns eine Schlafbank angefertigt, einen Glasschrank und einen Geschirrschrank, der in unserer Kammer stand, wie auch einen Tisch und vieles andere für den Haushalt. Vater war geschickt in der Arbeit und fleißig.

Dann kam der erste Weltkrieg im Jahre 1914. Vater wurde auch eingezogen und diente 3 ½ Jahre als Sanitäter. Im Mai 1915 wurde unser Brüderchen geboren. Ich erinnere mich noch, wie die Großeltern uns holten und mit uns zum Krankenhaus nach Muntau fuhren, um Mama zu besuchen. Ich heulte dort jedoch die ganze Zeit, so daß die Großeltern bald wieder wegfahren mußten. Der Grund war, daß ich nicht ansehen konnte, wie Mama da krank im Bett lag. Das Brüderchen war mir nicht wichtig. Man schickte Vater sogar ein Telegramm, doch er konnte, trotz aller Bemühungen, keinen Urlaub bekommen.

Nach fünf Monaten kam Vater dann doch auf Urlaub. Inzwischen hatte Mama sich erholt, und ich erinnere mich, wie wir, in nehme an mit unseren Großeltern, nach Halbstadt zum Fotografen fuhren. Heinz war damals schon ein kleiner Junger, als Vater ihn zum ersten Mal sah.

Ich erinnere mich noch an eine weitere Gelegenheit, als Vater auch wieder einmal auf Urlaub war. Ich muß damals schon etwas älter gewesen sein, da er mit mir zum Doktor ging. Der Grund dafür ist mir unbekannt. Vielleicht mußte ein Zahn gezogen werden. Ich erinnere mich an seine Uniform – Stiefel, dunkelblaue Hosen und eine grüne Bluse mit Ledergürtel – und daß er mir darin gut gefiel.

Wie Mutter in den 3 ½ Jahren seiner Abwesenheit mit drei kleinen Kindern fertig geworden ist, weiß ich nicht. Ich erinnere mich jedoch, daß die Großeltern sich sehr um uns bemühten. Ab und zu nahmen sie ein Mädchen, gewöhnlich war es Anna, für eine Woche oder länger zu sich nach Hause, um Mutters Leben zu erleichtern. Eine Zeitlang hatte Mama auch eine Haushaltshilfe, doch damit war sie nicht immer froh. Als der Krieg beendigt war, kam Vater dann auch gesund nach Hause.

Die Russische Revolution (1919)

Dann kam der Bürgerkrieg. Eine Partei bekämpfte die andere, und zusätzlich noch das Bandenwesen. Der Kampf gegen die Wohlhabenden begann, und einer rächte sich am andern. Meistens waren es die russischen Arbeiter, die von den deutschen Bauern nicht immer gut behandelt worden waren. Viele Menschen kamen damals auf grausamer Weise ums Leben. Viel Schaden wurde angerichtet. Überall befand sich Militär im Lande. Im Februar 1919 hatte sich die Situation so sehr verschlimmert, daß wir flüchten mußten. Die Machno Banden wüteten, und Menschen von weit und breit mußten Haus und Hof verlassen, um ihr Leben zu retten.

Inzwischen kam unser Bruder David zur Welt. Er war sechs Wochen alt, als viele sich auf die Flucht begaben. Da ich damals schon sechs Jahre alt war, habe ich noch viele Erinnerungen von der Zeit. Von den Kolonisten-Dörfern kamen die Leute mit vollbepackten Wagen und übernachteten auch bei uns. Die ganze Menschheit war aufgeregt. Nur fort, aber wohin? Vielen zogen der Krim zu.

Unsere Familie besaß leider keine Pferde oder einen Wagen. Wo Vater ein Fuhrwerk herbekam, weiß ich nicht, doch daß ich sehr besorgt über unseren Zustand war und wie die Zukunft werden würde, kann ich mir noch denken. Unsere armen Eltern haben es sehr schwer gehabt. Mit vier kleinen Kindern ging es ins Ungewisse. Ich erinnere mich, wie unser Baby nach stundenlanger Fahrt unruhig wurde und besorgt werden mußte. Somit hielten wir auf offenem Feld an, nahmen die Reisewiege herunter, während Vater eine Decke um Mutter und Kind hing, damit sie das Notwendigste besorgen konnte.

Dann ging es weiter. Alles strebte in Richtung Süden. Es ging nur langsam voran mit dem vollbepackten Wagen, bis wir nach Blumenort kamen. Die Leute dort hatten sich wohl noch nicht zur Flucht entschieden, denn sie nahmen uns und viele andere auf. An dem Abend erhielten wir jedoch die Nachricht, daß wir wieder zurück nach Hause könnten, da die Gefahr vorüber sei. Ehepaar Friesen, bei dem wir Unterkunft gefunden hatten, ging danach schlafen und war wohl froh am Morgen, als wir ankündigten, daß wir wieder nach Hause fahren würden.

An die Rückfahrt kann ich mich nicht mehr erinnern, auch nicht an unsere Ankunft zu Hause. Doch später haben die Eltern davon gesprochen, wie Vater draußen gearbeitet hatte, als Reiter durchs Dorf gekommen waren und über ihn gespottet hatten: "Wo warst du gestern? Warum hast du die Arbeit gestern nicht getan?" Eine Woche, nachdem wir Blumenort verlassen hatte, wüteten die Machno Banden dort auf grausamer Weise. Viele Männer wurden umgebracht und ganze Bauernwirtschaften niedergebrannt. Bei all dem war unser lieber Vater immer noch verschont geblieben.

Im November oder Dezember 1919 starb unser Großvater. Die Zeiten waren damals immer noch unruhig. Im Herbst des Jahres hatte ich angefangen, zur Schule zu gehen. Im nächsten Jahr, 1920, schien die Welt immer noch mit Soldaten gefüllt zu sein. An manchen Tagen hatten wir auch auf unserem Hof Militär - mit einer Feldküche, Wagen und Pferde. So ging es bis in den Winter.

Im Oktober wurde unsere Liese geboren. Während Mama noch im Wochenbett lag, kamen wieder Soldaten zum Haus und wollten Einlaß. Es war schon kalt draußen. Vater versuchte, sie abzuwehren, indem er ihnen sagte, daß seine Frau krank war und gerade ein Baby gehabt hatte, aber kein Reden half. Die Soldaten waren kalt und müde und wollten eine Unterkunft. Ich erinnere mich nicht mehr daran, wieviele von ihnen die Nacht auf dem Fußboden verbrachten. Doch ich weiß, daß sie den ganzen Vorrat Weißbrot aufaßen, den Mutter gebacken hatte. Danach hatten wir den ganzen Winter Einquartierung in der Sommerstube. Die Soldaten haben wohl selbst für ihre Heizung und Beköstigung gesorgt, doch es kam vom Vorrat der Bevölkerung. Alle möglichen Bäume wurden in der Zeit gefällt und als Brennstoff verwendet. Vater war in dieser Zeit zu Hause und hat sich manchmal mit den Soldaten unterhalten. Es gelang den Eltern, die Familie durch den Winter zu bringen.

Nachdem alles vernichtet, geraubt und aufgegessen war, kam das Jahr 1921.

Nicht nur Brot, d.h. Getreide, sondern auch Schlachtvieh, Pferde und sogar Wäsche für das Militär wurde vom Volk abgefordert. Im Frühling 1921 gab es weder Saatgetreide noch Pferde zum Arbeiten. Somit konnte manches Feld nicht bestellt werden, und das war der Anfang der Not. Der Bürgerkrieg hatte endlich aufgehört, aber nun waren die Menschen dem Verhungern nahe. Wieviele Bettler kamen täglich an die Tür? Die Mennoniten hielten sich anfangs noch, aber die Russen hungerten schon bald sehr, und viele Menschen starben. Ich weiß nicht, von wo meine Eltern unsere Lebensmittel bekamen, aber ich erinnere mich, daß wir oft Makucha (ausgepreßter Sonnenblumensamen in runder Form) gegessen haben. Da es nur wenig Brot gab, haben wir ein Stückchen Makucha mit zur Schule genommen, um daran zu knabbern. Für die Kuh im Stall hat Vater es in heißem Wasser aufgeweicht und dem Futter zugegeben, damit sich der Milchertrag heben würde.

Eines Nachts hatte die Kuh sich losgemacht und zuviel von dem Makucha gefressen. Als Vater morgens in den Stall kam, sah er, was passiert war. Die Kuh hatte sich überfressen, und es blieb ihm nichts anderes übrig, als sie zu schlachten. Da es im Winter war, konnte das Fleisch aufbewahrt werden und half uns als Familie, vom größten Hunger bewahrt zu bleiben. Es war nur mageres Fleisch und nicht mehr ganz junges, das Mama dann in einem Topf kochte. Anstatt Brot bekamen wir nun gewöhnlich Fleisch zu essen.

Doch letztenendes ging alles zur Neige. Da fand unser lieber Vater, daß sich, nach vielen Jahren, unten auf dem Grund Getreidekörner befanden. Somit siebte er das feine Spreu mit einem Putzmühlensieb durch, um die Getreidekörner herauszubekommen. Leider bekam er jedoch nicht nur Weizen- und Roggensamen, sondern auch Gerste und viel Unkrautsamen. Dann haben wir Kinder, nachdem wir unsere Schulaufgaben gemacht hatten, Abend für Abend mit Vater am Tisch gesessen, um den Unkrautsamen von den Getreidekörnern auszusortieren. Es war eine mühsame Arbeit! Wieviel das gab, weiß ich nicht mehr, aber jedes bißchen half. Das wurde dann auf der Windmühle gemahlen als Schrot, ausgesiebt und in den Brotteig gemischt. So knapp es uns damals ging, hatten wir immer etwas Brot - obwohl leider nur Schwarzbrot. Ich erinnere mich auch, daß wir, wenn es auch nicht immer Brotgetreide gab, Hirse hatten. Die wurde entschlaubt, und das gab gute Grütze – besonders mit Milch gekocht. Man bereitete sie auf verschiedener Weise zu, als Brei mit Zwiebelfett (Sonnenblumöl) oder in der Suppe, da es mit Kartoffeln sehr knapp bestellt war.

Zu Weihnachten in dem Jahr bekamen wir bei Großmutter alle etwas Selbstgemachtes, aus Wolle gestrickt. Großmutter spann die Wolle und strickte verschiedene nützliche Sachen. Jeder bekam auch einen Teller mit Süßigkeiten. Auf Vater und Mutters Teller stand ein kleiner Spruch mit der Aufschrift: 1 Pud Maismehl (16 Kilogramm). Das war ein gutes Geschenk!

1922 hatten wir eine gute schwarz- und weißbunte Kuh, die uns besonders viel Milch gab, was natürlich eine große Hilfe für uns war. Wunderbar hat der Herr damals die Mühe und Arbeit unserer Eltern gesegnet. Obwohl wir nur wenig hatten, war doch noch etwas übrig für solche, die nichts hatten. Solche gab es im eigenen Dorf schon, dazu noch die vielen Bettler von anderen Orten. Ich weiß jedoch nicht, ob jeder etwas bekam, denn es waren einfach zu viele. Doch eine Tasse Hirsegrütze war Grund zur Dankbarkeit für die Notleidenden.

Im August des Jahres wurde unser Peter geboren. Er war nur ein schmächtiges Baby, blieb aber am Leben. Wenn ich mich heute zurück in die Lage meiner Eltern versetze, dann tun sie mir von Herzen leid. Es fiel ihnen so schwer, uns Kinder groß zu ziehen.

Mittlerweile bildete sich jedoch eine neue Regierung, die ganz andere Zustände einführte. Den Großbauern wurde die Hälfte ihres Landes genommen und solchen gegeben, die kein Land besaßen. Das Land wurde neu vermessen, und jeder Familie wurde vom guten und vom geringen Land gewisse Hektar zugeteilt. Da unser Vater kein Land geerbt hatte und unsere Eltern kein Land besaßen, erhielten wir nun durch das neue System auch 16 Hektar Land, das bearbeitet werden sollte. Wir hatten jedoch keine Pferde. Somit wurde das Land mit Kühen bearbeitet. Es war mühsame Arbeit, doch die Felder wurden bestellt. Leider gab es aber auch immer Rückschläge. Die schwarzbunte Kuh, die ich vorher erwähnte, starb eines Tages ganz plötzlich an Milzbrand. So traf es sich jedes Jahr, daß ein Stück Vieh draufging. Es muß schon 1923 gewesen sein, als wir zum ersten Mal unseren eigenen Roggen ernteten. Er war hoch gewachsen und wurde mit der Sense geschnitten, bei Hand in Garben gebunden und mit den Kühen nach Hause gefahren. Vater hat ihn dann mit dem Dreschflügel ausgeschlagen. Obwohl wir sehr jung waren, mußten wir, wo immer möglich, mithelfen.

Heinrich

Das schloß Unkrautjäten und Hacken der Reihen auf dem Feld ein. Vater schärfte unsere Hacken, und dann ging es aufs Feld und an die Arbeit. Jeder bekam eine Reihe. Es dauerte jedoch nicht lange, bis Vater weit voraus war. Oh, wie entmutigend war es für uns! Wann würden wir Vater je einholen können? Doch dann kam uns Vater in einer unserer Reihen entgegen! Ich war damals 12, Anna 11 und Heinrich unter 10 Jahre alt. Manchmal kam auch Mamas Schwester, Tante Greta, zu uns und half einen halben oder ganzen Tag. Manche der Bauern hatten Pferde, so daß Vater sich manchmal von ihnen

ein Pferd borgte, um mit der Jätkarre zwischen den Reihen zu fahren. Damit erleichterte er unsere Arbeit. Oft bezahlte er den Eigentümern der Pferde mit seiner Holzarbeit oder anderen Reparaturen, die er für sie machte. Armer Vater, wie hat er sich gemüht und gearbeitet! Ich sehe ihn noch heute bei der Arbeit, der Schweiß von seinem Gesicht laufend, das Hemd vom Schweiß durchnäßt.

Nachdem sich die Sowjetregierung gebildet hatte, wurde auch in den Schulen ein neues System eingeführt. Wenn bisher in den Schulen noch biblische Geschichten gelehrt und christliche Lieder, besonders Choräle, gesungen wurden und zum Anfang ein Gebet gesprochen werden konnte, so fiel das jetzt weg. Auch ein Weihnachtsprogramm durfte nicht mehr in der Schule durchgeführt werden. Vater, der schon vorher in der Sonntagsschule mitgeholfen hatte, traf sich daraufhin mit den Lehrern. Sie entschieden sich, daß die Schüler an ihren freien Mittwochnachmittagen von Vater und Prediger P. Görzen biblischen Unterricht erhalten würden. So wurde es einige Jahre getan.

Auswanderung nach Nordamerika

Dann kam die Auswanderung vieler Mennoniten nach Kanada und teilweise auch zu den Vereinigten Staaten. In den Jahren der Hungersnot hatten sie von Kanada und Holland Lebensmittel erhalten. Nun entschlossen sich viele zur Auswanderung. In unserem Dorf waren es fast alle Bauern. Inzwischen hatten sich die Verhältnisse jedoch gebessert und Vater glaubte, die schwere Zeit sei vorüber. Er meinte auch, es sei zu schwierig, alles aufzugeben und mit kleinen Kindern in ein fremdes Land zu ziehen, um dort einen neuen Anfang zu machen. Wer hätte gedacht, was auf uns zukam? Unser Lehrer Friesen bot Papa an, nur "Ja" zu sagen, dann würde er alles Notwendige für die Auswanderung tun. Lehrer Friesen war damals Mitglied der Auswanderungskommission. Doch unsere Eltern konnten sich nicht dazu entschließen.

Helene Block

Im November 1924 wurde unser Bruder Abram geboren. Am selben Tag starb unsere vierjährige Liese ganz schnell, wahrscheinlich an Gehirnentzündung. Wir Kinder hatten alle Keuchhusten, und Liese und David hatten es besonders schlimm. Beim Husten lief ihnen das Blut aus Nase und Mund. Sie klagten auch über Kopfschmerzen. Es war damals nicht leicht, einen Arzt zu bekommen. Wie haben unsere Eltern um das Kind getrauert! Besonders Vater hat manchmal so geweint, wenn er von Liese sprach. Ich erinnere mich, wie Vater manchmal beim Kartoffelaussammeln von Liese sprach und ihm die Tränen über die Wangen liefen. Er wußte wohl, daß Liese im Himmel war, aber er trauerte um sie. Von Mama habe ich es nicht so sehr gemerkt.

Im Januar 1925 fuhren noch einzelne Personen nach Kanada, doch dann kam auch diese Möglichkeit zum Abschluß. Wir aber waren in Rußland zurückgeblieben. Einige bessere Jahre folgten. Die Bevölkerung erholte sich etwas, und man dachte, es würde immer besser werden. Doch es war nur die Stille vor dem Sturm. (*Helene Block*, geb. Unruh)

(Fortsetzung folgt ...)

Mission

Brot zum Überleben – aus Militärbäckereien

Peter Stamm instruiert in der Ukraine Mechaniker für mobile Schweizer Militärbäckereien, um die Not der Armen zu lindern. Dazu lernt er die russische Sprache.

Peter Stamm (Jahrgang 1938) ist Konstrukteur. Er hat das Flair für Mechanik und liebt es, an vielem herumzutüfteln. Die letzten Jahre vor seiner Pensionierung arbeitete er bei der Firma Rieter AG (Winterthur), um innovative Spinnmaschinen zu konstruieren. "Nach meiner Pensionierung fragte ich mich, was ich von jetzt an tun sollte. Zu Hause bleiben war mir zu wenig. Wenige Monate nach dem Start in den Ruhestand kam eine Anfrage vom Hilfswerk 'Licht im Osten' (LIO). Sie wußten um mein technisches Interesse und meine Einsatzbereitschaft."

Brot gegen die Not

Die Ukraine wurde einst die "Kornkammer Europas" genannt. Seit dem Ende der kommunistischen Zeit ist aber nicht einmal die Grundversorgung der Bevölkerung sichergestellt. Um diese Not zu lindern, hat "Licht im Osten" Mitte der 90er Jahre einen neuen Arbeitszweig aufgebaut: Ausgemusterte Schweizer Militärbäckereien werden in die Ukraine und neuerdings auch nach Moldawien gebracht (ein Transport startete am 9. Januar). Diese Bäckereien sind eine Schweizer Erfindung für die Brotversorgung im Kriegsfall und liefern bis zu 2000 kg Brot pro Tag.

Das gibt Arbeit, Verdienst und Brot für Not leidende Menschen. Damit diese Aktion langfristig erfolgreich bleibt, sind die Bäckereien lokalen Baptisten-Gemeinden angeschlossen. Die Leitung dieser Kirchen ist für den Betrieb der Backstube und die gerechte Verteilung der Brote verantwortlich – denn 10% der Brotproduktion wird an Notleidende verschenkt. Die mobile Bäckerei ist eine komplette Brot-Produktionseinheit mit Backofen, Knetmaschine, Gärschrank und verschiedenen Zusatz Aggregaten.

Eine Notstromgruppe sowie die wichtigsten Ersatzteile machen die Bäckerei autonom. Freilich stehen die mobilen Bäckereien in einem zweckmäßigen Gebäude aufgebockt und sind nicht mehr mobil. Sie bleiben vor Ort und tun einige Jahre lang ihren Dienst. An zwei Standorten sind auch mobile Mühlen im Betrieb.

Der erste Einsatz

"Ich war begeistert von dieser Aktion – und so kam ich mit 'Licht im Osten' im April 2002 das erste Mal in die Ukraine. In einer zweiwöchigen Rundreise besuchten wir die schon bestehenden Bäckereien und nahmen eine neue Anlage in Betrieb. In der Schweiz informierte ich mich anhand von Instruktionsmaterial der Armee über diese Bäckerei-Anlagen. Ich sprach mit Mitarbeitern, welche diese Maschinen in der Praxis betreiben, und ich hatte Gelegenheit, den Erbauer dieser Bäckereien persönlich kennen zu lernen.

Vor Ort spürte ich, daß die Menschen sehr interessiert und aufgeschlossen sind. Von den Einwohnern in den Ostländern sagt man, daß sie nicht mehr freiwillig arbeiten, seit ihnen niemand mehr etwas befiehlt – im Kommunismus waren sie gewohnt, Befehle entgegen zu nehmen und diese auszuführen. Links und rechts zu denken war verboten. Doch unter den engagierten Christen ist dies anders: Ich traf viele junge und ältere Menschen an, die sich für ihre Landsleute einsetzen und etwas aus ihrem Leben machen."

Für den Betrieb einer Bäckerei braucht es verschiedenste Fachleute. Vor allem Bäcker, Mechaniker und geschulte Betriebsleiter. Peter Stamm instruiert die Mechaniker. Sie lernen das System der Heizung mit Ölbrenner oder Holz, die Wasserversorgung und alle elektrischen Aggregate kennen. Schweizer und immer mehr ukrainische Instruktoren machen aus den fleißigen Hausfrauen und Handwerkern in sechs Tagen Bäckereiangestellte.

Eine bewegende Einweihung

Die erste Einweihung war für Peter ein sehr rührendes Erlebnis. "Der Älteste (Leiter) der örtlichen Baptisten-Gemeinde hielt eine feierliche Ansprache und Chöre haben gesungen. Brot und Fische bildeten eine Brücke zur Geschichte der Bibel, in welcher Jesus mit einigen Broten und Fischen viele tausend Menschen versorgt hatte. Ich verspürte eine tiefe Freude, als die Backstube nicht nur vom frischen Brot roch, sondern erfüllt war von schönen Chor-Gesängen und dankbaren Menschen. Das erste selbst gebackene Brot lag auf dem Tisch."

Peter Stamm profitiert also nicht nur fachlich von den Reisen. "Diese Einsätze sind für mich eine Horizontenerweiterung. Ich lerne viele liebe Menschen und neue christliche Gemeinden kennen. Sie haben eine andere Mentalität als ich und trotzdem schätzen wir einander. Die Gastfreundschaft und Einsatzfreudigkeit der Christen in der Ukraine sind für mich ein Aufsteller. Wir leben während diesen Reisen sehr einfach. Wir schlafen in leeren Wohnungen, in einem Kinderheim oder auch in irgendwelchen Provisorien (manchmal auch ohne fließendes Wasser).

Vater tot, Mutter im Gefängnis

Bei Besuchen verteilte das Team von "Licht im Osten" kostenloses Brot. Der erste Besuch führte sie zu einer Großmutter am Randes des Dorfes. Drei Kinder leben mit ihr zusammen. Deren Vater starb vor einiger Zeit, ihre Mutter ist im Gefängnis. In dem kleinen Haus mit Lehmboden und feuchten Wänden versucht diese Frau, ihre Enkelkinder durchzubringen. Das Haus hat nur einen Raum. Vor dem Haus stapelt sich rostiges Eisen, das ein Verwandter der alten Frau einmal zu verwerten hofft. Wie froh und dankbar war sie über die zehn Brote! Peter Stamm wird nachdenklich: "Wenn ich solchen Leuten begegne, frage ich mich oft: Wie schaffen diese Menschen das? Wie können sie überleben? Wie können sie ihre Hoffnung behalten?

Pflegeeltern: Weniger als zwei Franken pro Kind und Tag

In einem andern Haus besuchten sie ein Ehepaar, welches 22 Kinder großzieht. Die staatlichen Kinderheime sind in miserablem Zustand, und somit adoptierte dieses Paar so viele Kinder wie nur möglich. Vom Staat erhalten sie 1$ als Unterstützung pro Kind und Tag. Ohne zu klagen erzählten diese Leute auch von ihren Sorgen. Diese Begegnung war so berührend, daß der Teamverantwortliche eine spontane Hilfe zusagte. Der Vater hatte sich einen kleinen Traktor gewünscht, damit er seine Felder effizienter beackern könnte. Wenige Wochen später erhielt er dieses Fahrzeug tatsächlich. Durch die Eigenversorgung kann er nun seine Familie besser ernähren.

Russischkurs

Um in diesen Ländern noch effektiver zu kommunizieren, hat sich Peter mit 65 Jahren ein hohes Ziel gesteckt: er will Russisch lernen. In der Migros Klubschule hat er sich dafür im Rusisch-Anfängerkurs eingeschrieben. Vier Semester lang hat er gebüffelt und versucht, die Kenntnisse anzuwenden – leider ohne großen Erfolg. "Ich hatte den Eindruck, etwas zu lernen und gleich wieder alles zu vergessen. Also änderte ich meine Lernstrategie: Auf einer der Ukraine-Reisen machte ich einen zweiwöchigen Aufenthalt in der Hauptstadt der Ukraine, in Kiev, wo ich einen Intensivkurs belegte. Den ganzen Tag lernten wir russisch, bis ich nicht mehr wußte, wo mir der Kopf stand. Mit meinen Russischkenntnissen bin ich aber immer noch nicht zufrieden, so daß ich auch in Zukunft noch einiges investieren muß. Eines ist mir aber klar geworden: Ich werde in diesen Ländern nicht ohne Übersetzer auskommen."

Armenien und Moldawien

Dieses Erlebnis hält Peter Stamm nicht davon ab, auch weitere Reisen in den Osten zu planen. Er wird also in den nächsten Jahren öfters in den ehemaligen GUS-Staaten anzutreffen sein, auch in Armenien und Moldawien. In Armenien betreut er eine Suppenküche für 150 alte Menschen, die sonst keine Hilfe erhalten würden. "An einem andern Ort erhalten hundert Schüler regelmäßiges Mittagessen. Diese Kinder kommen aus Familien, die in provisorischen Baracken leben, welche nach dem verheerenden Erdbeben 1988 erbaut wurden. Solche Zustände können wir uns kaum vorstellen! Hilfe ist dringend nötig. Darum werde ich mich auch in Zukunft in solche Aktivitäten investieren, so lange ich noch kann." (Quelle: *Livenet.ch*, Autor: *Thomas Gerber*)

Mennonitische Welt

Gott tut ein Wunder

– Dreschzeit in Winkler: 162 Acker in 11 Minuten –

Der 5. August 2006 war ein bedeutungsvoller Tag in Winkler, Manitoba. Zur Ehre Gottes sollte für "Childrens Camp International" Geld erhoben werden. Die Mission ermöglicht es Tausenden von Kindern, die in wirtschaftlich schwachen Familien aufwachsen, eine christliche Freizeit mitzuerleben und somit die Gelegenheit zu haben, Jesus kennenzulernen.

Der Plan dazu war, in einer möglichst kurzen Zeit 162 Acker Weizen zu dreschen. Schon am vorherigen Tag hatten sich dazu etwas südlich von Winkler Dutzende von Dreschmaschinen gesammelt. Obwohl es schon seit Wochen nicht mehr geregnet hatte und die Bauern schon gerne etwas Regen gehabt hätten, hatte sich das am vorherigen Tag geändert, und am 5. August näherte sich eine breite Wetterfront, mit Donner und Blitzen und sogar Tornadowarnungen für Teile Manitobas, die nun das geplante Dreschen zu verhindern scheinen wollte. Da trockenes Wetter eine unbedingte Voraussetzung zum Dreschen ist und es zu regnen begann, war man sich ziemlich sicher, daß das Projekt nicht durchgeführt werden konnte.

Doch dann vollbrachte Gott ein Wunder. Während es fast überall in der Gegend von Winkler regnete, blieb das Feld, auf dem gedroschen werden sollte, trocken. "Es war, als ob Gott seine Hände um sein Feld hielt," sagte der Hauptverantwortliche, Ray Wieler. "Links und rechts regnete es, und der Himmel über das Feld schien sich zu öffnen und trockene Winde wehten übers Feld." Um 2.40 Uhr donnerten 105 große Dreschmaschinen über das 162 Acker große Feld. Die Ernte konnte in 11 Minuten und 9 Sekunden eingebracht werden. Zahlreiche andere Dreschmaschinen standen bereit, um einsatzbereit zu sein, falls die eine oder andere Maschine versagen würde. Doch keine versagte, und alles lief wie am Schnürchen.

Laut Berichten waren mindestens 8.000 Personen (nach anderen Angaben waren es 12.000) zugegen, um sich das einmalige Ereignis anzuschauen. Diese Rekord-Ernte wurde, obwohl nicht direkt eines der zahlreichen geplanten Projekte für das 100jährige Jubiläumsfest von Winkler, ein Höhepunkt des Jahres. Das Organisationskomitee, mit Hilfe von Hunderten von freiwilligen Helfern, hatte sich ein Spendenziel von $100.000 gesetzt.

Ray Wieler

Da die erhobenen Gelder besonders für Kinderfreizeiten in Indien verwendet werden sollten, hatte man auch die indischen Brüder und Schwestern gebeten, für den Tag zu beten. Eine Gruppe von ihnen hatte die ganze Nacht für trockenes Wetter gebeten. Carl Zacharias, der für die *Mennonitische Post* schreibt, beschrieb später das Schauspiel: "Morgens donnerte es, als das Gewitter aufzog, und nachmittags donnerte es, als die großen Dreschmaschinen über das Feld zogen. Morgens sahen wir die Macht Gottes im Gewitter und nachmittags sahen wir die Macht des Menschen in den Maschinen. Man hatte das Gefühl, in dem Tal zu stehen, wo Israeliten und Philister gegeneinander kämpfen wollten. Auf dem einen Ende standen die über 100 Dreschmaschinen in einer Reihe, und auf dem anderen Ende saßen tausende schaulustige Zuschauer und warteten geduldig auf den 'Krieg'. Auf ein verabredetes Zeichen fuhren die Dreschmaschinen los und kamen auf uns zu. Unter ihnen bebte die Erde buchstäblich, und hinter ihnen erhob sich eine dichte Staubwolke. Es war wirklich beeindruckend!" (nach einem Bericht von *Kennert Giesbrecht* in *"Mennonitische Post"*)

Aussiedlergemeinden vereinigen sich zur Evangelisation

Mennoniten und andere, die sich zu den Aussiedlern aus der ehemaligen Sowjetunion zählen, vereinigten sich vor einiger Zeit, um eine Evangelisation in der plattdeutschen Sprache durchzuführen.

Das gewählte Thema "Ein Heimatland finden" berührte das Heimweh, das die Aussiedler oft nach ihrer Umsiedlung nach Deutschland fühlen, aber gab ihnen auch eine Hoffnung auf ein bleibendes Heim im Himmel.

Radioproduzent Jakob Funk, der bei Family Life Network (FLN = Werk der Mennoniten-Brüder in Winnipeg, Manitoba) dient, predigte in den Gottesdiensten vom 16.-25. Juni.

Da zwischen den Gemeinden theologische Unterschiede bestehen, hatte man sich geeinigt, die Versammlungen auf neutralen Boden durchzuführen: das Auditorium einer mennonitischen Schule in Detmold. 600 bis 850 Personen nahmen abendlich daran teil.

Nach Schätzungen gib es etwa 200.000 Personen in Deutschland, die Plattdeutsch sprechen. Gemeindeleiter erzählten Funk, daß viele nur Namenschristen sind oder überhaupt nicht zur Kirche gehen.

"Gott ist am Werk in den Aussiedler-Gemeinden, denn sie wachsen," sagte Funk. Viele der Christen, die wir dort trafen, hatten sich erst vor fünf oder sechs Jahren bekehrt, sogar Leute in ihren 80er Jahren."

Funk und seine Frau Helen wurden von Viktor Sawatzki eingeladen, der Funks Radioprogramme in Deutschland ausstrahlt, sowie von den Plattdeutschen Freunden, eine Aussiedler-Gemeinschaft, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die plattdeutsche Sprache zu fördern.

"Plattdeutsche Mennoniten, die nach Deutschland gekommen sind, haben in der ehemaligen Sowjetunion oft ihres Glaubens halber gelitten. Deshalb sind sie sehr darum besorgt, was von der Außenwelt in ihre Gemeinschaft hereinkommt," sagte Funk.

Weil sie Zuhörer seines Radioprogramms "Licht vom Evangelium" sind, stellte ich keine Gefahr für sie," sagte er.

Die vor kurzem in Deutschland angetroffenen Aussiedler haben eine gute Bildung, und es geht ihnen finanziell gut. Ihre Gemeindegebäude sind gewöhnlich modern und mit dem besten ausgestattet.

Funks Botschaften wurden aufgenommen und sofort nach HCJB Radio in Equador gesandt, wo sie über Kurzwellen-Radio am nächsten Tag ausgestrahlt wurden.

Helen Funk produziert plattdeutsche Radioprogramme für Frauen und Kinder, erhielt jedoch keine Einladung zum Sprechen. Nach den Erkenntnissen der Gemeinden dürfen Frauen in öffentlichen Versammlungen nicht als Sprecherinnen auftreten.

"Auf den Versammlungen wollten viele Menschen mit mir in meiner Stellung als Pastor und Berater sprechen," sagte Jakob Funk. "Ich konnte überall sehen, wie Gott am Werk ist – in der Weise, in der die Menschen Gemeinschaft miteinander pflegten und wie sie zusammen arbeiteten ... "Was mich besonders beeindruckte, war ihr Herz für die russische Bevölkerung. Sie gehen zurück nach Rußland, um Kirchen zu bauen und zu evangelisieren." (*Dorothy Siebert*, FLN)

Pastor Peter Hamm heißt Radioproduzent Jacob Funk und seine Frau Helen vor einer MB-Kirche in Detmold willkommen.

Aussiedler-Mennoniten von verschiedenen Gemeinden versammeln sich zu einem Evangelisationseinsatz in einer mennonitischen Schule in Detmold, Deutschland.

Die Vertreter der acht Gastgeber-Konferenzen, die für die Veranstaltung der Mennonitischen Weltkonferenz im Jahre 2009 verantwortlich sind. Vorne, v.l.n.r.: Oscar Luis Peralta Agüero, Alvin und Renate Neufeld, Eligio Ferreira, Amandus Reimer. Stehend, v.l.n.r.: Victor Wall, Matthias Dück, Pedro Francisco, Alfred Neufeld, Ferdinand Friesen

Ernst und Anni Weichselberger

Mennonitische Weltkonferenz Planungskomitee ernennt nächsten Direktor – Die Planungsmission für die nächste Mennonitische Weltkonferenz, die im Juli 2009 in Paraguay stattfinden soll, hat Ernst Weichselberger aus Paraguay zum neuen Planungsleiter ernannt. Er ist Mitglied der "Mennoniten Konferenz Paraguay". Sein Vater war ein österreichischer Pazifist mit katholischem Hintergrund, seine Mutter eine Mennonitin. Sie hatten sich in Paraguay kennengelernt und haben dort geheiratet. Weichselberger arbeitete sieben Jahre als Schullehrer, bevor er andere Aufgaben übernahm. 17 Jahre war er Direktor des "Christlichen Dienstes" in Paraguay. In all den Jahren diente er seiner Gemeinde als Sonntagsschullehrer, Prediger, Missions- und Jugendarbeiter. 1975 wurde er von der Mennoniten Konferenz Paraguay (besteht aus acht Konferenzen – drei deutschsprachig, zwei spanischsprachig und drei indianischer Herkunft) zu einem Dienst mit "Radio Trans Mundial" (RTM) ernannt, wo er gegenwärtig aktiv mitarbeitet. Nach vielen Jahren als Leiter von RTM wird er von diesem Posten Anfang 2007 zurücktreten, um der Mennonitischen Weltkonferenz teilzeitig und, ab 2008, vollzeitig zu dienen. Weichselberger wohnt mit seiner Frau Anni in Asuncion. Sie haben drei erwachsene Söhne und ein Enkelkind. (Quelle: *Ferne Burkhardt* in *Mennonitische Post*)

Über allem bleibt die Freude

Diese deutsche Fassung herausgegeben vom:
Verlag Schulte & Gerth
Postfach 1148, 35614 Asslar Germany

(von *Janette Oke, 38. Fortsetzung*)

Eines Nachmittags begleitete Marty Missie und die Kinder auf einem Ausritt, um die Viehherden von einer Anhöhe aus zu bestaunen. Hunderte von Frühjahrskälbern drängten sich um ihre Mütter. Marty hatte noch nie etwas Derartiges gesehen.

Nathan stieg von seinem Pony, um seiner Mutter und seiner Großmutter einen Strauß bunter Wiesenblumen zu pflücken. Martys Lächeln traf sich mit Missies, die, den kleinen Josia rittlings vor sich im Sattel, hoch zu Pferde saß. Der Prärie wind hatte ihr das Haar Strähne um Strähne gelöst und ließ es um ihre rosigen Wangen tanzen. Das junge Leben, das sie unter ihrem Herzen trug, wölbte ihr den Leib zu einer weichen Rundung.

Um sie herum erstreckte sich die sanfte Hügellandschaft wie ein grünschimmernder Ozean unter einen Himmel voller weißer, flockiger Wolkeninseln. In der Ferne erhob das Gebirgsmassiv schneegekrönte Häupter in luftige Höhen. Das Bild war voller Leben, Wärme und Liebe; eine Erinnerung, die Marty über die Jahre hinweg wie einen wertvollen Schatz bewahren sollte.

Plötzlich war Marty von Herzen dankbar, daß Missie und Willie in den Westen übergesiedelt waren. Sie war froh, daß Clark und sie nun die Gelegenheit zu einem Besuch hier gehabt hatten, und selbst die ungeplante Verlängerung, die Clarks Unfall verursacht hatte, nahm sie dankbar hin. Missie war glücklich in ihrer neuen Heimat. Ein Blick auf ihre lächelnde Tochter sagte ihr, daß Missies Platz hier war. Sie war eine Quelle der Sanftheit und Zärtlichkeit in Willies rauhem Westen. Marty sah das Land um sie herum nun mit neuen Augen: die zahllosen Hügel, die grenzenlose Weite – ja, sogar den Wind. Was sie sah, sprach von Freiheit, Unabhängigkeit und Kraft. Marty war stolz, ihre Tochter als einen Teil von alledem zu wissen.

Schweigsam ritten sie wieder heimwärts. Die beiden Frauen hingen ihren eigenen Gedanken nach. Nathan ritt mannhaft voraus, um ihnen den Weg durch das hohe Präriegras zu bahnen. Josia hatte den Kopf an seine Mutter gelehnt und ließ sich von dem sanften Auf und Ab der langsamen Gangart in den Schlaf wiegen.

Zu Hause wartete Clark schon auf sie. Er hatte den Tag damit verbracht, neue Tischbeine für Smutjes Arbeitstisch zu schreinern.

"Nun? Hast du etwas erreicht?" fragte Missie gespannt. Sie wußte, wie sehr Clark schon seit langem auf die Gelegenheit zu einem Gespräch von Mann zu Mann mit Smutje gewartet hatte, um mit ihm über geistliche Dinge zu sprechen.

Clark schüttelte den Kopf.

"Unterhalten haben wir uns zwar, sogar ganz offen und ehrlich, aber Smutje zögert noch. Er meinte, er will erst sichergehen, daß er Jesus Christus nachfolgt und nicht Clark Davis."

"Das will mir aber nicht einleuchten", gab Missie zurück.

Marty überlegte.

"Ich glaube, ich verstehe ihn ganz gut", sagte sie dann zögernd.

"Nun, die Sache ist die", begann Clark ohne jede Spur von Selbstgefälligkeit, "Smutje sagt, er hält große Stücke auf mich; wohl deshalb, weil wir beide einen ähnlichen Unfall hinter uns haben. Das ist zwar ein schwacher Grund, den Hut vor einem gewöhnlichen Sterblichen zu ziehen, aber das sieht Smutje halt ein bißchen anders als unsereiner. Jedenfalls hört er mich Sonntag für Sonntag meine Bibelauslegung vortragen und sieht, wie ich mich nicht von der Operation an meinem Bein unterkriegen lasse, und ... ich weiß selbst nicht recht, aber er meint wohl, ich wäre Manns genug, um mich am eigenen Schopf aus der Patsche zu ziehen. Er scheint den Unterschied zwischen mir ohne und mir mit Gottes Hilfe nicht zu erkennen. In gewissen Sinn hat er schon recht. Er soll auf keinen Fall ein Jünger von Clark Davis werden. Wenn er den Unterschied jetzt nicht sieht, dann soll er warten, bis er alles besser versteht. Ist schließlich sinnlos, aus einem Beinamputierten ein Idol zu machen. Von mir kann Smutje nämlich nichts Neues lernen."

"Das klingt aber alles sehr merkwürdig", meinte Missie. "Ich hätte nie gedacht, daß man in Gefahr kommen könnte, einem Menschen nachzufolgen. Es ist doch die einfachste Sache der Welt, zu sehen, daß Jesus der einzige Weg zu Gott ist."

"Ich habe Smutje meine Bibel mitgegeben und ihm ein paar Verse rot unterstrichen. Die werden ihm hoffentlich weiterhelfen."

"Weißt du, Mama, ich glaube, wir müssen jetzt ganz feste beten", sagte Missie auf dem Weg zu dem Gutshaus. Clark und Nathan führten die Pferde in den Stall, während Josia noch immer in den Armen seiner Mutter schlief. "Wenn Pa Smutje den Unterschied noch nicht klarmachen kann, wie sollen Willie oder Henry es dann fertigbringen?"

Am Ende war es Lane, der Smutje den Unterschied zeigte. Er fand den alten

Koch mit gerunzelter Stirn über Clarks Bibel gebeugt in seiner Küche vor.

"Verflixt! Mir will's noch immer nicht in den Kopf", murmelte Smutje gerade.

"Was will dir nicht in den Kopf, Kamerad?" erkundigte sich Lane und goß sich eine Tasse Kaffee ein.

"Wenn ich auch einer von euch Frommen werde, tu' ich's dann bloß, weil'n gewisser Clark Davis mir zufällig mächtig imponiert?"

"Warum soll er dir auch nicht imponieren? Schließlich ist er doch 'n prima Kerl."

"Schon, aber er hat mir selbst gesagt, wenn mir bloß daran liegt, so wie er zu werden, dann bringt mich das keinen Schritt weiter auf dem Weg zum Himmel, von dem ihr so oft redet."

"Ach so!" Lane hatte begriffen.

"Aber wie soll ich denn wie Jesus werden? Ich kenn' ihn ja nicht mal!"

"Nun mal langsam, Smutje", mahnte Lane. "Mir scheint, du spannst den Wagen vor die Pferde."

Smutje krauste skeptisch die Stirn, doch er ließ Lane weiterreden.

"Du hast doch inzwischen mehr als einmal gehört, daß alle Menschen Sünder sind, oder nicht?"

"Allerdings", brummte Smutje.

"Und du zählst dich auch zu dieser Sorte Leute?"

"Und ob!" bestätigte Smutje. "Da kannst du Gift drauf nehmen."

"Na schön", sagte Lane. "Damit ist schon der Anfang gemacht. Du gibst also zu, daß du ein Sünder bist. Wenn du's nun Clark Davis nachtun willst, dann wirst du sicher keiner bleiben wollen."

Smutje nickte.

"Egal, wie du dich auch abrakkerst, allein schaffst du's nie. Den Heiligenschein kann sich niemand selbst aufsetzen. Auch wenn du 'n feiner Kerl wie Clark Davis würdest, reicht das in Gottes Augen nicht. Der guckt nämlich 'n bißchen genauer hin.

In der Bibel heißt's, daß der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber das Herz ansieht. Dann heißt's da noch, daß das Herz des Menschen böse ist von Jugend auf. Die gute Nachricht ist aber nun, daß 'n Herz sich ändern kann, und das ist der springende Punkt.

Jesus, der heilige, sündlose Jesus Christus, ist für jeden bösen, gemeinen, selbstsüchtigen Menschen gestorben. Wir brauchen bloß einzusehen, wie wir sind und wie Jesus ist und das anzunehmen, was er für uns getan hat, weiter nichts. Von da an kannst du's ihm getrost überlassen, 'nen echten Nachfolger aus dir zu machen."

Smutje war sichtlich überrascht, wie einfach das alles klang. Lane leerte seine Tasse, stellte sie auf den Tisch zurück und ging zur Tür. Die Klinke schon in der Hand, wandte er sich noch einmal um und sagte leiste: "Brauchst ihn nur darum zu bitten, Smutje."

Und als Lane gegangen war, tat der alte Cowboy genau das.

Die Heimat ruft

In der Abgeschiedenheit ihrer kleinen Hütte begannen Clark und Marty, Pläne für ihre Heimreise zu machen. Zuerst erschien ihnen der Gedanke an die lange Bahnfahrt in die ferne Heimat wie ein Traum aus einer anderen Welt. Am liebsten hätte Marty ihre Lieben hier im Westen mit auf die Reise genommen, doch dann dachte sie an Willie und seinen geliebten Grund und Boden, an den klaren Sonnenschein, der sich in Missies Augen spiegelte, und an Nathan und Josia mit ihren windzerzausten Schöpfen. Nein, sie konnte die junge Familie unmöglich ihrer neuen Heimat entreißen, mit der sie so untrennbar verwurzelt waren.

Immer häufiger dachte Marty nun an ihre Lieben daheim auf der Farm. "Wie mag's Luke und seiner Kate in dem alten Holzhäuschen ergehen? Ob Arnie sich noch immer mit der Pfarrerstochter trifft? Was mag sie nur für ein Mädchen sein? Und Ellie? Haben sich die ersten Verkehrer inzwischen eingestellt? Welcher von den jungen Burschen aus der Nachbarschaft wird der erste sein, der sein Auge auf unsere Jüngste wirft? Was ist aus Larrys Traum, Medizin zu studieren, geworden? Und findet Dr. Watkins noch immer Zeit für alle seine Fragen?" Machmal konnte sie es kaum erwarten, wieder zu Hause zu sein, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, daß es ihren Kindern dort an nichts fehlte.

Ein langer Brief von Ellie kam an. Sie berichtete von dem frischen Grün, das das Land überzog, so weit das Auge reichte, und von den blütenübersäten Sträuchern. Die Singvögel seien zurückgekommen, und auf der Weide tollte ein junges Fohlen. Luke hatte das Gemüsebeet gepflügt, und Kate hatte ihr bei der Aussaat geholfen. Sie hatten mehr angepflanzt, als sie je benötigen würden, schrieb sie, aber in ihrem Eifer hatten sie kein Ende finden können. Nandry hatte Tränen der Freude und der Trauer zugleich geweint, als die Nachricht über ihren Vater sie erreicht hatte. Sie hatte sofort einen ausführlichen Bericht an Cathy und Joe in der Großstadt weitergegeben, schrieb Ellie. Dann berichtete sie allerhand Neuigkeiten aus der Nachbarschaft, der Kirchengemeinde und der Schule, doch Marty suchte vergeblich nach einer Auskunft über Lukes und Kates Wohlergehen, über Arnie und die Pfarrerstochter, über die Verehrer, die sie selbst womöglich empfing, und über Larrys Studienpläne. Marty brannte darauf, Genaueres in Erfahrung zu bringen.

"Clark", sagte sie entschlossen und faltete den Brief zum dritten Mal wieder zusammen, "ich glaube, es wird höchste Zeit, daß wir uns die Fahrkarten für die Heimreise kaufen."

Clark fuhr prüfend mit der Hand über das Lasso, das er gerade für Nathan flochte, und nickte.

"Hast recht", stimmte er zu. "Am besten reden wir noch heute abend mit Willie und Missie."

Marty hatte heftige Widersprüche erwartet, als sie und Clark den jungen Leuten ihr Vorhaben nach dem Abendbrot unterbreiteten. Missie stellte die gefüllte Kaffeetasse vor sich auf den Tisch und holte tief Luft.

"Wir wußten ja, daß es irgendwann einmal kommen mußte", sagte sie gefaßt. "Es hat keinen Zweck, sich darüber aufzuregen. Ihr vermißt die anderen bestimmt ganz furchtbar. Ich bin ja froh, daß ihr überhaupt so lange bei uns bleiben konntet." Sie füllte eine zweite Tasse und reichte sie Willie. "Klar, ich würde euch am liebsten für immer hierbehalten, aber ich weiß selbst, daß das ein Ding der Unmöglichkeit ist. Ehrlich gesagt, bin ich dankbar für jeden Tag, den wir gemeinsam erlebt haben."

(Fortsetzung folgt ...)

Nachrufe

Katharina Schmidt †

(Abbotsford, BC)

Unsere Mutter wurde am 21. Juli 2006 im Abbotsford Krankenhaus von ihrem Herrn, den sie liebte und diente, heimgerufen.

Sie wurde als fünftes Kind ihren Eltern, Peter und Susanna (Penner) Krieger, am 23. April 1914 im Dorf Aliesowa, Orenburg, Rußland geboren und in einem christlichen Elternhaus erzogen. Bibellesen, Beten und Singen waren ein wichtiger Bestandteil des täglichen Lebens. Schon früh lernte sie, im Haus, Stall und auf dem Feld zu arbeiten. Ihre Mutter starb, als sie 13 Jahre alt war. Ihr Vater heiratete nach einiger Zeit Margareta Vogt. Als sie schon nach einem Jahr starb, heiratete er Martha Vogt. So hatte sie drei Mütter gehabt. Sie besuchte die Schule in Aliesowa wie auch die Sonntagsschule, die jedoch mit der Zeit von der kommunistischen Regierung verboten wurde. Als sie 9 Jahre alt war, nahm sie den Herrn Jesus an, glaubte aber, daß ihre Erfahrung zu einfach schien im Vergleich zu den Kämpfen, die ihre Geschwister durchmachten.

In der Kollektivzeit, die Ende der 1920er Jahre begann, arbeitete Mutter auch im Kollektiv des Dorfes. Die Arbeit war schwer, die Stunden lang, und oft war das Essen nur sehr gering. Trotzdem blieb sie ihrem Gottesglauben treu.

Am 7. September 1940 heiratete sie meinen Vater, Gerhard Schmidt. Sie zogen bald von Orenburg nach Halbstadt, Molotschna, Ukraine, wo Vaters Familie wohnte. Mutter sehnte sich nach ihren Geschwistern. Am 5. September 1941 wurde unser Vater verhaftet und von uns genommen. Er starb in einem Arbeitslager im Mai 1942 an den Folgen des Hungers. Mutter erfuhr das erst 1946 in Bayern, Deutschland durch einen Brief von Onkel Isaak Schmidt. Es war ein schwerer Schlag für sie.

Ich wurde im Oktober 1941 zur Zeit der Deutschen Besatzung geboren. Im September 1943 mußten wir Halbstadt verlassen. Über Polen kamen wir nach Bayern, wo wir das Ende des Krieges erlebten.

1947 wurde meine Mutter in Backnack getauft und in der MB-Gemeinde aufgenommen. Nachdem wir 3 1/2 Jahre in Deutschland gewesen waren, ging es Ende 1948 nach Paraguay. Hier erlebte Mama, trotz vielen Schwierigkeiten im neuen Land, gute geistliche Gemeinschaft.

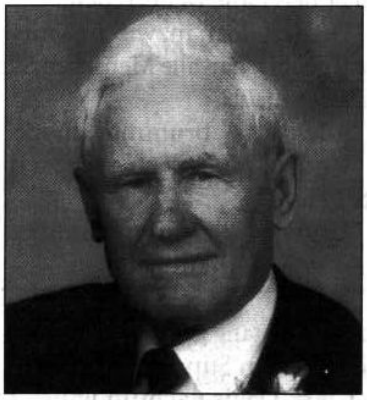
Im Juni 1952 kamen wir nach Abbotsford zu meinen Tanten Zophie, Margaret und Maria Schmidt. Mama arbeitete auf den Beerenfeldern und verrichtete andere Arbeit so lange es ihr möglich war. 1956 zogen wir nach Clearbrook, wo wir 1958 Glieder der Clearbrook MB-Gemeinde wurden. Sie beteiligte sich gerne am Frauenverein und arbeitete gerne in ihrem Garten. Die Gemeinde war von großer Bedeutung für sie. In den letzten Jahren strickte sie viele Sachen, die DMI-Arbeiter mit auf ihre Missionsreisen nahmen.

1992 gab es ein Wiedersehen mit Geschwistern und Verwandten, die von Rußland nach Deutschland gekommen waren. Einige kamen auch auf Besuch nach Kanada, was für uns alle eine große Freude war.

Als sie die Gottesdienste nicht mehr besuchen konnte, freute sie sich über die Fernsehübertragungen der Gottesdienste ihrer Gemeinde. Obwohl ihre Gesundheit in den letzten Jahren schwach war, kam sie gerne mit zum Einkaufen oder erfreute sich an einem Imbiß mit ihren Freunden bei McDonalds. Einen herzlichen Dank an alle, die uns Liebe erwiesen haben mit ihrer Fürbitte, Besuchen, Transportation zum Krankenhaus, Mahlzeiten, Blumen usw.

Sie war eine liebende sorgende Mutter. Sie hinterläßt ihre Tochter Katy, ihre Schwestern, Agathe, Elizabeth, Sara und Mariechen mit ihrem Mann, ihren Bruder Johann, ihre Kusine Agatha Berg, viele Nichten und Neffen, besonders auch Neffe und Nichte Peter und Katy Krüger, sowie andere Angehörige von meines Vaters Seite der Verwandtschaft. Ihr vorangegangen sind ihre Eltern, ihr Ehemann Gerhard Schmidt, vier Brüder, sechs Schwestern, davon drei im Säuglingsalter. (*Tochter Katy Schmidt*)

Die Gedächtnisfeier fand am 27. Juli in der Clearbrook MB-Kirche statt. Pastor Heinz Ratzlaff las ein Gotteswort und betete. Das Lebensverzeichnis wurde in deutscher Sprache von Mary Giesbrecht gelesen und in englischer Sprache von Neffe Heinrich Schmidt. Die englische Botschaft brachte Pastor Walter Wiens, die deutsche Pastor Larry Locken. Der Chor und die Gemeinde sangen passende Lieder. Darauf folgte ein Gedächtnismahl. (*Agnes Matties*, Korr.)



John Kasdorf †

(Winnipeg, Manitoba)

John Kasdorf wurde am 19. September 1917 in Gorofka, Rußland, in der Gegend von Paschnhe, geboren. Seine Eltern waren Johann und Anna Kasdorf. Er erlebte seine Kindheit in einem Land, in dem das Sowjetsystem der ganzen mennonitischen Gemeinschaft nur Unsicherheit bot. Mit einem tiefen Glauben an Gott beschlossen seine Eltern, zu einem politisch stabileren Ort zu ziehen.

Als junger Teenager begann seine Familie, wie viele andere Familien, den

langen Prozeß der Auswanderung von Rußland über Moskau. Das gewünschte Land war Kanada. Nach Monaten der Wartezeit in Moskau, in denen ihre Einwanderungshoffnungen nach Kanada zunichte kamen, wurde ihnen Hoffnung geschenkt, nach Süd-Brasilien auszuwandern. Ohne viel Ahnung, was ihnen in diesem fremden Land begegnen würde, entschieden sie sich, nach Deutschland zu reisen, um sich von dort auf die lange Fahrt nach Brasilien zu begeben. Ihre Absicht war, frei zu werden vom Kommunismus und den Verfolgungen. Somit führte der Weg sie nach Hamburg und Möln und schließlich, im Jahre 1930, nach Südamerika.

Sie waren monatelang auf einem großen Frachtschiff unterwegs, bis sie endlich im Kraul, im Süden von Brasilien, landeten. Harte Arbeit und Ausdauer im grünen Urwald bedurfte ein ständiges Lied auf Herz und Lippen, damit jeder Tag wertvoll sein könnte. John hatte mit 18 Jahren sein Leben seinem Herrn und Heiland übergeben und war im gleichen Jahr, mit 24 anderen Seelen, auf seinen Glauben getauft worden. Da wurde das Lied der Freude in seinem Herzen geboren. Obwohl Singen nicht sein Talent war, brachte er seine Freude dennoch durch ständiges Pfeifen zum Ausdruck.

Nachdem er erfahren hatte, daß in Curitiba bessere Wirtschaftsgelegenheiten bestanden, entschloß er sich, nach vier Jahren auch dorthin zu ziehen. Curitiba war ein stabiler, lebensfähiger Ort mit versprechenden Zukunftsaussichten. Hier lernte er Margaret kennen. Sie war eine junge Frau, die ebenfalls vor etlichen Jahren Rußland verlassen hatte, obwohl über China. Schon beim ersten Treffen stellte er mit Freuden fest, daß sie eines Sinnes waren und ihre gegenseitige Zuneigung sich auf Gebet und Gottes Führung gründete. Es bedurften nur zwölf Tage des Kennenlernens, um seine Entscheidung für eine lebenslange Bindung in Liebe und Zweisamkeit zu treffen. Innerhalb eines Monats, am 12. Februar 1941, fand die Hochzeit statt, und sofort begannen sie ihr gemeinsames Leben in einer Milchwirtschaft.

In den dreißig Jahren, die sie in Brasilien verbrachten, standen sie vor manchen Herausforderungen, waren jedoch in der Lage, sie durch Gottes Gnade zu überwinden. Am schwersten fiel ihnen der Verlust einer Tochter und eines Sohnes im Kindesalter. Der Herr sprach laut und deutlich zu ihnen, und sie fühlten, wie der Herr an ihre Herzenstür klopfte. Sie bedurften einer erneuten, völligen Hingabe an den Herrn. In ihrer Verzweiflung fielen sie auf ihre Knie und beteten: "Herr, Dein Wille geschehe!" Ein neues Leben erwachte in ihnen, voller Herrlichkeit und Kraft. Danach wurden ihnen noch weitere gesunde Kinder geboren und ihre Arbeit war erfolgreich. Nach einiger Zeit verließen sie die Milchwirtschaft und eröffneten ein Restaurant in Curitiba. Zuletzt gab Vater auch dieses Geschäft auf und wurde Verwalter der lokalen CoOp. Der Dienst für den Herrn und am Menschen fand neue Gestalt in ihnen und wurde ihnen zur Priorität. Sie liebten die Gemeinde und arbeiteten mit ihren von Gott geschenkten Gaben wo immer es ihnen möglich war.

In den späten Fünfzigerjahren brachen politische Unruhen in Brasilien aus. Unsere Eltern hatten kein Bedenken, einen weiteren Umzug zu unternehmen, falls der Kommunismus sie wieder einholen sollte. Kanada schien immer noch ein verheißungsvolles Land zu sein. Die Familie hatte schon vor dreißig Jahren gehofft, von Rußland nach Kanada auszuwandern. Doch blieben die Türen damals geschlossen. Nur Peter, Vaters Bruder, war es gelungen, mit seiner jungen Frau nach Manitoba auszuwandern. Unsere Eltern sahen in Kanada bessere Möglichkeiten für ihre heranwachsende Familie. Somit trafen wir im August 1960 in einem neuen fremden Land ein. Die flache Landschaft war für uns unbegreiflich, die Sprache unverständlich. Doch unsere Eltern riskierten einen Neuanfang, da sie wußten, daß der Herr in der Vergangenheit immer für uns gesorgt hatte. Sicherlich würde Er uns auch jetzt nicht verlassen.

Das Leben auf der Farm in Niverville veranlaßte ein starkes Heimweh nach Brasilien, wo die Familie schon an eine leichtere Lebensweise gewohnt war. Doch der Herr schenkte wieder Seinen Segen. Die Kinder genossen eine Ausbildung, und es fehlte nicht an Nahrung und Kleidung. Gottes unfehlbare Fürsorge war offensichtlich erkennbar. John genoß seine Freude im Herrn. Wir können uns nicht daran erinnern, ihn je aufs Krankenlager gesehen zu haben. Der Herr gab ihm ständig Gesundheit. Bei unserem Vater stand Sein Herr und Heiland immer im Vordergrund. Es machte ihm Freude, Besuche zu machen, besonders mit Menschen, die in Schwierigkeiten geraten waren –egal in welcher Hinsicht. Er war mit dem Pflegeheim Donwood Manor schon lange bekannt, bevor er selbst hilfsbedürftig wurde.

Er gab gerne Rat, doch immer von biblischer Sicht. Er gewann viel Freude im Geschäft und nahm sich die Zeit zum Ermuntern. Gerne nahm er eine Mahlzeit bei *The Royal Forks* oder *Kingsford Haus* ein. Eine Tasse Kaffee bei *Tim Hortons* wurde auch nie zu viel. John hatte ein Sprichwort für viele Lagen des Lebens. Wenn er bei jemanden Verzweiflung entdeckte, war er gleich fertig mit den Worten: "Geld verloren, viel verloren, Mut verloren, alles verloren." Bis auf sein Sterbebett versuchte er, Mut zu pflanzen.

Vater hatte ein erfülltes Leben. Doch nachdem unsere Mutter starb, war sein Leben auch teilweise dahin. Es war Mutters Wunsch gewesen, daß sie und ihr Hans gemeinsam in die Ewigkeit gehen könnten. Dieser Wunsch ging am 25. Juni in Erfüllung. Mit einem tiefen, einzigartigen Frieden ging er ein in die ewige Herrlichkeit. Im Rückblick auf sein Leben hatte er die ständigen Führungen Gottes erkannt und darauf erwidert: "*Meine Seele ist stille vor Gott, der mir hilft*" (Psalm 62,2). Er fürchtete den Tod nicht, und daraufhin hatte er große Freude am Leben.

Es war ein Vorrecht, gemeinsam mit den Eltern so viele Jahre zu erleben. Unsere Eltern feierten im vorigen Jahr, bevor Mamas Heimgehen, ihr 64. Ehejubiläum.

Ihm im Tod vorangegangen ist seine Frau Margaret, zwei Kinder, Gisela und Hans, beide im Kindesalter. Sein Abscheiden trauern fünf Kinder: Ursula (Artur) Boschmann, Henry (Eileen), Helmut (Elizabeth), Linda (Dan) Klippenstein und Ewald (Debbie), sowie 12 Enkel und 7 Urenkel.

Die Begräbnisfeier fand am 1. Juli 2006 in der North Kildonan MB-Gemeinde statt. (eingesandt von *Helmut Kasdorf*)

Katherine Koop †
(Vineland, Ontario)

Katherine Koop ging am 1. Mai 2006 heim zu ihrem Herrn, Jesus Christus, den sie liebte und diente.

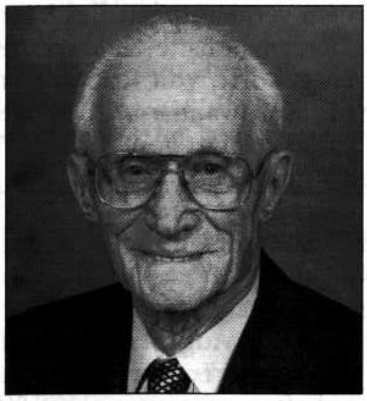
Sie wurde ihren Eltern, Abram und Aganetha Dyck, am 18. August 1927 bei Mullingar, Saskatchewan geboren. Als sie zehn Jahre alt war, zog ihre Familie nach Ontario. Sie besuchten die Vineland MB-Gemeinde, wo sie später getauft und ein Mitglied wurde. Katherine unterrichtete in der Sonntagsschule, sang im Chor und beteiligte sich an vielen Gemeindeaktivitäten.

Nach Abschluß der Oberschule besuchte sie die Ontario Bibelschule und die "Normal School," um Lehrerin zu werden. Sie unterrichtete acht Jahre die erste Klasse in der Connaught Schule in St. Catharines.

In ihrer Gemeinde lernte Katherine Werner Koop kennen, und im Jahre 1954 verheirateten sie sich. Kay und Werner bewirtschafteten gemeinsam den Familienbauernhof und erzogen ihre fünf Kinder. Sie hatten eine ganz einmalige Partnerschaft. Ihr Heim, gefüllt mit Liebe, viel Lachen und schmackhaftes Gebäck, bot allen ein warmes Willkommen. Kay gelang es, daß sich alle in ihrem Heim, ob jung oder alt, wohl fühlten. Als die Enkelkinder zur Welt kamen, freute Kay sich sehr und genoß jedes von ihnen. In ihren letzten Lebensjahren, mit abnehmender Gesundheit, beklagte sie sich nicht über ihre Lage, sondern war vielen eine wunderbare Ermutigerin. Sie wurde treu von ihrem Mann gepflegt. Vor Ostern verschlechterte sich ihr Gesundheitszustand rapide. Schon im Krankenhaus erlitt sie einen Herzanfall und wurde gleichzeitig mit Lymphknotengeschwulst diagnostiziert.

Trauernde Hinterbliebene sind ihr Ehegatte Werner, ihre Kinder, Laurena (Donald) Kroeker, Donna, Douglas (Karen), Joanne (Dan) Voth und Rachel (Randy) Sawatzky, und elf Enkelkinder.

Die Begräbnisfeier für Katherine Koop fand am 5. Mai 2006 in der Vineland MB-Kirche statt. Dan Voth machte die Einleitung. Rebecca Kroeker las das Wort Gottes, und ein Chor sang tröstende Lieder. Auch die Trauergemeinde beteiligte sich mit Gesang. Laurena Kroeker brachte die Lebensgeschichte ihrer Mutter. Helmut Koop hielt eine kurze Ansprache. Nach der Beisetzung auf dem Vineland Friedhof fand ein Gedächtnismahl in der Mehrzweckhalle der Vineland MB-Kirche statt. (*Abe Dyck*, Korr.)



Peter George Dick †
(Vineland, Ontario)

Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar (Psalm 23,6).

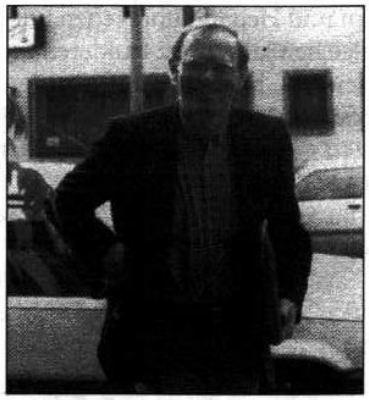
Peter George Dick wurde am 18. Oktober 1905 geboren. Er starb am 21. Juli 2006.

Die Peter Dick Familie wohnte, während er in seinem Berufsleben stand, in Kitchener. Er hatte einen verantwortlichen Posten in der Schneider Fleischfabrik. Als Ehepaar Dick in den Ruhestand trat, zogen sie nach Denver, Colorado. Doch nach dem Tode seiner Frau zog Peter Dick zurück nach Kanada. Er bezog eine Seniorenwohnung und schloß sich der Vineland MB-Gemeinde an.

Peter Dick wurde geschätzt und geliebt von seinen Mitmenschen. Er war ein treuer Beter und starker Unterstützer der Mission. Bis zu seinem Lebensende war er ein Gideon-Mitglied.

Es trauern um ihren Vater ein Sohn, vier Töchter und deren Familien.

Die Begräbnisfeier für Peter George Dick fand am 28. Juli 2006 in der Vineland MB-Kirche statt. John Wall, ein ehemaliger Pastor in der Kitchener MB-Gemeinde, brachte die Botschaft. Die Trauergäste versammelten sich zu einem anschließenden Gedächtnismahl. Die Beisetzung fand in Kitchener statt. (*Abe Dyck*, Korr.)



Hugo W. Jantz †
(Winnipeg, Manitoba)

Hugo Jantz wurde am 5. März 1930 in Laird, Saskatchewan geboren. Seine Eltern waren Henry und Lena Jantz, die einige Jahre vorher von der Sowjetunion nach Kanada ausgewandert waren. Mit einer frohen, kontaktfreudigen Natur gesegnet, erlebte er eine glückliche Kindheit in einer wachsenden Familie, wo Arbeit und Spiel, Kirche und Schule wesentliche Rollen spielten. Seine Mutter, mit ihrer liebenden Offenheit und ihrem Geschichtenerzählen, und sein Vater, mit Ehrlichkeit und prakischem Beispiel, bereiteten ihn für eine christliche Glaubenspilgerschaft vor, die sein ganzes Leben lang andauerte.

1944 traf er beim Sand Beach Bible Camp (heute Redberry), nach einigen Monaten des geistlichen Kampfes, seine erste bewußte Entscheidung für Christus. Die Mennoniten-Brüdergemeinde, in der er aufgewachsen war, wurde sein geistliches Heim, als er sich, im Alter von 14 Jahren, taufen ließ.

Er besuchte gerne die Schule, war ein sehr guter Schüler und begann eine lebenslange Liebe zum weitläufigen Lesen von Büchern. Er besuchte das Prairie Bible Institute in Three Hills, Alberta, wo er seine letzten drei Oberschuljahre absolvierte.

1947 zog die Familie Jantz nach Ontario. Dort befreundete er sich mit Katherine Goerzen, was zu einer sechsjährigen Werbung führte, gefördert durch das Schreiben von Hunderten von Briefen. Nach der Oberschule besuchte er ein Jahr die Bibelschule, um dann Student am Mennonite Brethren Bible College zu werden. Dort erkannte er zum ersten Mal, daß Jesus Christus nicht nur der Erlöser, sondern auch der Friedensfürst war. Er lernte, daß die Nachfolge Jesu bedeuten könnte, ein Leben der bedingungslosen Liebe und des Friedensstiftens anzunehmen. Das war eine Überzeugung, die er nie verloren hat. Dort lernte er auch, die Bibel zu akzeptieren und zu lieben und sie zu lesen, um Jesus und die Bedürfnisse der Welt zu begegnen. Nach seiner Graduation nahm er einen Lehrerposten im East Chilliwack Bible Institute an und heiratete Katherine Goerzen ein Jahr später, im Jahre 1954.

Seit diesen frühen Jahren war sein Leben, in verschiedener Weise, dem öffentlichen Dienst gewidmet. Während seiner Tätigkeit in der Bibelschule nahmen Hugo und Katherine einen Ruf zur Überseemission an. Im Jahre 1956 zog das junge Ehepaar nach Quito, Ecuador, um Teil der deutschen Abteilung einer missionarischen Kurzwellen-Radiostation, HCJB, die Stimme der Anden, zu werden. Als sie diesen Posten einige Jahre später verließen, hatten sie vier Töchter.

Nach weiterem Studium wurden sie gebeten, im Jahre 1961 den Pastorendienst in Neuwied, Deutschland anzunehmen. Es handelte sich dort um eine Gemeinde, die sich hauptsächlich aus Flüchtlingen von Rußland, Polen und Preußen zusammensetzte. Sie blieben dort fünf Jahre.

Dann folgten acht Jahre des Lehrdienstes am Columbia Bible Institute in Clearbrook, BC. In dieser Zeit kamen die letzten der sieben Kinder - sechs Töchter und ein Sohn – zur Welt. Er war auch Gehilfspastor in zwei Gemeinden und begann ein weiterführendes Studium.

1974 zog die Familie nach Winnipeg, um den Pastorendienst in der Fort Garry Mennoniten-Brüdergemeinde aufzunehmen. In nachfolgenden Jahren diente er als Pastor, arbeitete beim Mennonite Brethren Bible College und bei Mennonite Brethren Mission/Services. In den Jahren begann er auch einen zehnjährigen Dienst bei MCC Canada und MCC International (Behörde und Exekutivkomitee).

1985 begannen Katherine und er den ersten von drei sehr bereichernden Zeitterminen im Pastorendienst in Europa sowie drei Jahre als Direktor des MCC-Programms Europa, das sich besonders auf Osteuropa konzentrierte. Eine kurze Zeit des zeitweiligen Pastorendienstes in der Maples Mennoniten-Brüdergemeinde und einen längeren Termin als Pastor der Douglas Mennoniten-Gemeinde brachten seinen offiziellen Dienst zum Abschluß, als er 1996 in den Ruhestand trat.

Seine Dienstjahre waren gekennzeichnet von starken mitmenschlichen Beziehungen, einer wachsenden Erkenntnis der Bedeutung Jesu in dieser leidenden Welt und eine Willigkeit, sich in einer oft verwirrenden Welt mit Glaubensfragen auseinanderzusetzen. Seine Predigten waren ansprechend. Er hatte einen guten Sinn für Humor, war leicht ansprechbar, schlicht und bescheiden und annehmend. Er ermutigte und befreundete viele. Nachdem er in den Ruhestand getreten war, verbrachte er viele Stunden im ehrenamtlichen Dienst, besonders aber auch viel Zeit mit seinen Kindern und Enkelkindern, und predigte auch gelegentlich. Katherine und er hatten das Vorrecht, 2004 ihr goldenes Ehejubiläum zu feiern.

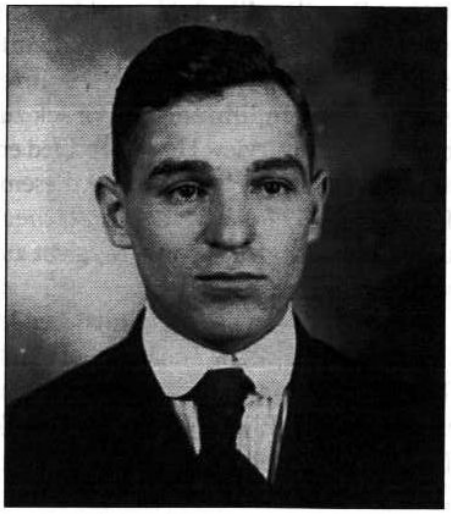
Er litt an den Folgen einer langwierigen Krankheit, die am 12. August zum Abschluß kam. Trotz großer Schmerzen freute er sich über die vielen Besucher und besonders über den Besuch seiner Familie. Ein Höhepunkt war ein "Segensgottesdienst" im Mai, auf dem alle die Gelegenheit hatten, ihre Anerkennung für ihn zum Ausdruck zu bringen. Im Riverview Hospital schied er am 12. August 2006 friedlich aus diesem Leben. Hugo war bereit zum Sterben und freute sich, Jesus von Angesicht zu sehen.

Es trauern um ihn seine ihn liebende Frau Katherine, sechs Töchter, Janet und Tim Kroeker (mit Thomas, Ellen, Lauren und Annika), Eliana (Bob Davidson) Jantz (mit Levi und Sara), Carol Jantz (mit Julian, Alison und Natasha), Angelika Jantz und Walter Nikkel (mit Jacob und Adam), Marianne Jantz und Floyd Olson, Sonya Jantz und Matthew Lawrence (mit Madeline, Joseph und Sunny), und Sohn Robert (Cindy Mann) Jantz (mit Kate und Jenna). Es tauern um ihn auch seine Geschwister, Linda Jantz, Harold und Neoma Jantz, Marlene und John Derksen, Robert und Karen Jantz und Schwägerin Margaret Jantz und deren Familien.

Im Tode vorangegangen sind seine Eltern und zwei Brüder, Abram und Henry.

Die Begräbnisfeier fand am 16. August 2006 in der Sargent Avenue Mennoniten-Gemeinde statt. Ein großer Chor machte die Einführung mit dem Lied "Dank sei dir, Herr". Pastor Edwin Epp begrüßte die Trauergemeinde und hielt die auf 2. Korinther 1,3-5 gegründete Botschaft "Comfort" (Trost). Prediger Sieg Wall stützte seine Botschaft, mit dem Titel "Grace" (Gnade), auf Epheser 2,1-10. Der Chor sang weitere passende Lieder wie auch die Versammelten. Die ältesten zwei Töchter, Janet und Eliana, brachten Hugos Lebensgeschichte, während einige der Enkelkinder Worte der Anerkennung für ihren Großvater hatten. Mit dem Solo "Take my Hand, Precious Lord" kam die Feier zum Abschluß. Ein Gemeinschaftsmahl folgte. (*Trauerbulletin*)

Glaubenshelden



Clayton Kratz – reiste 1920 nach Rußland

Auf dem Friedhof der Blooming Glen Mennonitengemeinde in Pennsylvanien steht ein Gedächtnisstein mit der einfachen Inschrift: "*Clayton Kratz, 5. Nov. 1896. Reiste 1920 nach Rußland*". Es ist die stille Anerkennung für einen bemerkenswerten jungen Mann, dessen Schicksal unbekannt bleibt. Kratz, gemeinsam mit Arthur Slagel und Orie Miller, waren die ersten drei MCC-Freiwillige. Noch bevor das Mennonitische Zentralkomitee ein Exekutivkomitee hatte oder formell organisiert worden war, wurden sie ausgesandt, um die Bedürfnisse der leidenden Mennoniten in der neu entstandenen Sowjetunion ausfindig zu machen und ihnen Hilfe zu bringen.

Die drei verließen die Vereinigten Staaten am 1. September 1920, um nach Konstantinopel zu reisen. Kratz, Miller und Slagel waren Mitglieder einer Gemeinde, die damals als "Alt-Mennonitengemeinde" bekannt war. Konstantinopel war ein logischer Ort, um die Möglichkeiten einer Hilfskampagne für die Glaubensgeschwister in Süd-Rußland zu untersuchen, da die amerikanischen Mennoniten seit den 1890er Jahren mit dem Nahen Osten Hilfskomitee in der Türkei wirkten, um den Opfern des Armenisch-Türkischen Krieges beizustehen.

Konstantinopel sollte jedoch nur eine Zwischenstation sein. Es war der Ort, an dem Hilfsmittel gesammelt werden sollten und das Hauptquartier, von wo aus die schreckliche Not der mennonitischen Dörfer in der Süd-Ukraine erkundet werden sollte. Die gesamte Auswirkung des Ersten Weltkrieges, des andauernden Bürgerkrieges zwischen der Roten Armee (der neuen Bolshevistischen Regierung treu) und der Weißen Armee (gegen die Bolsheviken), umherziehender bewaffneter Banden, der Ausbruch einer Typhus- und Malariaepidemie sowie eine lange Dürre hatte die Bevölkerung zur Hungersnot gebracht.

MCC wurde gerade erst im Sommer und Herbst 1920 gegründet. Ein Sommertreffen in Elkhart, Indiana brachte Repräsentanten von vielen Hilfskomitees, die um das Schicksal ihrer russischen Brüder und Schwestern besorgt waren, zusammen. Während die drei noch auf dem Weg nach Konstantinopel waren, traf sich eine zweite Gruppe, deren Teilnehmer verschiedene Glaubensrichtungen repräsentierten, in Chicago, um die Organisation offiziell zu konstituieren. Somit reisten die drei Repräsentanten, mit der Fürsorge und Verpflichtung einer vereinigten mennonitischen Gemeinschaft in Nordamerika hinter sich, ab.

Kratz war als 24jähriger der jüngste der drei Repräsentanten, die aber alle unter 30 waren. Er hatte das dritte Studienjahr am Goshen College abgeschlossen. Als Studentenleiter, der verlobt war und vor seiner Hochzeit stand, hatte er eine vielversprechende Zukunft vor sich, als er diese Mission an seine bedürftigen Glaubensgeschwister in dem fernen Land begann. Nachdem sie Konstantinopel erreicht hatten, blieb Slagel zurück, um den Transport der Hilfsgüter zu organisieren. Miller und Kratz reisten weiter, in der Hoffnung, Halbstadt und Khortitza, die Verwaltungszentren der größten mennonitischen Kolonien der Ukraine, zu besuchen.

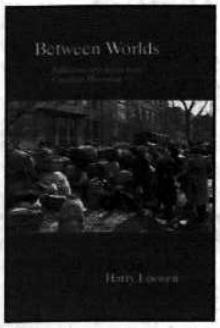
Im Herbst 1920 wütete der Bürgerkrieg in der Ukraine, und die Molotschna und Khortitza Kolonien befanden sich im Brennpunkt der Kämpfe zwischen der Roten Armee, der Weißen Armee und der bewaffneten Nestor Mahknov Bande. Die Kontrolle über das Gebiet änderte sich von Woche zu Woche zwischen ihnen.

Miller und Kratz reisten nördlich nach Khortitza, nachdem sie die Not der Molotschna Kolonie eingeschätzt hatten. Es war ihnen jedoch nicht möglich, die Khortitza Dörfer beim Dnjepr Fluß zu erreichen, da die kriegerischen Auseinandersetzungen anhielten. Somit sahen sie sich gezwungen, zurück zu den Molotschna Dörfern zu kehren. Miller reiste zurück nach Konstantinopel. Kratz wurde ermutigt, Sicherheit im Krim-Gebiet zu finden. Doch er sah es als Feigheit an, die Menschen, denen er hatte helfen wollen und für die er hierher gereist war, zurück zu lassen. Innerhalb von Tagen hatte die Rote Armee das Molotschna Gebiet eingenommen. Kratz und ein Begleiter wurden verhaftet, aber wieder entlassen. Einige Tage später wurde er jedoch wiederum verhaftet. Diesmal erhielt er seine Freiheit nicht wieder, obwohl die örtlichen mennonitischen Beamten sich für ihn einsetzen und darum baten. Mit anderen politischen Häftlingen wurde er verschleppt. Zweifellos betrachtete man ihn als Spion der amerikanischen Regierung.

Clayton Kratz kam nicht mehr zurück. Es mag sein, daß die Lebensqualität seiner letzten Tage einst offenbar wird. Was wir wissen ist, daß seine Opferbereitschaft einen Idealismus in die neu gegründete Organisation einflößte. Heute bringt MCC "im Namen Christi" den Notleidenen Nahrung und Medizin, stärkt die Schwachen und Randständigen und bringt den Vergessenen und Verzweifelten Versöhnung und Hoffnung weltweit. Das Leben von Clayton Kratz half den Mennoniten des 20. Jahrhunderts neu zu entdecken, was Menno Simons meinte, als er sagte: "Wahrer evangelikaler Glaube kann nicht brachliegen".

(*Paul Toews*, Profiles of Mennonite Faith, Mennonite Brethren Church Historical Commission)

Buchbesprechung



Between Worlds: Reflections of a Soviet-born Mennonite

(Kitchener, Ontario:Pandora Press, 2006) ISBN 1-894710-63-0 Paperback, $35.00 CDN, $31.50 US

Eine Autobiographie wird für Leser und Leserinnen besonders interessant, wenn diese beim Lesen entdecken, daß sie in ihren Erfahrungen nicht allein sind.

Das neue Buch von Harry Loewen besteht aus drei Teilen. Der erste Teil gibt uns einen Überblick der russisch-mennonitischen Geschichte und berichtet von der schwierigen Kindheit des Autors während der Jahre, in denen Stalin an der Herrschaft war. Der zweite Teil zeigt uns, wie der Autor seine mennonitischen Wurzeln, ein Gefühl der Zugehörigkeit im Land Kanada und eine Liebe fürs Lernen entdeckte. Der dritte Teil schließt Artikel ein, die für Loewen von großer Bedeutung sind und zugleich sein Verständnis des Täuferglaubens wiedergeben.

Viele Leser werden mit dem Überlebungskampf der Familie in Rußland und auf der Flucht nach Deutschland identifizieren können, wobei Gefahr, Gewalt, Verrat und Tod ständige Begleiter waren, und letztendes mit der Suche nach einer neuen Heimat in Kanada. Loewen hat ehrlich über diese Jahre geschrieben und scheut sich nicht, besonders den starken Frauen Anerkennung zu geben, die oft in schwerer Kriegszeit Kompromisse machen mußten, um ihre Familien am Leben zu erhalten.

Harrys Kindheit wurde stark beeinträchtigt, als der sechsjährige Junge, das älteste Kind in einer Familie von drei Kindern, sah, wie sein Vater von der Geheimpolizei (NKWD) festgenommen wurde und er nun vom scheidenden Vater die Aufgabe erhielt, sich um seine Mutter zu kümmern und ihr in allem zu helfen. Da keine Gottesdienste mehr stattfanden, lernte Harry die biblischen Geschichten zu Hause von seiner Mutter und Großmutter, die einen unerschütterlichen Glauben hatten und trotz ständiger Gefahr die Kinder im Geheimen beten lehrten und sie im Christusglauben unterwiesen.

In Kanada wurde Harrys Liebe zum Lernen befriedigt, zuerst in der Coaldale Alberta MB-Bibelschule und dann am MB-Bibel College, Winnipeg, wo er die mennonitischen Gemeinden und Leiter kennenlernte. Er erwarb seinen Doktor-Grad (Ph. D) in Literaturgeschichte an der Universität Waterloo, Ontario. Nach zwei Jahren in der Inneren Mission in Manitoba, lehrte er Geschichte und Deutsch in mennonitischen Schulen in Winnipeg. 1968 wurde er an die Wilfried Laurier Universität in Waterloo berufen, wo er zehn Jahre lang Germanistik unterrichtete und Leiter der Deutschabteilung war.

1978 folgte Loewen der Einladung von der Universität Winnipeg, den ersten kanadischen Lehrstuhl für "Mennonite Studies" zu gründen. Auf diesem Posten gelang es ihm, in Studenten und Kollegen ein größeres Interesse und Verständnis für Mennonitengeschichte und -literatur zu wecken. Daneben schrieb er eine Anzahl von historischen und literarischen Aufsätzen und Bücher, hielt Vorlesungen über mennonitische Themen und gründete eine akademische Zeitschrift, Journal of Mennonite Studies.

Wie so viele, die Jahre des Zweiten Weltkrieges in Europa durchgemacht haben, hat Loewen entdeckt, daß er eine umfassendere Weltanschauung hat als diejenigen, die diese stürmischen Jahren in Kanada verbrachten. Auch zeigt er eine tiefere Würdigung für sein mennonitisches Erbgut, das er als "schön und wichtig" bezeichnet. Diese theologische Perspektive kommt in seinen Aufsätzen im dritten Teil zum Ausdruck, wo er besonders den Verlust des täuferischen Erbguts einschließlich der Friedenslehre unter kanadischen Mennoniten beklagt, sowie den Verlust des Gemeinschaftsbaus und der Nachfolge Jesu, die oft mit einem lauen Evangelikalismus ersetzt werden.

Nach einem erfüllten Berufsleben und dem Großziehen von drei Söhnen, sind Harry und Gertrude in Kelowna, BC in den Ruhestand getreten. Ihr Heim und Harrys ganze Bibliothek wurden während des im Jahre 2003 wütenden Waldbrandes in der Kelowna Gegend zerstört. Wieder beherrschten Gefühle der Heimatlosigkeit und die Bedeutung eines Heims ihr Leben, doch die Hilfe und Liebe von Freunden und Familienangehörigen machten es ihnen möglich, diese Zeit zu überstehen. Heute haben Harry und Gertrude wieder ihr liebes und schönes Heim zurück.

Viele Leser werden Harry Loewens Erlebnisse und Gedanken in seinem "Zwischen den Welten"-Buch schätzen und mehr von der russisch-mennonitischen Geschichte lernen können. (*Helen Rose Pauls*, übersetzt und erweitert von Marianne Dulder)

Gottes Raben fliegen noch
(Lothar von Seltman)

Verlag: R. Brockhaus Verlag,
Bodenborn 43, 58452 Witten,
Deutschland
Email: asshoff@brockhaus-verlag.de
Art.-Nr.: 224.950.000
ISBN: 3-417-24950-3
Einband: Gebunden
Erscheinungsdatum: 1. Auflage,
23.08.2006 Preis: 14,90 EUR

Der Autor, Lothar von Seltmann, schreibt, seitdem er nach einem

Unfall seinen Lehrerberuf aufgeben mußte, Romanbiografien. Es handelt sich dabei um wahre Geschichten, die in Form eines Romans wiedergegeben werden. In seinen Büchern zeichnet der Autor jeweils die Erlebnisse einer Hauptperson nach, die ihm persönlich bekannt ist (oder war), und schreibt dabei auf so fesselnde Weise, daß der Leser das Gefühl hat, selbst mit dabei zu sein. Seltmann meint: "Ich schreibe diese Geschichten nur auf, ich gebe sie wieder und mache sie nachlebbar für meine Leser – als Ermutigung und Vorbild für ihren eigenen Lebensweg."

In seinem Buch "Gottes Raben fliegen noch" gelingt es den Autoren, den beeindruckenden Lebensweg von Erhard Schneider nachzuzeichnen. Aufgewachsen im Spannungsverhältnis zwischen gläubigem Elternhaus auf der einen und den Lehren des NS-Regimes auf der anderen Seite, wird der Gymnasiast Erhard Schneider schon mit 15 Jahren als Flakhelfer einberufen und gerät bald darauf in englische Gefangenschaft. Nach dem Zusammenbruch des Nazi-Regimes sucht er neue Orientierung für sein Leben und findet nach manchen Irrwegen zum Glauben an Jesus Christus. Auf ein Theologiestudium folgt eine abwechslungsreiche Berufstätigkeit zunächst in Kirche und Verlagswesen, später als Religionspädagoge im In- und Ausland. In Paraguay leistet er – inzwischen verheiratet und Vater einer siebenköpfigen Familie – eine umfassende Schul-Aufbauarbeit unter Mennoniten und übernimmt anschließend ein Pastorenamt in Kanada. Im Alter von 55 Jahren folgt er mit seiner Frau einem schon lange verspürten Ruf in die Missionsarbeit: Die beiden ziehen nach Indonesien, wo Schneider bis zu seiner Pensionierung als Dozent an einer Bibelschule des WEC (Weltweiter Einsatz für Christus) tätig ist.

(Quelle: *Brockhaus Verlag*)

Die King Road Mennoniten Brüdergemeinde
feiert ihr
40-jähriges Jubiläum
und lädt herzlich ein, an dieser Feier teilzunehmen.

Datum: 19. November, 2006
Zeit: 10:00 Uhr morgens
Ort: Kirche der King Road M.B. Gemeinde

Psalm 34,4 –
„Preiset mit mir den Herrn und laßt uns miteinander seinen Namen erhöhen!"

BOTSCHAFT DES FRIEDENS
Radioprogramm in Deutsch jeden Samstagabend um 7:30 Uhr von RADIO KARI auf 550 kHz
Bitte hören auch Sie es an und sagen Sie anderen davon.
Unsere Anschrift ist:
MESSAGE OF PEACE
32068 King Road, Abbotsford, BC V2T 5Z5
Tel. (604) 556-0731 oder 864-0030

Verwalte Deine Finanzen!
Wir können Ihnen helfen.
Sie können anderen helfen.

RRSP 4.6%
Sparanlagen 4.35%
Zinsen halbjährig revidiert
The Canadian Conference of Mennonite Brethren Churches

Die Verwaltungsbehörde, ein Zweig der Kanadischen MB-Konferenz, bietet Einzelpersonen und Gemeinden kostenlose, vertrauliche Hilfe mit ihren Finanzangelegenheiten an. Unser Angebot schließt Haushaltungsberatung, persönliche Finanzplanung, Testament- und Erbschaftsanliegen sowie RRSPs ein. Wenn Sie von unseren finanziellen Programmen Gebrauch machen, ermöglichen Sie es uns, den Gemeinden Darlehen anzubieten.

Zentrale: 1310 Taylor Avenue, Winnipeg MB R3M 3Z6
(204) 669-6575 • 1-888-669-6575 (gebührenfrei in Kanada)
E-mail: stewardship@mbconf.ca

- **Allen Thiessen** – BC (Süden) (604) 853-6959
- **David Leung** – BC (604) 853-6959
- **Lloyd Reimer** – BC (Norden), Vancouver, Vancouver Island (604) 209-2996
- **Ross Hardy** – AB, SK (306) 249-5660
- **Robert Bell** – MB (204) 669-6575
- **Henry Neufeld** – ON (905) 684-6237

Aus aller Welt

Holland – Im Hafen von Schagen – 55 Kilometer nördlich von Amsterdam lag im Juni die Arche Noah. Sie ist 70 Meter lang, 9,60 Meter breit und 12,70 Meter hoch und damit genau halb so groß wie das in der Bibel beschriebene Original. Nur so passe das Boot durch alle Schleusen und unter allen Brücken hindurch, wenn es in den darauffolgenden Monaten verschiedene Häfen der Niederlande anlaufen würde, erklärte der Erbauer Johann Huibers. Der Innenausbau war im Juni noch nicht ganz fertig, obwohl die ersten Tiere schon auf der Arche eingezogen waren. Doch es handelt sich natürlich nur um ausgestopfte Tiere, einschließlich Elefanten und Giraffen.

* * *

Deutschland: "Königliche Hoheit" sucht eine Pfarrstelle – Prinz Philip von Preußen (Plön), ältester Ururenkel des letzten deutschen Kaisers, Wilhelm II., hat seine Ausbildung zum evangelischen Pfarrer beendet. Kurz vor Ostern dieses Jahres legte er seine letzte Prüfung als Vikar ab. Doch eine Anstellung als Pfarrer in der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche erhielt der 37jährige Vater von sechs Kindern nicht sofort. Nur sieben von den insgesamt 20 Vikaren seiner Ausbildungsgruppe erhielten eine Arbeitsstelle in der Kirche. Daß er leer ausgegangen ist, ist für sein Gottvertrauen keine Anfechtung: "Gott hat mich bisher wunderbar geführt. Er hat Mittel und Wege, seine Berufung für mich zu verwirklichen." Der evangelikal orientierte Prinz entschied sich somit, sich ins Ehrenamt ordinieren zu lassen und begann, Kontakte zu entsprechenden Kirchengemeinden zu knüpfen. Seinen Lebensunterhalt wollte er vorerst wie bisher als Grundschullehrer verdienen. Der Prinz hatte sich als 18jähriger für ein Leben als Christ entschieden.

* * *

Griechenland: Statt Jesus soll Zeus angebetet werden – Vor fast 2.000 Jahren folgte Paulus dem Ruf Gottes (Apostelgeschichte 16) und ging nach Europa – zunächst ins heutige Griechenland. Er überzeugte die heidnischen Bewohner davon, daß es nur einen wahren Gott gebe, den Vater Jesus Christi. Griechenland wurde christlich und von da aus der Rest Europas. Nun soll das Rad der Geschichte und Religion zurückgedreht werden. Ein Amtsgericht in Athen genehmigte die Bildung eines Vereins, der dafür sorgen will, daß Griechenland zum Heidentum zurückkehrt. Er nennt sich "Ellinais". Die Abkürzung steht für "Heilige Gemeinschaft der Gläubigen der Antike". Die Zahl der Anhänger wird auf etwa 2.000 geschätzt. Ziel der Vereinigung ist, die Verehrung von "Götterväter" Zeus und den zwölf Göttern des Olymp wieder zu beleben. Sie will dazu die alten Tempel – jetzt meist Touristenattraktionen – wieder zu "Gotteshäusern" umfunktionieren. Von den rund 11 Millionen Griechen sind offiziell 97% Mitglieder der griechisch-orthodoxen Kirche.

* * *

Ecuador: Radiomission hilft nach Vulkanausbruch – Die protestantische Radiomission HCJB (Höre Christi Jesu Botschaft – Stimme der Anden) setzte sich vor einigen Monaten für die von dem Vulkanausbruch im Süden Ecuadors Betroffenen ein. Bereits wenige Stunden nach dem Ausbruch hatten einheimische Mitarbeiter erste Lebensmittel an die Bevölkerung verteilt. Am 22. August fuhr ein Lastwagen mit weiteren Lebensmitteln und Medikamenten vom Missionskrankenhaus Vozandes in Quito in das betroffene Gebiet. Ihm folgten Mitarbeiter des Krankenhauses, um die Verteilung der Lebensmittel zu organisieren und medizinisch zu helfen. Durch den Ausbruch des Vulkans Tungurahua waren rund 20.000 Menschen in der Region betroffen und vor allem durch den Ascheregen, der mit etwa 20 Zentimetern die Landschaft abdeckte. Acht Dörfer unterhalb des 5020 Meter hohen Vulkans wurden zerstört. Sechs Menschen kamen ums Leben, mehrere tausend mußten evakuiert werden.

* * *

Iran: Radiomission wird wichtiger – Im Iran werden Satellitenschüsseln, mit denen mißliebige Rundfunkprogramme empfangen werden können, immer öfter beschlagnahmt. So will das radikal-islamische Regime auch den Zugang zu christlichen Fernseh- und Hörfunksendungen erschweren, die über Satellit ausgestrahlt werden. Daher werde das Kurzwellenradio wieder wichtiger, sagte die Sprecherin der Radiomission Trans World Radio (TWR), Barbara Shantz. Kleine Gruppen versammelten sich um einen Empfänger, hörten das Evangelium und würden im Glauben gestärkt. So habe man erfahren, daß drei junge Iranerinnen, die erst vor kurzem Christinnen wurden, regelmäßig am Radio zusammen kommen und sich als "Dreier-Kirche" bezeichnen. Das Teheraner Regime versuche, die Grenzen immer dichter zu machen, sagte Shantz. Gleichwohl blute das Land intellektuell aus.

* * *

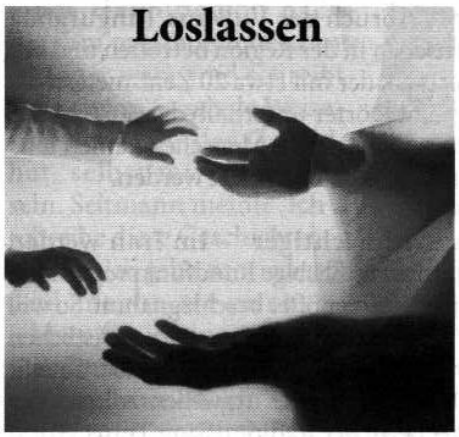
Indien: Sonia Gandhi will Religionsfreiheit für Indien – Die Präsidentin der indischen Kongreßpartei, Sonia Gandhi, hat die in mehreren Bundesstaaten verabschiedeten Anti-Konversionsgesetze kritisiert. In einem Brief an den Vorsitzenden des Nationalen Minderheitenrates erinnerte sie daran, daß ihre Partei alles gegen diese "völlig ungerechten" Gesetze unternommen habe, sowohl im Parlament als auch durch öffentliche Demonstrationen. Die Chefin der Kongreßpartei verwies darauf, daß die Anti-Konversionsgesetze nur in Bundesstaaten verabschiedet wurden, in denen der Kongreß in Opposition ist und wo die nationalistische Hindu-Partei BJP das Sagen hat. Die Kongreßpartei steht auf den Boden der indischen Verfassung, in der Religionsfreiheit festgeschrieben ist.

* * *

Südafrika: Versöhnung – Adriaan Vlok, zu Apartheid-Zeiten Justizminister Südafrikas, hat den damaligen Generalsekretär des Südafrikanischen Kirchenrates SACC, Frank Chikane, um Verzeihung gebeten. Er erschien Anfang August im Büro von Chikane (heute Staatssekretär im Amt des Präsidenten) mit einem Handtuch, um ihm die Füße zu waschen. Chikane erklärte später, Vlok habe mit biblischen Worten gesagt, er habe "gesündigt gegen Gott und gegen Sie, bitte vergeben Sie mir." 1988 war auf die SACC-Büros ein Bombenanschag verübt worden. Damals war Vlok Chef der Geheimpolizei. 1999 stimmte Chikane einem Straferlaß für Vlok zu. Im Radio erklärte dieser, daß nach dem Tode seiner Frau im Jahre 1994, kurz nach dem Ende der Apartheid, "Gott ihn verändert habe, ihm nahe gekommen sei."

36141 / / R X
MENNONITE SOCIETY
211-2825 CLEARBROOK RD
ABBOTSFORD, BC
V2T 6S3

Loslassen



Am 1. September 2005 zogen wir von unserer schönen 3 1/2-Zimmer-Wohnung ins Alters- und Pflegeheim "Zum Park" in Muttenz um. Der Entschluß, ins Altenheim zu gehen, fiel uns nicht leicht.

Wir fühlten uns in unserer Wohnung mit den zwei großen Balkons, dem schönen Ausblick und mit den angenehmen Nachbarn immer noch wohl. Längere Zeit haben wir schon wertvolle Dienste bei der Körperpflege und im Haushalt erhalten.

Trotzdem setzten wir uns immer mehr mit dem Gedanken auseinander, ins Altersheim zu ziehen. Wir spürten, wie unsere Kräfte nachließen – wir sind beide weit über 80 Jahre alt –, und wie wir zunehmend auf Hilfe angewiesen waren. Wir wußten, daß es für einen Umzug ins Altersheim notwendig war, manches loszulassen – und das bereitete uns Mühe.

Das Loslassen hatte bei uns jedoch schon vor vielen Jahren angefangen. Ich war 63 Jahre alt, als ich meine Funktion als Leiter des Bienenbergs aufgab. Das war ein schmerzliches Loslassen. Dann reisten wir während vier Jahren jeweils für einige Monate nach Afrika. Dort durfte ich in französischsprachigen Gemeinden Seminarkurse für Pastoren geben. Es war eine wertvolle und segensreiche Zeit. Doch dann zeigten sich bei mir gesundheitliche Probleme, und der Arzt verbot mir das Fliegen. So mußten wir auch Afrika definitiv loslassen.

In den darauffolgenden Jahren kam es zu mehreren Schritten des Loslassens. Ich mußte auf dringenden Rat meiner Familie das Autofahren aufgeben, da meine Reaktionen zu unsicher geworden waren. Vor etwa vier Jahren trat ich vom Predigen zurück, ein weiterer schmerzhafter Schritt nach etwa 59 Jahren Predigtdienst. Dieser Rücktritt war auch mit einem Rücktritt aus der Gemeindeleitung verbunden. Ich war nicht mehr über alles informiert, was in der Gemeinde vor sich ging. Das war zuerst alles andere als leicht. Schließlich mußte ich auch meinen Dienst bei Radio Luxemburg aufgeben, wo ich über 40 Jahre lang regelmäßig Andachten gehalten hatte. Man sucht nach neuen moderneren Formen der Evangelisation übers Radio.

Und nun kam der Umzug ins Altersheim. Das war nochmals ein tiefgreifendes Loslassen. Unser Wohnen beschränkt sich nun auf ein einziges Zimmer, und wir beide haben weder große noch kleine Aufgaben zu erfüllen – außer dem Gebetsdienst, für den wir nun immer mehr Zeit haben. Wir dürfen uns drei Mal am Tag an den gedeckten Tisch setzen und werden rundherum versorgt. Wir müssen uns nicht einmal mehr um Pillen oder Salben kümmern. Auch hier ist Loslassen angesagt.

Doch: Wir haben viel Grund, unserem Gott für all seine zahllosen Wohltaten über viele Jahre hinweg zu danken. Unser Gott ist ein gütiger, großzügiger Vater. Wir hatten ein reiches glückliches Leben, wenn es auch Zeiten der Not und der Stürme gab. Unsere Kinder haben uns sehr liebevoll und tatkräftig während des Umzugs geholfen. Sie haben uns das Loslassen manchmal einfach abgenommen.

Nun dürfen wir ruhen. Wir genießen noch viel Gutes: Wir können noch gehen, sprechen, denken, singen, selbst essen, die Schönheiten um uns her genießen. Wir halten bewußt Ausschau nach der ewigen Heimat, wo es dann kein Loslassen mehr gibt. Dorthin werden wir bald umziehen. Gottes Gnade reicht dazu aus. Wir wissen: Das Schönste kommt noch!

(*Irma und Samuel Gerber-Oester in perspective*, mit Abdruckerlaubnis. Samuel Gerber ging in diesem Jahr heim zum Herrn.)

Die **Mennonitische Rundschau** wird monatlich von der Kanadischen Konferenz der Mennonitischen Brüdergemeinden herausgegeben. Sie ist eine christliche Zeitschrift, die erbaulich, lehrreich und informativ wirken will. Artikel, Zuschriften und Bilder werden gerne entgegengenommen, jedoch nur dann zurückerstattet, wenn dieses ausdrücklich verlangt wird. Veröffentlichte Ansichten und Meinungen sind nicht unbedingt die der Redaktion.

PUBLICATIONS MAIL
AGREEMENT NO. 40009297
REGISTRATION NO. 09638
RETURN UNDELIVERABLE CANADIAN ADDRESSES TO:
CIRCULATION DEPARTMENT
MENNONITISCHE RUNDSCHAU
1310 TAYLOR AVENUE
WINNIPEG MB R3M 3Z6 CANADA

(204)669-6575 (Redaktion)
(204)654-5766 (Sekretärin)

Gebührenfrei in Kanada: 1-888-669-6575
Fax: (204)654-1865
Web-Site: http://www.rundschau.ca

REDAKTION
Marianne Dulder (mr@mbconf.ca)

REDAKTIONSMITARBEITER
Helga Kasdorf, Sekretärin (hkasdorf@mbconf.ca)
Lorie Mayer, Graphische Gestaltung

VERTRETER
Brasilien: Arno Epp, Witmarsum;
Abram Dueck, Curitiba
Paraguay: Heidemarie Friesen, Friesland;
Liliane Bergen, Filadelfia

Deutschland: Abonnementszahlungen an:
Sparkasse Detmold, BLZ 476 501 30

Konto Nr. 106 783 202
(**Wichtig!** Banküberweisungen müssen mit Lesernamen und -adresse versehen werden.)

Für sonstige Angelegenheiten:
Fax: 001-204-654-1865
Tel.: 001-204-654-5769
(Dienstag bis Donnerstag, um 20 Uhr Ihrer Zeit oder schreiben Sie uns)

INSERATE UND ANZEIGEN
$ 20.00 pro Spalte/Inch
$ 20.00 (Suchanzeigen)

Canada We acknowledge the financial support of the Government of Canada, through the Publications Assistance Program (PAP), toward our mailing costs.
Postage Paid in Winnipeg - Auflage: 1900 - The Christian Press

THE MENNONITISCHE RUNDSCHAU IS A PUBLICATION OF
The Canadian Conference of Mennonite Brethren Churches
Healthy growing churches reaching their worlds

MENNONITE HISTORICAL
SOCIETY OF B.C.
211 - 2825 CLEARBROOK RD.
ABBOTSFORD, B.C. V2T 6S3